8/1986 PREIS 0,80 M

ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Als Gagarin flog...

Erinnerungen an den ersten Kosmonauten

Der kleine Puck

Vor dem Titelkampf aus der sowjetischen Eishockeyschule geplaudert

Bevor die Fähre kommt...

Mukran vor dem XI. Parteitag — großer FW-Report über den Bau des neuen Fährhafens an Rügens Küste

★ Inhalt

Wirtschaft
Vor dem XI. – FW-Report über das Integrations-Bauvorhaben der neuen Fährverbindung zwischen Saßnitz/Mukran und Klaipeda
Seite 4

Sport
Der Griff nach dem 20. Eishockey-Weltmeistertitel und die „Legende Bobrow“
Seite 16

Tourismus-Ratgeber
Seite 20

Klassenarbeit
Fünfzehn Schüler schreiben zu unserer Leseraussprache
Seite 22

Memoiren
Erinnerungen eines kubanischen Revolutionärs
Seite 26

Kommunisten hier und heute
Jugendforscher in der Tierproduktion **Seite 28**

Fotografie
Familienalbum des Proletariats **Seite 30**

Musik
„Babsztyl“ oder Die schreckliche Weibsperson
Seite 32

Erzählung
Bohumil Hrabal: „Ein fader Nachmittag“
Seite 34

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Das Tierhäuschen“
Seite 40

Bildbericht
Raritäten des Moskauer Zoos **Seite 42**

Leserforum **Seite 44**

Jubiläum
Vor 25 Jahren flog der erste Mensch ins All
Seite 46

Angola
Mitglieder der Frauenorganisation helfen bei der Gesundheitsfürsorge und der Alphabetisierung
Seite 52

Nachrichtenmagazin
Seite 54

Titelfoto:
Detlef Christel fotografierte am Fährhafen Mukran die Taucher Hartmut Padel und Uwe Seidel

Redaktionsschluß für dieses Heft: **7. 4. 1986**

★ Im Blickpunkt

Frühlingsgrün und die Blüte der japanischen Kirschen lassen noch auf sich warten. Trotzdem hatte der neu gestaltete Park zwischen Palast der Republik und Neptunbrunnen schon seit Wochen seine Besucher. Von der neuen Uferpromenade an der Spree und den vor kurzem angelegten Wegen aus waren die abschließenden Arbeiten im Mittelpunkt der Anlage zu beobachten: Berlins Denkmalsensemble für Karl Marx und Friedrich Engels bekam endgültige Gestalt. Seit dem 4. April nun nehmen es die Berliner aus der Nähe in Augenschein und in Besitz. Fünfzigtausend Menschen waren dabei, als es am Freitagnachmittag vom Generalsekretär des ZK der SED und Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker eingeweiht wurde.
Auf eine Initiative des Politbüros des ZK der SED hin hatte der X. Parteitag die Ehrung von Karl Marx und Friedrich Engels durch ein Denkmal an dieser Stelle beschlossen. Das Marx-Engels-Forum, harmonischer Bestandteil der städtebaulich-architektonischen Gestaltung des Berliner Zentrums, kündet, so Erich Honecker in seiner Rede zur Einweihung, „mit künstlerischen Mitteln davon,

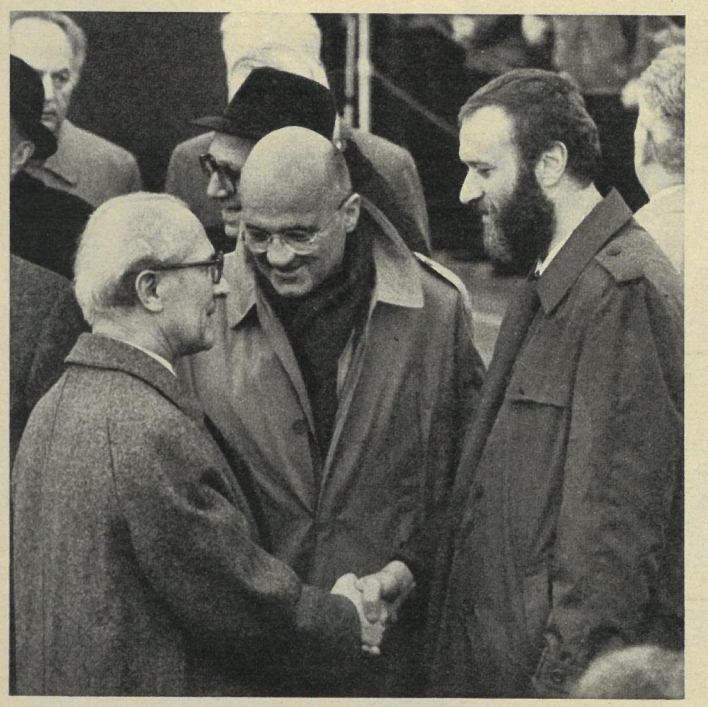
Erich Honecker und Ludwig Engelhardt beim Rundgang durch das Marx-Engels-Forum (links)

Ein Blick auf die gesamte Anlage (oben)

Marx und Engels mitten in Berlin

daß die Ideen der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, dem sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden, für immer ihre Heimstatt gefunden haben."
Am Vorabend des XI. Parteitags der SED und unmittelbar vor dem Tagungsort haben Künstler und Bauleute ihr Werk vollbracht, an einem Platz, von dem nur einige hundert Meter entfernt „Marx und Engels als junge Männer in den Hörsälen der Berliner Universität wichtige Voraussetzungen für die spätere Entdeckung der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse" erwarben, wie Erich Honecker sagte.
Wenige Schritte weiter nur, rechterhand von Marx und Engels, an jenem Ort, wo Berlin am ältesten ist, sieht das Nikolaiviertel mit siebenhundert Wohnungen, vielerlei Geschäften und wiedererstandenen historischen Gebäuden seiner Fertigstellung entgegen.
Die beiden Väter des wissenschaftlichen Sozialismus, als Bronzeplastik im Mittelpunkt der Denkmalsanlage, wurden von Bildhauer Ludwig Engelhardt gestaltet, der auch die Gesamtleitung aller künstlerischen Arbeiten hatte. Auf einem flachen Granitsockel sitzend Marx, neben ihm stehend Engels, zwei Freunde und Kampfgefährten fest beieinander. Man kann sie aus der Ferne und aus nächster Nähe betrachten, man kann sie berühren, in ihre Gesichter sehen und Zwiesprache halten. Sie sind von menschlichem Format trotz doppelter Lebensgröße. Das Monument ist umgeben von vier Stelen aus Stahl, auf denen in Fotografien Momente aus der Geschichte des internationalen Proletariats dokumentiert werden. Fotograf Arno Fischer und Dokumentarfilmregisseur Peter Voigt haben Bilder aus aller Welt zusammengetragen (dazu unser Beitrag auf den Seiten 30/31). Werner Stötzers zehn Meter lange Reliefwand aus weißem bulgarischen Marmor hat an der Spree, im Rücken der Figurengruppe, ihren Platz gefunden. Sie zeigt Menschen in Kampf, Liebe, Trauer, Solidarität, sie symbolisiert die schwere Menschwerdung durch Jahrtausende antagonistischer Klassengesellschaften. Zwei beidseitig gestaltete Bronzereliefs von Margret Middell befinden sich auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Sie geben ein Bild von Schönheit und Würde in einer von Unterdrückung und Ausbeutung freien Gesellschaft, von einer Menschheit, die den „Sprung... aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit" (Engels) getan hat.
Erich Honecker sprach allen, die zum Entstehen des Marx-Engels-Forums beigetragen haben, den Dank des Zentralkomitees der SED aus und wünschte dieser Parkanlage Besucher aus nah und fern, die das künstlerische Ensemble nachdenklich und mit geistigem und ästhetischem Gewinn betrachten.

Constanze Treuber



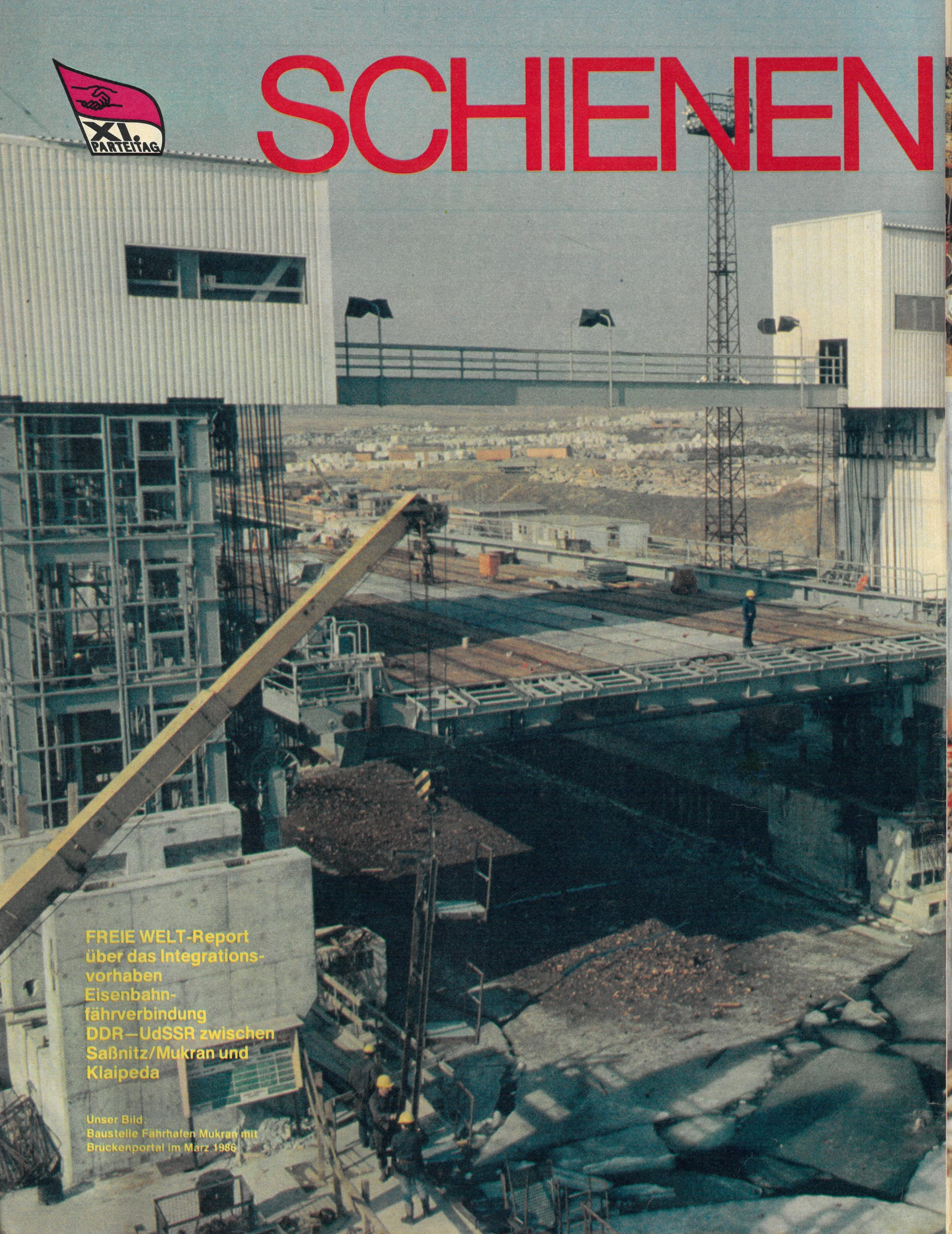
Fotos: Alfred Paszkowiak, Detlef Christel, ZB-Mittelstädt

Herzlicher Händedruck mit dem Kunstwissenschaftler Friedrich Nostitz

Beim Betrachten von Fotografien auf den Stahlstelen

XI. PARTEITAG

SCHIENEN



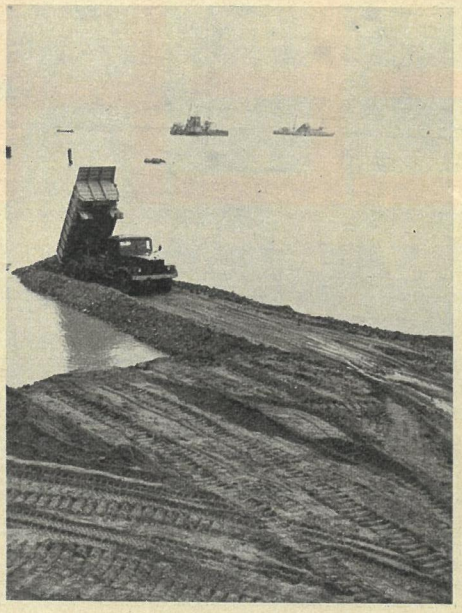
FREIE WELT-Report über das Integrationsvorhaben Eisenbahnfährverbindung DDR—UdSSR zwischen Saßnitz/Mukran und Klaipeda

Unser Bild:
Baustelle Fährhafen Mukran mit Brückenportal im März 1986

ÜBERS MEER

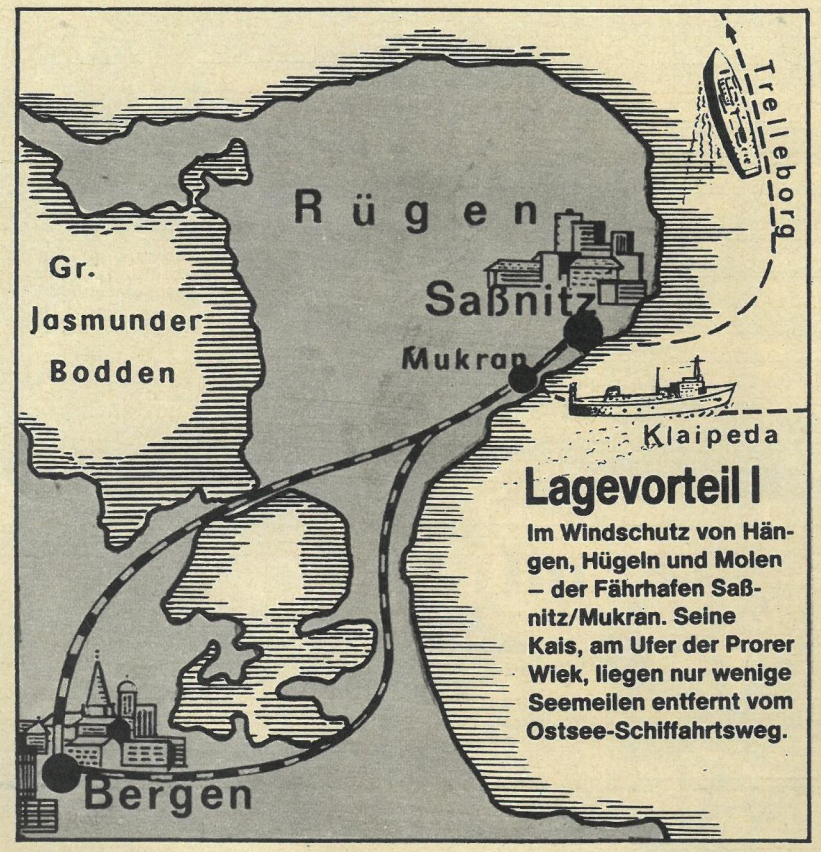
„Maßstäbe in der Arbeit zu setzen, ist die reizvollste Art der Selbstverwirklichung“, sagt der Kommunist Felix Heinze, Brigadier auf der Großbaustelle der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Mukran. Er ist einer von vielen, die ihre Kraft und ihr Können einsetzen, um Wirklichkeit werden zu lassen, was die Partei beschloß. Vier Jahre erst sind seit Baubeginn vergangen, doch wir können dem neuen Hafen schon ins Gesicht schauen…

Das Kollektiv der Großbaustelle Fährhafen Mukran wurde dieser Tage für vorbildliche Leistungen im sozialistischen Wettbewerb zum XI. Parteitag mit einem Ehrenbanner des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ausgezeichnet.



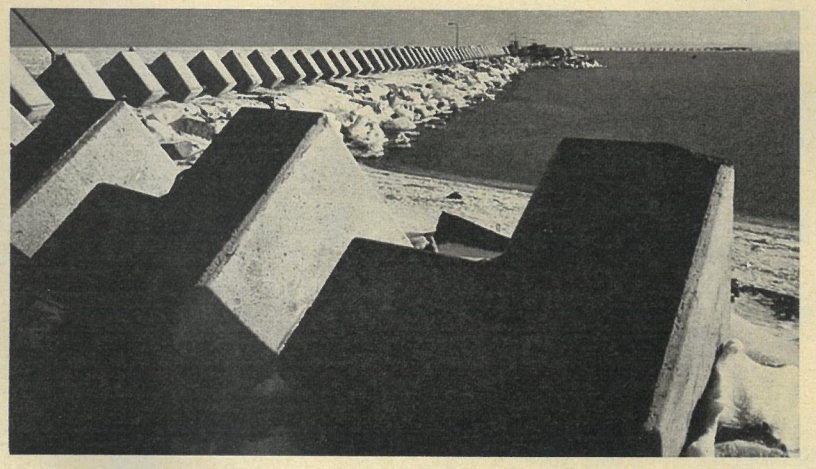
Erde im Umbruch

Eine schmale, karge Niederung – bald ein Seeumschlagplatz! Doch ehe Fährschiffe ins Hafenbecken schwimmen, Züge über Hafengleise rollen, müssen auf dem beinahe fünf Kilometer langen und nahezu einen Kilometer breiten Territorium rund 2,8 Millionen Kubikmeter Erde bewegt, etwa 1,8 Millionen Kubikmeter Seegrund ausgebaggert werden – Ladung für wenigstens 460 000 KRAS-Kipper und mehr als 3500 mittelgroße seegehende Schuten.



Lagevorteil I

Im Windschutz von Hängen, Hügeln und Molen – der Fährhafen Saßnitz/Mukran. Seine Kais, am Ufer der Prorer Wiek, liegen nur wenige Seemeilen entfernt vom Ostsee-Schiffahrtsweg.



Bauwerke – in die See

Unterm zerklüfteten Kliff der Steilküste – Molen, Piers und Hafenbekken. Wie ein schützender Arm umschließt die 1320 Meter lange Nordmole, gebaut aus Felsgestein, mächtigen, haushohen Schwimmsenkkästen und bewehrt von tonnenschweren Beton-Wellenbrechern, das 99 Hektar große Hafenbecken. In ihm sind für das sichere Manövrieren der Fährschiffe ein weiträumiger Wendekreis (Durchmesser: 600 Meter; Tiefe: 9,5 Meter bei NN) sowie ein 100 Meter breites, gleich tiefes Fahrwasser ausgebaggert worden.

Schienen übers Meer

Die Häuser standen da, die Ostsee mit ihrem steinigen Strand... Doch wo war der Platz für Mann und Motor?

Unruhe bemächtigte sich der Kolonne. Die Autos fuhren an, stoppten wieder, man rief sich etwas zu, erteilte einander Weisungen, nahm sie zurück, das alles verursachte eine Unordnung, die nicht in Ordnung war.

Interessiert guckten die Einheimischen zu.

Dann verebbte der Lärm, die Kolonne stand. Ein Fels in der Brandung. Nichts kam mehr durch. Weder das Brotauto von Binz nach Saßnitz noch der Milchwagen von Saßnitz nach Binz. Wie ein Kloß, so saß die Fahrzeugkolonne der Straße im Hals. Als das Chaos groß genug war, Worte wie scharfe Splitter hin- und herflogen, da kam es zum denkwürdigen Auftritt des Brigadiers Felix Heinze und des stellvertretenden Direktors des Baubetriebes Reinhold Kümmel.

Der schrie, außer sich vor Wut: „Was du hier machst, Felix, ist Kriegskommunismus."

Und Felix Heinze, auch nicht gerade fein, schrie zurück: „Was heißt Kriegskommunismus? Ich nenne das Beschiß! Du hast gesagt, alles wäre vorbereitet."

Decken wir den Mantel des Schweigens über den weiteren Verlauf der sachlichen Auseinandersetzung.

Für den Brigadier Felix Heinze jedenfalls begann das Abenteuer Mukran mit diesem Riesenkrach. Er trug sich zu im April des Jahres 1982, da für die Bewohner des Fischerdorfes Mukran planmäßig die geliebte, alte Welt zusammenbrach. Denn eine neue sollte errichtet werden: der Fährhafen Mukran! So hatte es ein Jahr zuvor der X. Parteitag der SED beschlossen.

Die neue Welt

„Man sollte sich seine Ziele so hoch stecken, daß man wenigstens auf Zehenspitzen stehen muß, um sie zu erreichen", sagt Rudolf Sickert, der Direktor der Großbaustelle Mukran. 55 Jahre ist er alt, Diplom-Ingenieur, Brückenbauer von Beruf. Auf vielen Baustellen unserer Republik hat er sich den Wind um die Nase wehen lassen. Die Fähranlage in Saßnitz hat er mitgebaut, so manche Brücke in Berlin und den Überseehafen Rostock. Die verschiedensten Bereiche des Bauwesens hat Rudolf Sickert kennengelernt. Ein unschätzbarer Vorteil, von dem er heute profitiert. Denn Mukran übertrifft alles. Die Großbaustelle ist die vorläufige Krönung seines Berufslebens. Eine Aufgabe auf Zehenspitzen!

Auch in dieser letzten Nacht standen die Häuser der Ortschaft Mukran unverändert. Wer in der DDR hatte je zuvor diesen Namen gehört? Die Saßnitzer, zugegeben. Sie fuhren am Wochenende gern dorthin. Naherholung, die Flucht aus der Urlauber-Großstadt. Hier fanden sie Ruhe. Dieser Ort, fest verankert am Ufer der Ostsee, bestand aus wenigen müden Häusern. Selbst baden konnte man nur mit Mühe, da der Strand einem zu viele Steine in den Weg legte.

Nun also war es soweit. Lange vorher schon hatte man mit ihnen gesprochen. Mit jedem einzelnen, mit allen zusammen. Ein Fährhafen sollte errichtet werden an der Stelle, wo sie lebten, in Mukran. Auch den Saßnitzern hatte man das Projekt erläutert, seine wirtschaftliche Notwendigkeit erklärt. Alle Konsequenzen waren berücksichtigt, jede Situation bedacht. Neubauwohnungen standen bereit für die Mukraner und auch schmucke Einzelhäuschen für diejenigen, die es nicht in die Stadt zog. Doch Abschied ist ein schweres Wort...

Gegen fünf Uhr morgens, es wurde gerade hell, näherte sich das Geräusch schwerer Motoren dem Dorf. Riesige Lastkraftwagen, Kräne und anderes schwere Gerät hielten Kurs auf Mukran. Langsam, aber zielstrebig. Signalrote Wohnwagen hingen wie Kinderspielzeug an den LKW. Die Kolonne war in der Nacht aufgebrochen, um vor dem normalen Straßenverkehr in Mukran zu sein. Denn wo sie fuhren, da war kein Platz für andere. Sie kamen aus Lubmin. Zwischen beiden Orten liegen zwar nur rund hundert Kilometer, aber die Volkspolizei hatte Schneckentempo verordnet. So etwas zerrt an den Nerven.

Brigadier Felix Heinze führte den ersten Wagen. Wieder eine neue Großbaustelle. Für ihn, für seine Brigade. Ist bloß gut, daß die Frauen sich inzwischen an den Wandertrieb der Männer gewöhnt haben. Wenn die Familie nicht mitmacht, dann wird es schlimm. Nun ja, bei ihm steht dieses Problem nicht. Lustig ist das Junggesellenleben... Mitten hinein in die Natur werden sie diesmal bauen. Rund drei Millionen Kubikmeter Erde sind zu bewegen. Zuerst muß der Mutterboden abgetragen werden, dann...

Der Erdbau ist den anderen Gewerken stets um eine Nasenlänge voraus. Sie sind immer die ersten auf dem Bau. Aber genau das lieben sie: sich ins ungemachte Nest zu setzen. Aus dem Wohnwagen zu leben und ordentlich ranzuklotzen.

In Mukran, das wußte Felix Heinze, war ein geeigneter Platz für die Wohnwagen und Maschinen vorbereitet. Das war von strategischer Bedeutung. Stromversorgung, Wasser, wie weit ist es zur Arbeitsstelle... Das wollte genau überlegt sein. Guter Dinge rollte die Kolonne ins Dorf. Und tatsächlich, alles war so, wie besprochen.

Brückenträger im Stahlbauertakt: Vom Zuschnitt bis zur Montage – jeder Meter hin zum Fährkai erfordert von den Männern der Dessauer Brigade Christian Werner Maßarbeit und Zupacken.

Schienen übers Meer

Schlepper brechen Eis: Voraussetzung für kontinuierliches Bauen – drei rauhe Winter bestanden die Mukraner.

Wie der Teil einer ausgestreckten Hand, so ragt die Fingerpier ins Meer. 220 Meter ist sie lang. Hier wird die Eisenbahnfähre anlegen. Mit dem Heck voran, nachdem sie im Schutz der Molen, im ruhigen Hafenwasser, gedreht hat.

Im Oktober dieses Jahres schon soll diese Hand erstmals kräftig zupacken. Soll Schwielen bekommen vom Be- und Entladen der Eisenbahnwaggons, die vom Schiff übers Meer getragen werden. 5,3 Millionen Tonnen Güter jährlich werden umgeschlagen. So sieht es die Endplanung für 1990 vor.

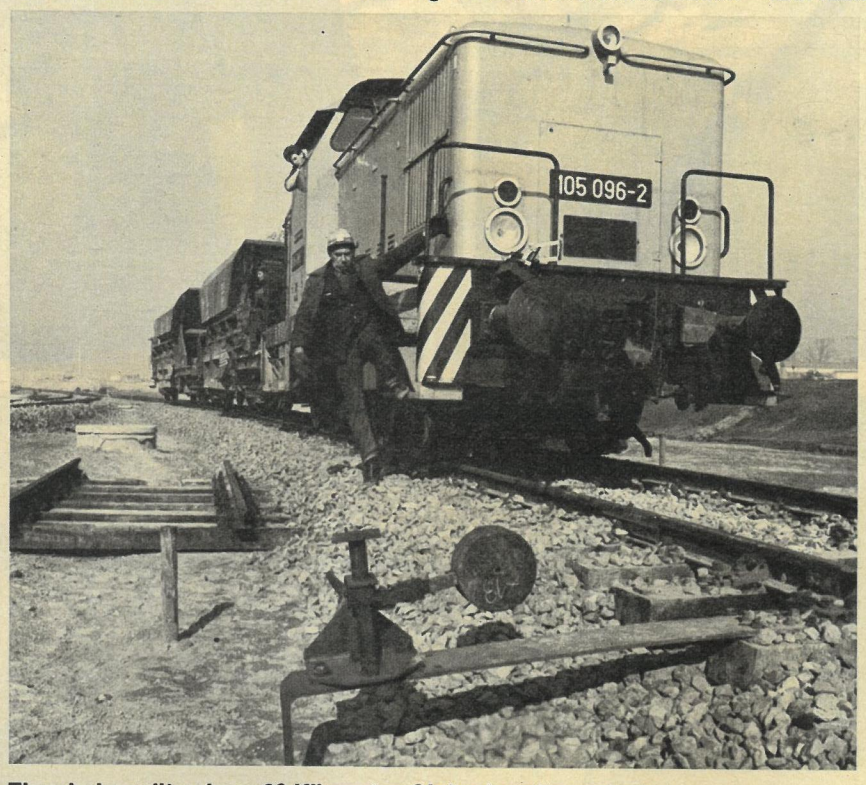
Sechs Fährschiffe sind dann im Einsatz. Drei unter sowjetischer Hoheit, drei unter DDR-Flagge. Stolze Schiffe, die mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks ihre Bahnen ziehen. Mukran–Klaipeda/ Klaipeda–Mukran... Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist eine Gerade. Das ist eine mathematische Binsenweisheit und eine ökonomische dazu.

Mukran ist der größte Verkehrsneubau der DDR seit Ende der fünfziger Jahre. Er ist Notwendigkeit und Herausforderung zugleich. Die Phantasie eines Laien reicht nicht aus, um den anfallenden Stückgut-Berg von 5,3 Millionen Tonnen gedanklich zu erfassen, in Schubkästen zu tun.

„Das ist eine Riesenmenge!“ sagt Rudolf Sickert, „und selbst die Experten haben lange darüber nachgedacht, mit welchen Methoden und Technologien sie es wohl schaffen, diese Warenströme in den Griff zu bekommen. Auf der Suche nach neuen, effektiven Wegen wurden alle einschlägigen Erfahrungen zu Rate gezogen und eingehend studiert. Die der Schwarzmeer-Fährlinie Warna–Iljitschowsk, der Fähre Saßnitz–Trelleborg und der Grenzbahnhöfe, auf denen Breit- und Normalspurwagen sich treffen.“

Eigentlich wollte er die Wissenschaft von der Literatur studieren. Doch das Leben stellte die Weichen und führte Rudolf Sickert zum Eisenbahnbau. Schwer waren die ersten Jahre für ihn. „Rauh, aber herzlich“, sagt er, „sie waren meine Schule. Hier habe ich gelernt, mich selbst zu überwinden, mit Schwierigkeiten fertig zu werden. Heute möchte ich das schöne Gefühl nicht missen, wenn unter den Händen etwas wächst.“

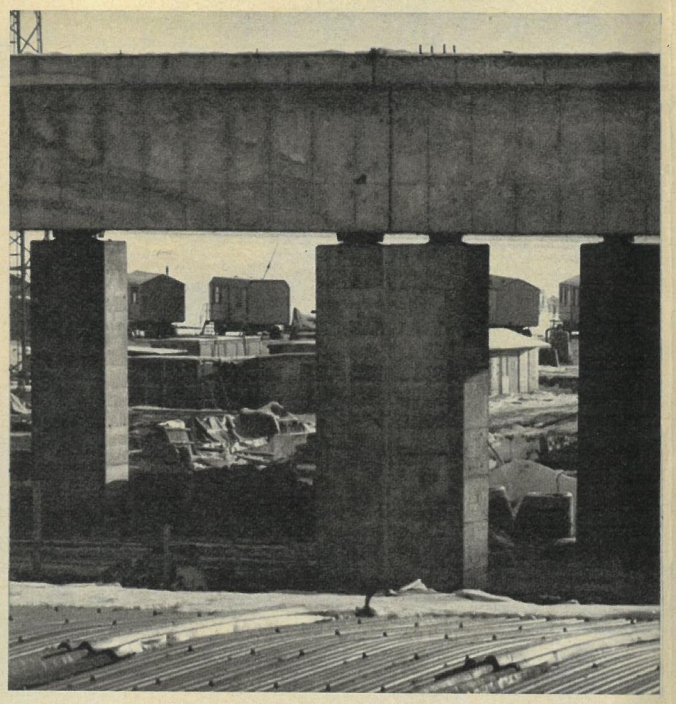
4,5 Kilometer lang ist das Gelände, auf dem Hafen und Güterbahnhof entstehen. Die Konturen der Objekte sind scharf geworden. Die Umladehalle ist im Rohbau fertig, ebenso die Stellwerke für Normal- und Breitspurgleise. Einige Sozialgebäude stehen schon, und die



Eisenbahn rollt schon: 60 Kilometer Gleise bereits verlegt.

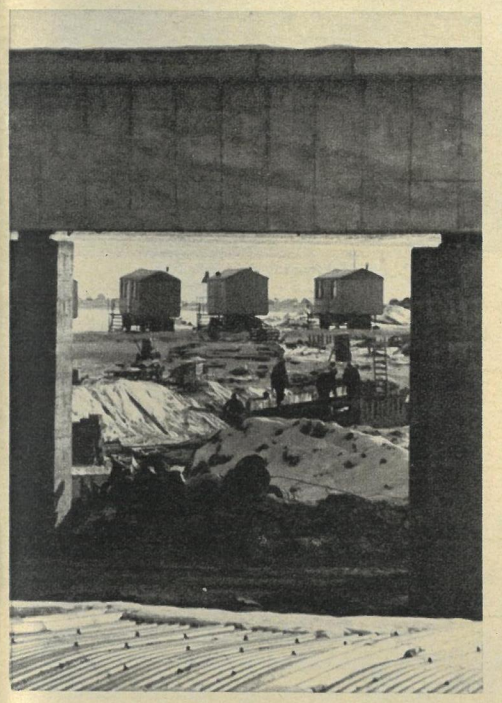
Lastenkapitän: Brigadier Felix Heinze.

Unterwasserbau-Arbeiter: Taucher Hartmut Padel.

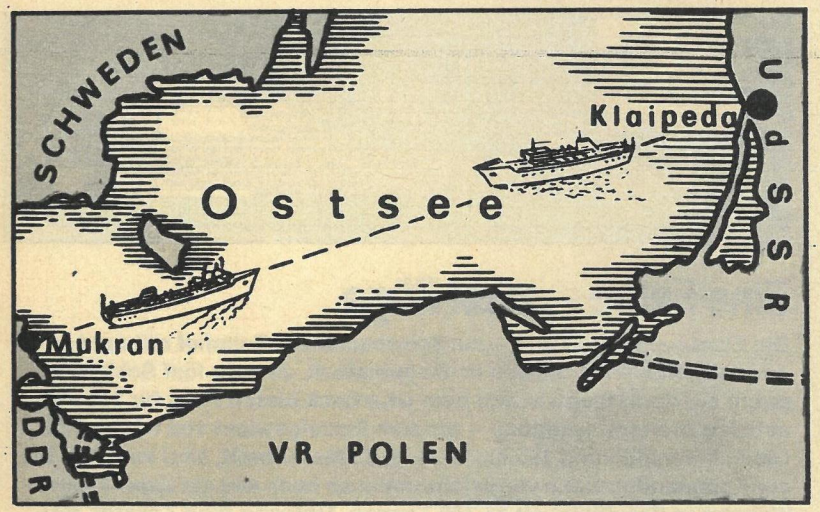


Mukraner Momentaufnahme: Wohnen dicht am Bau.

Beton fließt pausenlos: Notwendiger Baustoff – über und unter Wasser.



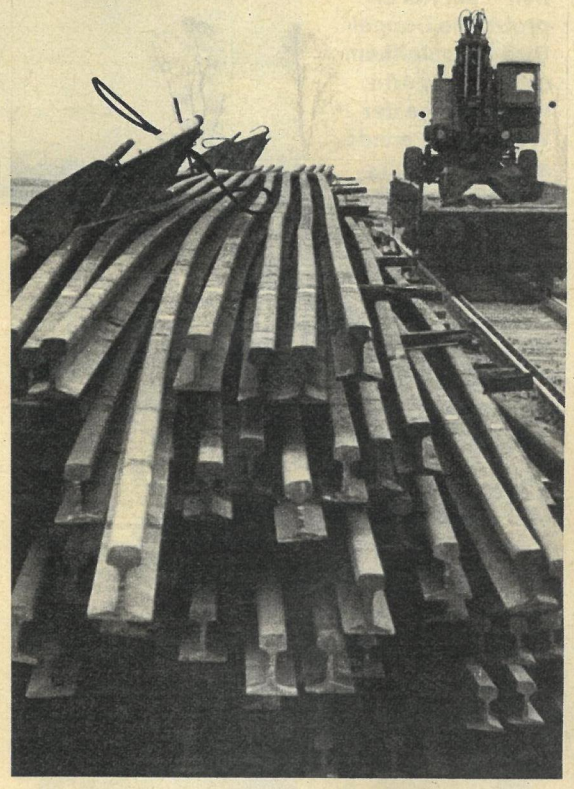
Gleisbauer: Die Richtung stimmt.



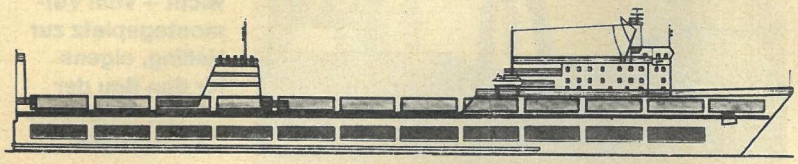
Route der Schiffe

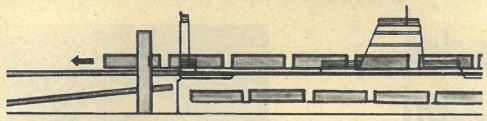
Von Kai zu Kai – Reisezeit: zwanzig Stunden, hinweg über 273 Seemeilen (rund 506 Kilometer). In Saßnitz/Mukran wie in Klaipeda werden die Fähren innerhalb von vier Stunden abgefertigt, einschließlich Ent- und Beladung sowie Ent- und Versorgung der Schiffe. Jede Rundreise der Fähre dauert 48 Stunden.

Stahlmassen

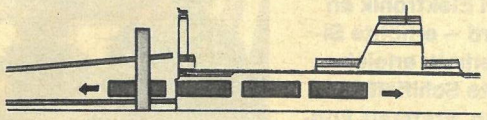


Stahl – vieltausend Tonnen auf dem großen Bauplatz! Allein die beiden 45 Meter langen Träger der Zwei-Etagen-Fährbrücken bringen samt Gleisen, Signaltechnik und Hydraulik über 1000 Tonnen auf die Waage – auch die Fährbrückenträger für Klaipeda werden von Dessauer Stahlbauern an der Prorer Wiek montiert. Per Hochseeponton gehen sie bald auf die Reise übers Meer.





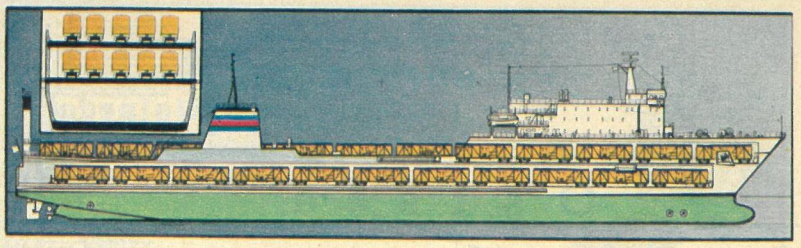
Entladung des Oberdecks



Be- und Entladung des Hauptdecks

Ein- und ausgeklinkt

Fährbrückenträger und Schiffsdecks – beim Rollen der Waggons fest im Verbund. Zuerst gelangen die Waggons vom Oberdeck, danach vom Hauptdeck an Land. Der jeweils „arbeitsfreie" Träger (siehe Skizze) ist währenddessen vom Schiff getrennt, wird mittels schweren Gegenlasten in den Hubtürmen vertikal nach oben verstellt.

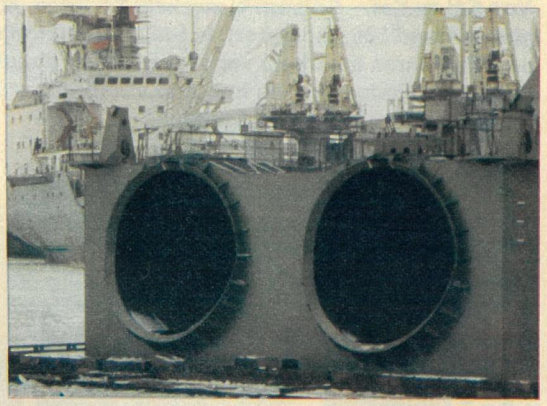


Eine Fähre – zwei Züge

Die Eisenbahngüterfähre – ein schwimmender Bahnhof mit rund anderthalb Kilometer Gleisen im Doppelstock. Jeweils fünf Schienenpaare auf dem Haupt- sowie dem Oberdeck bieten Platz für 103 vierachsige Breitspurwaggons – bis zum Einzelgewicht von 84 Tonnen. Die Fährschiffe, rund 190 Meter lang, 28 Meter breit, sind vom Kiel bis zur Kommandobrücke vergleichsweise so hoch wie ein Zehn-Etagen-Wohnhaus. Tragfähigkeit 11 700 Tonnen, Tiefgang rund 7 Meter, Reisegeschwindigkeit 16,5 Seemeilen pro Stunde (1 sm = 1,852 km).

Patentidee

7200 Pferdestärken der Schiffsmaschinen – am Kai erprobt. Die Doppel-Strömungsleitkammer, patentierte Konstruktion der Werft, spart mindestens fünf Probefahrttage auf See.

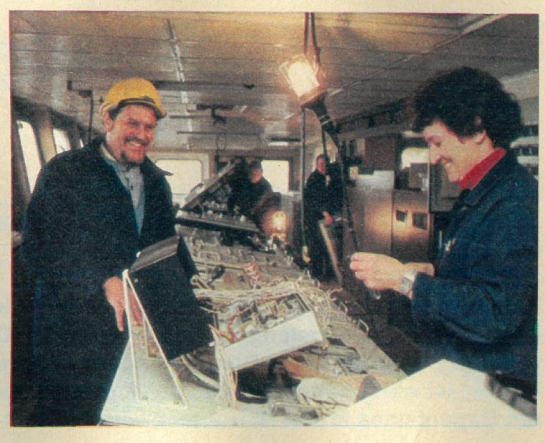


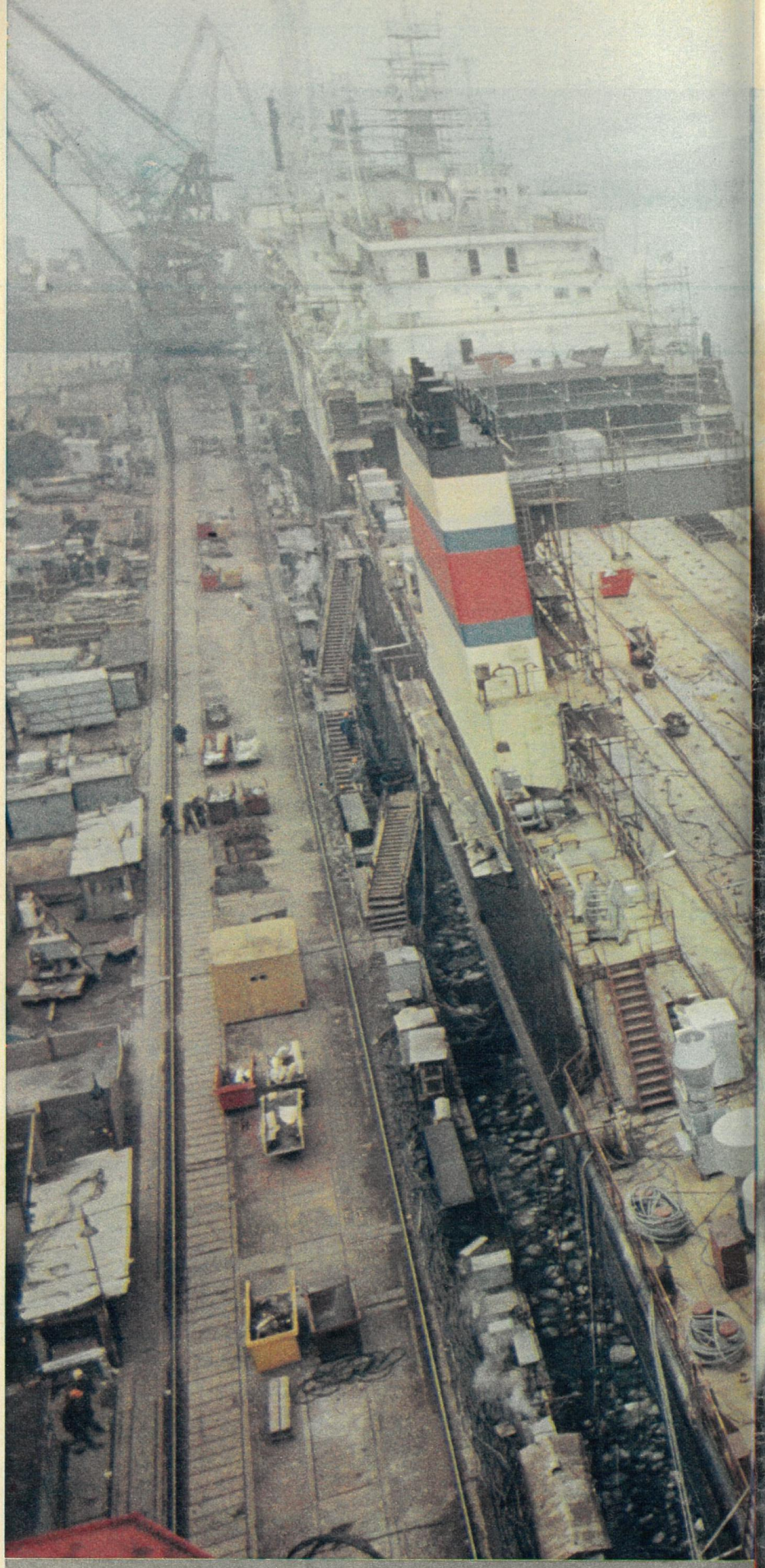
Kranriesen

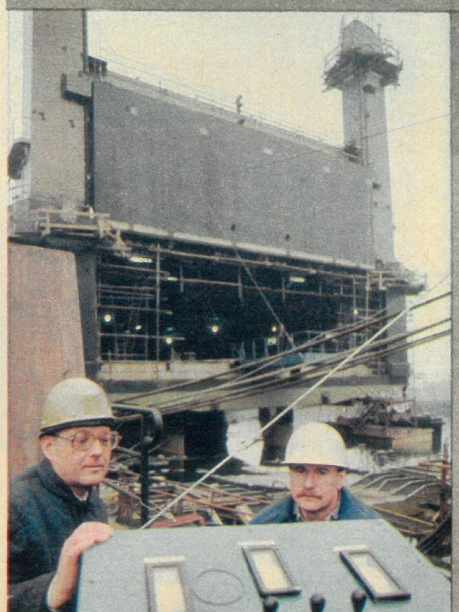
„Pelikan"-Drehwippkräne aus Leipzig – neue Wahrzeichen der Wismarer Mathias-Thesen-Werft (Bild links: Montage, Winter 1984/85). Jeder der beiden Kranriesen, 94 Meter hoch, hebt zuverlässig 160 Tonnen. Vereint hieven sie große Schiffssektionen – bis zu 300 Tonnen Gewicht – vom Vormontageplatz zur Helling, eigens für den Bau der Fähren verlängert und erweitert.

Radaraugen

Viel Elektronik an Bord – erhöhte Sicherheit, erleichterte Schiffsführung. Erstmals koppelt eine Spezialanlage die Radaraugen mit einem Bordcomputer zum Schutz vor Kollisionen.







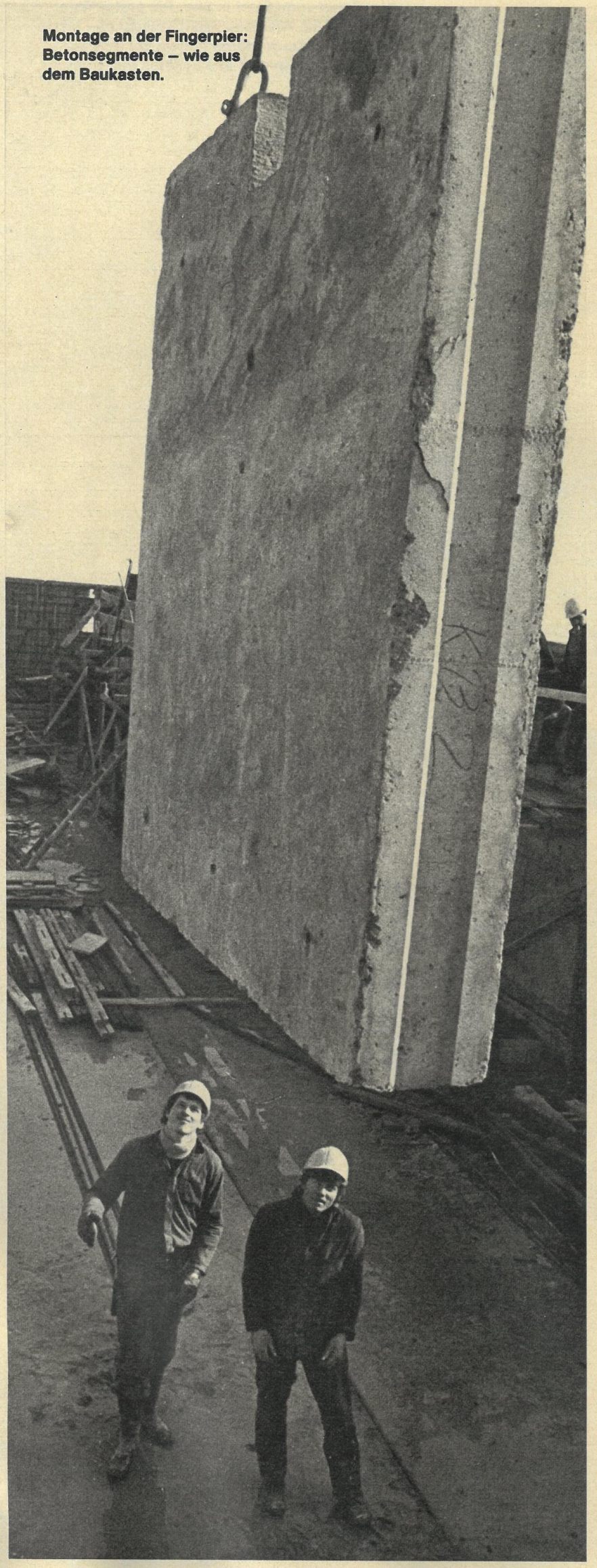
Schienen übers Meer

Adern der Gleisanlagen breiten sich im Gelände aus. Das neue Wahrzeichen Mukrans aber sind die Seeportale der Fährbrücke. Stolz ragen sie in den Himmel. Zwei Ausrufezeichen: Seht, was hier geschaffen wurde!
Denken wir einige Monate voraus, Oktober 1986... Gerade hat die

Klar Schiff vorm Start in See: Die erste Fähre „Mukran“ am Wismarer Ausrüstungskai – letzte Arbeiten an Deck (oben) und an der Schraube, unter der Heckpforte des Schiffes (links unten).

„Mukran“, das erste der sechs Schiffe, an der Fährbrücke festgemacht. Entschlossen zieht sie ihr Hinterteil hoch. Zwei Lokomotiven fahren an Deck und bugsieren Eisenbahnwaggons von Bord. Zuerst wird die obere Etage geleert, dann die untere. Die Wagen rollen über den Ablaufberg. Mitten hinein in ein Geäst verzweigter Gleise. Wie von Zauberhand ebnet ein Computer ihnen den Weg, stellt Weichen, ordnet den Verkehr. Doch woher weiß der schlaue Geselle, welche Waren wo in welchem Wagen sind, welcher Betrieb in welcher Stadt schon sehnsüchtig auf sein Stück Gut wartet? Das Geheimnis heißt RISMU. Und RISMU, das Rechnergestützte Informationssystem Mukran, das in beiden Häfen installiert ist, muß erklärt werden.

Noch ist kein Schiff weit und breit am Horizont zu sehen, da spuckt schon der Computer Daten aus. Von Mukran nach Klaipeda, von Klaipeda nach Mukran... Der Weltraum läßt grüßen, über Ätherwellen eilen die Frachtbriefe der Fähre voraus. Sechs Waggons tragen Möbel für Leningrad, drei Industrieausrüstungen für Perm, sieben haben etwas ganz Vornehmes



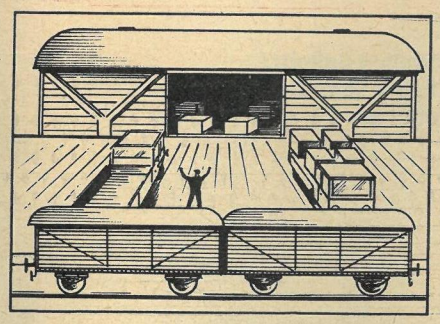
Montage an der Fingerpier: Betonsegmente – wie aus dem Baukasten.

Schienen übers Meer

geladen, Herrenanzüge für Tula… RISMU-System, dahinter verstekken sich die Computer-Heinzelmännchen vom Dienst.
Sie denken vor, nach und mit. In jedem Dienstgebäude des Hafens und des Güterbahnhofes haben sie sich eingenistet. Ihre vorausberechneten und einprogrammierten Gedanken helfen, Mukran und Klaipeda zu den Spitzenreitern unter den Fährhäfen der Welt zu machen. „Sie halten allen Vergleichen stand", sagt Rudolf Sickert. Die Menge, die umgeschlagen, die Zeit, die dafür gebraucht, der Aufwand, der dazu betrieben wird… In jedem Fall landen sie im Wettbewerb auf dem berühmten Treppchen. Schnelligkeit ist keine Hexerei. „Die Konstruktion des zweietagigen Fährschiffes, die ihm auf den Leib geschneiderte Brücke, eine komplexe neue Abfertigungs- und Rangiertechnologie, und schließlich RISMU… Das sind die Schnellmacher des Fährhafens Mukran!"
Zwei Stunden und fünfzig Minuten nur dauert es, dann ist ein Schiff ent- und beladen. Nach vier Stunden schon verläßt es wieder den Hafen. Achtundvierzig Stunden dauert der Rundkurs Mukran–Klaipeda–Mukran. Ein Wirtschaftskarussell. Es dreht sich im Kreis und bringt doch beide Länder voran. Das ist die neue Welt – der Fährhafen Mukran.
Es fällt schwer, sich vorzustellen, daß vor kurzem hier nichts weiter war als Natur und unberührte Landschaft. In nur vier Jahren ist eine neue gewachsen aus Arbeit, Eisen und Beton. Doch man hat Hafen und Bahnhof nicht einfach in die Gegend gestellt. Viel Mühe und Geld wurden aufgewandt, um die Natur zu schützen, die Schönheit Rügens zu bewahren. Der Komplex, durchzogen von viel Wald und grünen Flächen, steigt leicht stufenförmig in die Höhe, paßt sich so der hügeligen Landschaft an. Nach Bauende wird der Mutterboden, sorgsam abgetragen und gesammelt, wieder der Erde zugeführt. Zusätzlich werden mit ihm 60 Hektar Ödland rekultiviert. Selbst den Schornstein, diesen Zeigefinger der Industrie, hat man, dem Rat der Experten für Umweltschutz folgend, 120 Meter hoch in den Himmel gezogen. Nun stößt er den gereinigten gefilterten Rauch in luftiger Höhe aus.
Eine Industrielandschaft ist in Mukran entstanden, eingebettet in die Natur und notwendig geworden durch den Fleiß zweier Völker, die miteinander Handel treiben, in Freundschaft leben. Was nach dem Krieg bescheiden begann, ist in vier Jahrzehnten Frieden zu einer Riesenkraft gewachsen: der Handel zwischen der Sowjetunion und der DDR. Nach Wert und Umfang – 380 Milliarden Valuta-Mark in diesem Jahrfünft. Die Rechnung ist einfach, und sie wurde nie ohne den Wirt gemacht: geben und nehmen zum beiderseitigen Vorteil.
„Doch alles, was wir produzieren, müssen wir auch transportieren", sagt Rudolf Sickert. „Und da lag das Problem. Die gegenwärtigen Handelswege leiden unter Verstopfung, ihre Kapazität ist erschöpft. Und das, obwohl am Horizont der Zusammenarbeit zwischen der DDR und der Sowjetunion bereits das Jahr 2000 steht. Die notwendigen Schritte zur weiteren Vertiefung der engen ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Beziehungen sind getan, in Verträgen und Abkommen fixiert. Und der XI. Parteitag der SED wird neue, höhere Aufgaben stellen. Mit dem Fährhafen Mukran werden wir einen Transportweg schaffen, der Verbündeter unserer Wirtschaftspolitik ist."

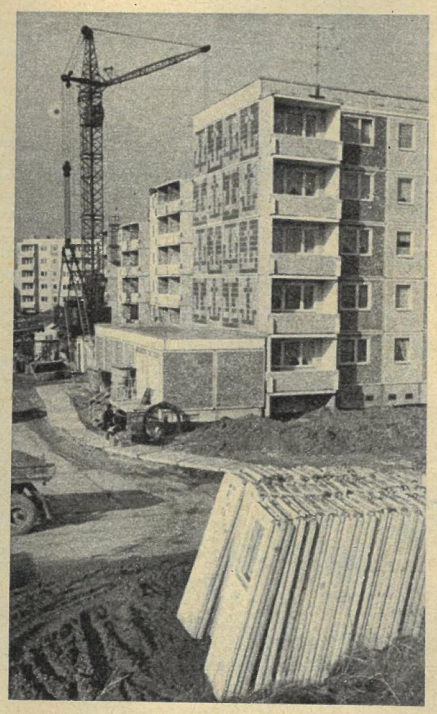
Tiefgekühlte Wirklichkeit

Grau in grau, so liegt die Baustelle. Der März zeigt sein wahres Gesicht. Der Arbeitsplatz von 3300 Menschen ist gezeichnet vom Winter 1986. Das Eis im Hafenbecken ist einen halben Meter dick, der Frost siebzig Zentimeter tief in die Erde gekrochen. Jetzt beginnt es zu tauen, und alles versinkt im Schlamm.
Der Wohnwagen des Brigadiers Felix Heinze steht mitten auf der Baustelle. Von außen sieht er spartanisch aus. Innen jedoch, da ist es gemütlich und warm. Ein Teil des Wagens ist Büro, von hier aus lenkt Felix Heinze die Geschicke der Brigade, in dem anderen, fein abgetrennt durch einen Vorhang, lebt er. Eine fahrbare Einraumwohnung… Kindheitsträume werden wach, mit dem Zirkuswagen durch die Welt. Immer der Nase nach, immer der Landstraße entlang. Jetzt, wo der Seewind schon den Geruch des Frühlings trägt… Romantische Träume! Felix Heinze genoß die Wirklichkeit des Winters tiefgekühlt. „Da friert schon mal die Zudecke an der Wand an", sagt er. „Aber das gehört einfach dazu."
Natürlich könnte er ins Arbeiterwohnheim ziehen, die sozialen Errungenschaften nutzen. Bad, Heizung, ein Restaurant direkt im Haus, was will man mehr? Aber er möchte eben nicht. Wie der größte Teil seiner Leute. Auch eine Art, sich frisch zu halten.
Hundert Mann stark ist die Brigade von Felix Heinze. Sie sind mit ihren Kippern, Kränen und Raupen die Lastenträger der Großbaustelle Mukran. Kein Weg ist ihnen zu weit, kein Betonteil zu schwer. Wie im Winter vor zwei Jahren fiel auch in diesem Jahr das Thermometer in Mukran auf minus zwanzig Grad. Die Insel Rügen war das Tiefkühl-



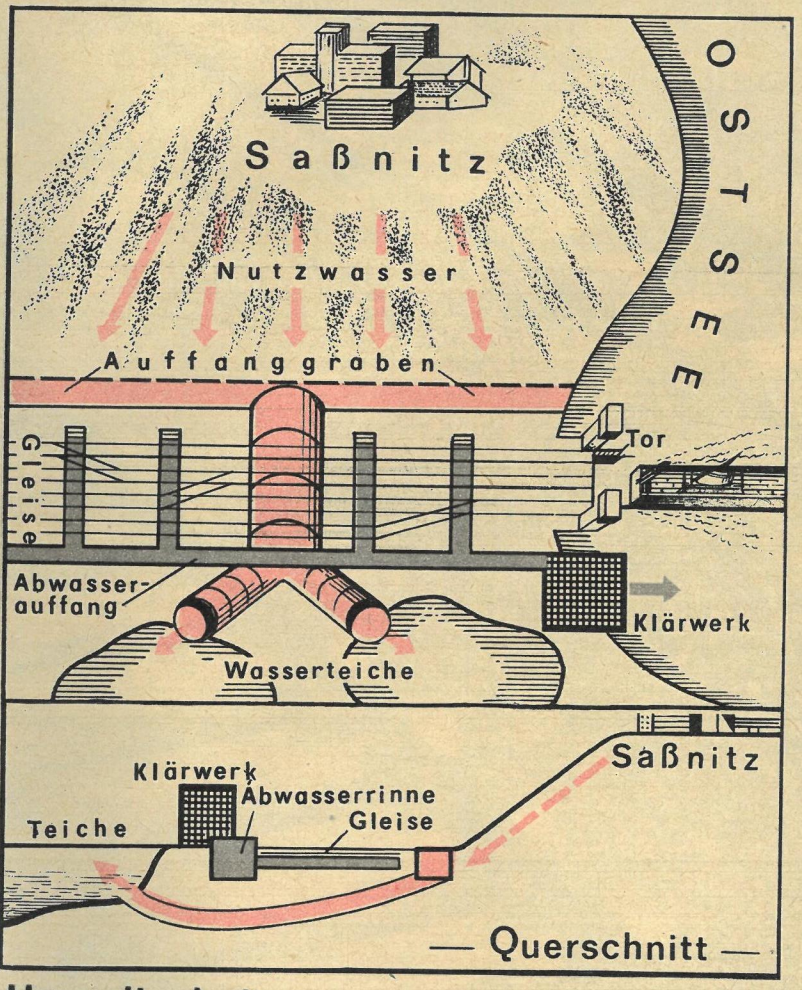
Züge und Schiffe

Täglich rund 1250 Waggons abzufertigen – mittels moderner Roll- und Hievtechnik, das wird, rund um die Uhr, Aufgabe der 1700 Umschlagarbeiter in den beiden, je 220 Meter langen Umladehallen, der Umachshalle und auf den beiden Freianlagen sein. Ein Breitspurwaggon füllt zwei zweiachsige Normalspurwaggons – und umgekehrt! Sechs Fähren werden, sobald Ende der 80er Jahre sämtliche Schiffe ihren Dienst versehen, jährlich 5,3 Millionen Tonnen Güter über die Ostsee tragen.



Häuserbau

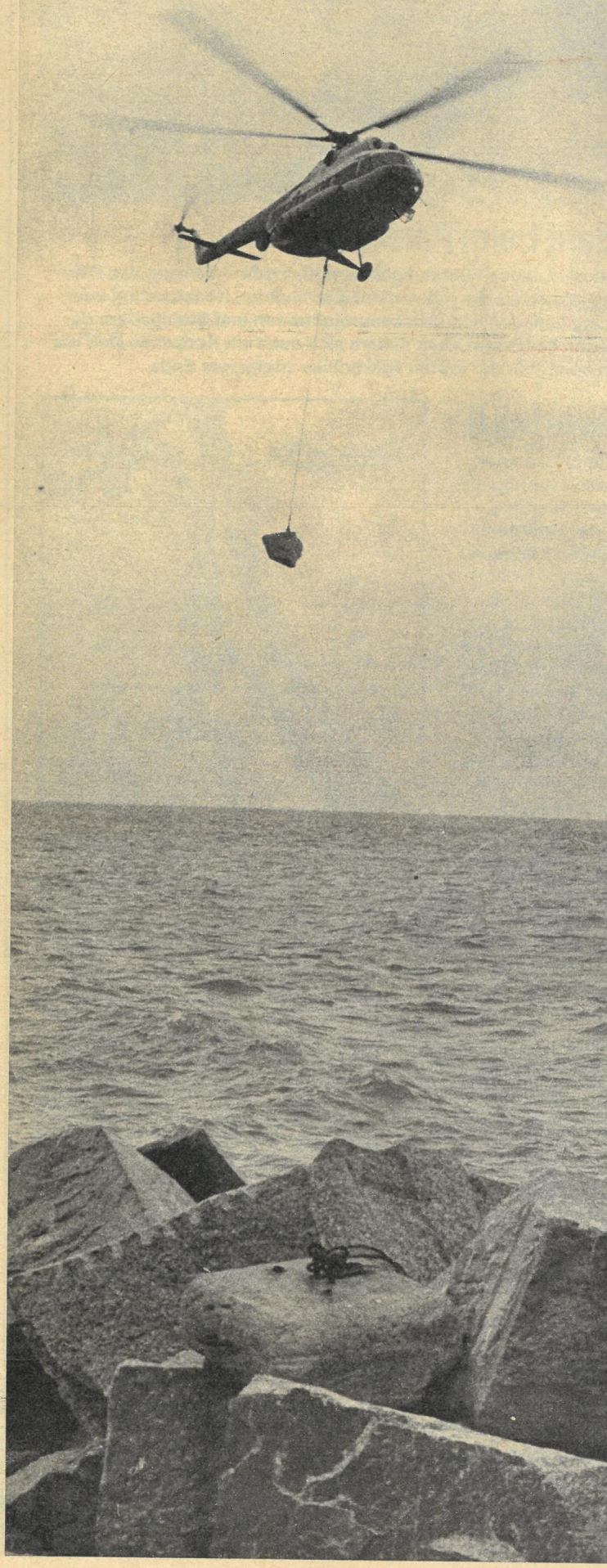
Wohnungen für Eisenbahner und Hafenleute – etappenweise schlüsselfertig: Neubaukomplex Rothensee (Bergen). In der Kreisstadt sowie in Sagard und Saßnitz entstehen etwa eintausend neue Wohnungen. Der Fährhafen bringt einen ansehnlichen Einwohnerschub – und für die Rügener attraktive Berufe und Arbeitsplätze.

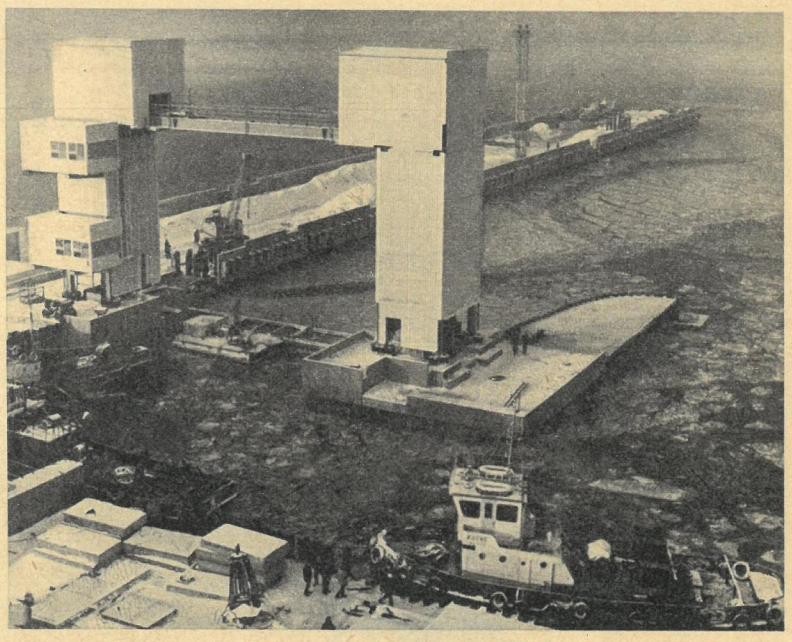


Umweltschutz

Strenge Forderungen – optimale Lösungen! Beispiel: der Gewässerschutz. Die Wostewitzer Teiche, im Süden von Fährhafen und -bahnhof, sind Trinkwasserreservoire für Saßnitz und Umgegend. Dank Fanggräben und einem speziellen Drainage-System (siehe Skizze) fließt ihnen weiterhin nur allerreinstes Wasser zu. Ähnliches gilt, dank des neuen Klärwerks, auch für die Ostsee.

Molenbau per Kranflug: Wer zählt die Steine – und die Starts?



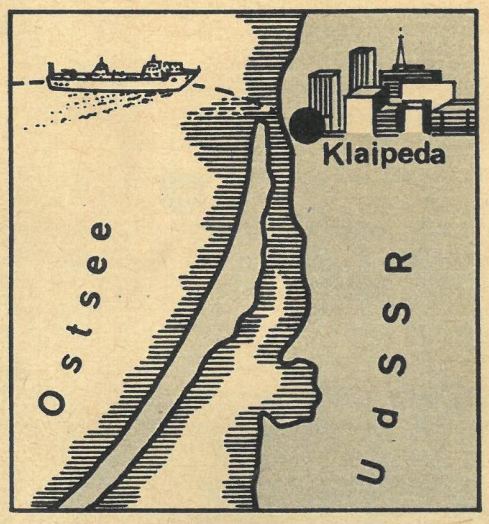


Pendant beim Partner

Das Seetor im neuen Fährkomplex von Klaipeda – Zwilling des Fährbrücken-Hubportals am Kai von Saßnitz/Mukran. Konstruktion und Ausrüstung kommen von Brückenprojektanten und Stahlbauern der DDR. Wie an der Prorer Wiek nähern sich auch am Kurischen Haff die Arbeiten beim Bau der ersten Fährbrücke zügig dem Ende.

Lagevorteil II

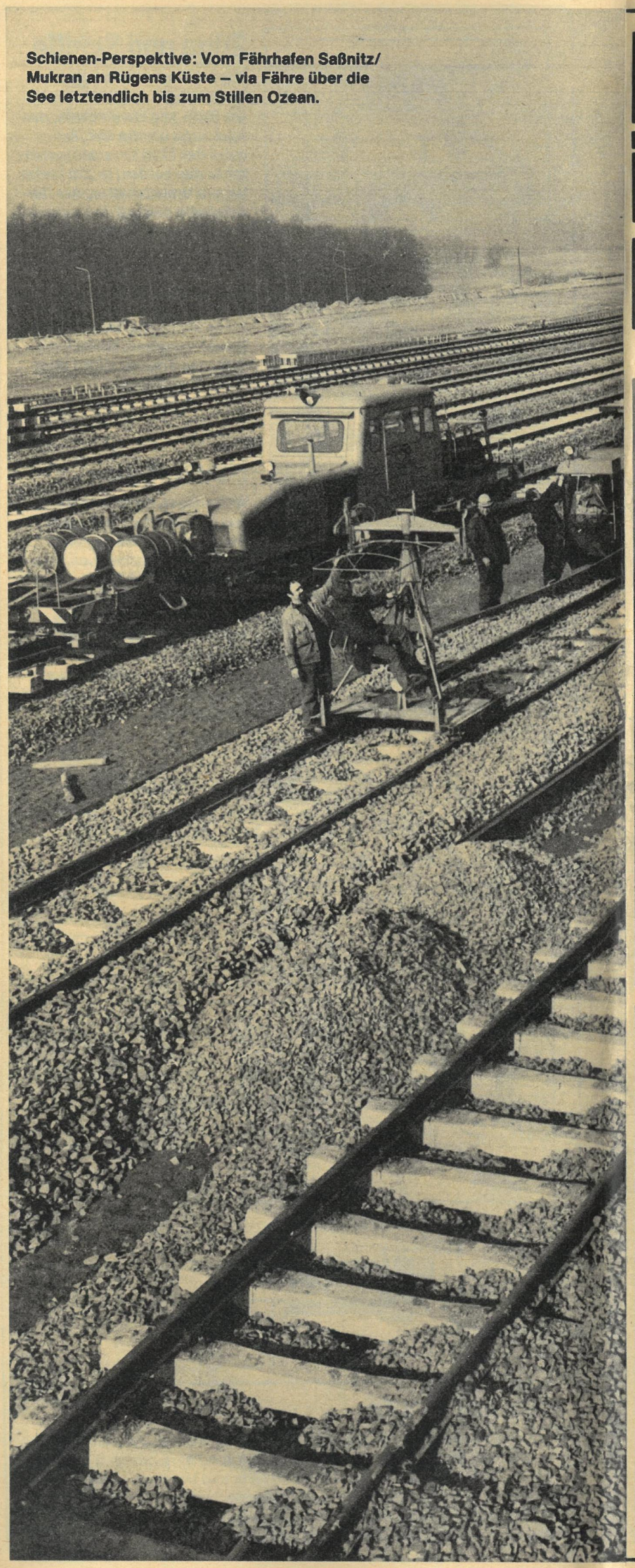
Hinter den Dünen der Kurischen Nehrung, am ruhigen Wasser des Haffs – der traditionsreiche Hafen Klaipeda. Er ist der am westlichsten gelegene große Seeumschlagplatz der UdSSR, liegt somit auch am nächsten zur DDR. Zu seinen weiteren Vorzügen gehört, daß er unter allen sowjetischen Ostseehäfen als einziger sogenannter eisfreier Hafen gilt.

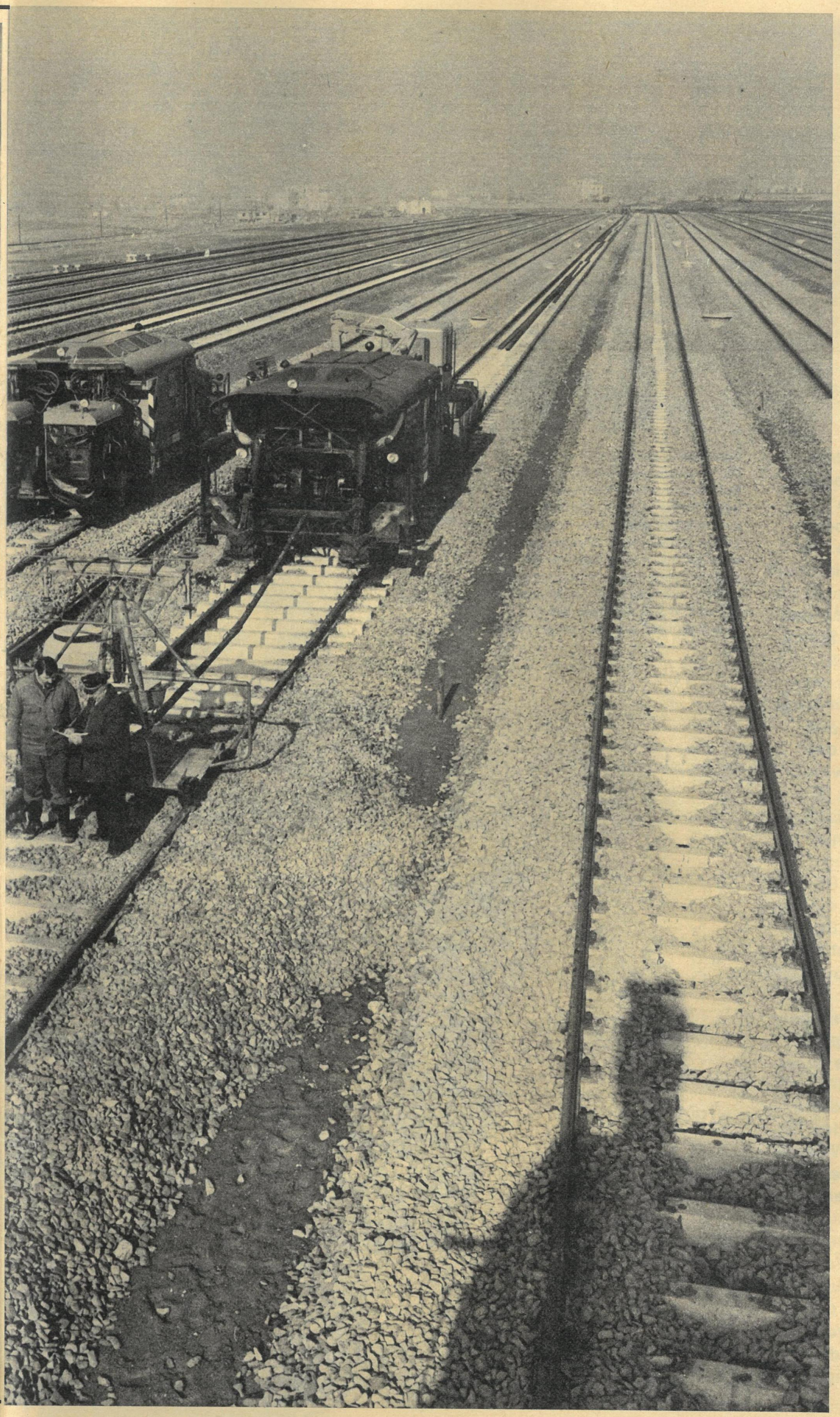


Wanderfahne

Gleiches Ringen um Exaktheit und Termintreue beim Bau – Grundlage des Wettbewerbs, der seit Frühjahr '85 die Hafenbaukollektive von Klaipeda und Saßnitz/Mukran miteinander eng verbindet. Zwei Wanderfahnen, von den Parteiorganisationen der Großbaustellen und den Freundschaftsgesellschaften beider Länder jeweils den Partnern gestiftet, symbolisieren die Gemeinsamkeit. Beste in Mukran: die Rostocker Bauleute vom BMK Industrie- und Hafenbau.

Schienen-Perspektive: Vom Fährhafen Saßnitz/Mukran an Rügens Küste – via Fähre über die See letztendlich bis zum Stillen Ozean.





Schienen übers Meer

fach der Republik. Der Wind heulte und fegte den Schnee vor sich her, und sie wußten: Wenn sie jetzt die Motoren abstellen würden, dann ist Feierabend. Am nächsten Morgen springt nichts mehr an.

Man saß in der Brigade zusammen und beratschlagte. Redete sich um die bevorstehende Kälteschlacht die Köpfe heiß. Ja, mit beheizten Garagen, da wäre alles kein Problem. Aber wo hernehmen, und nicht stehlen?

Plötzlich sagte Felix Heinze: „Und wenn wir jetzt einfach nicht mehr aufhören zu arbeiten…“

Verständnislos guckten sie ihn an. Der tiefere Sinn dieser Worte drang nur langsam in ihr Hirn. Das würde ja bedeuten: Fahren, fahren und nochmals fahren. Ja, Tag und Nacht, 24 Stunden in Schnee, Sturm und eisiger Kälte. Keine freien Tage, kein Besuch der Familie, der Freundin, der Frau…

„Ja, ist denn das gesund“, fragte einer mit gespielter Verzweiflung. Aber da lachten sie alle schon.

Drei Wochen lang saßen die Lastenträger der Großbaustelle auf dem Fahrersitz. Im Zwölfstundenrhythmus lösten sie sich ab. Und nicht die Männer, nicht die Motoren, Väterchen Frost war der erste, der klein beigab.

★

Ein Termin sitzt den Arbeitern der Großbaustelle der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft Mukran im Nacken. Den haben sie sich selbst gestellt. Zu Ehren des XI. Parteitages der SED. Es geht um die vorfristige Erprobung der Funktionen im Hafenbereich. Doch zuvor muß noch die untere Brückenetage angebracht werden. Eine Stahlkonstruktion von 480 Tonnen Gewicht. Sie wird von See her eingeschwommen. Pontons bringen sie an die Brücke. Präzisionsarbeit. Schon im Februar wollten sie die Arbeit tun. Langjährige Wetterbeobachtungen zeigten, daß die Ostsee in dieser Zeit wenig Wind macht. Doch dann kam der Frost. Und mit ihm das Eis. Jetzt endlich ist es Frühling. Und mit den Temperaturen steigt ihre Zuversicht. Nun klotzen sie ran – und erwarten gespannt den Moment, da das Fährschiff „Mukran“ die Hafeneinfahrt passiert und seine erste stolze Runde dreht.

Reportage: Bernd Siegmund; Dokumentation: Helmuth Pelzer; Fotos: Detlef Christel (16), Lothar Willmann (5), Volker Hohlfeld (1), TASS (1), G. Zeidler (1); Layout: Horst Wustrau; Zeichnungen: Jochen Arfert; Redaktion: Wolfgang Scheel, Wolfgang Tautenhahn

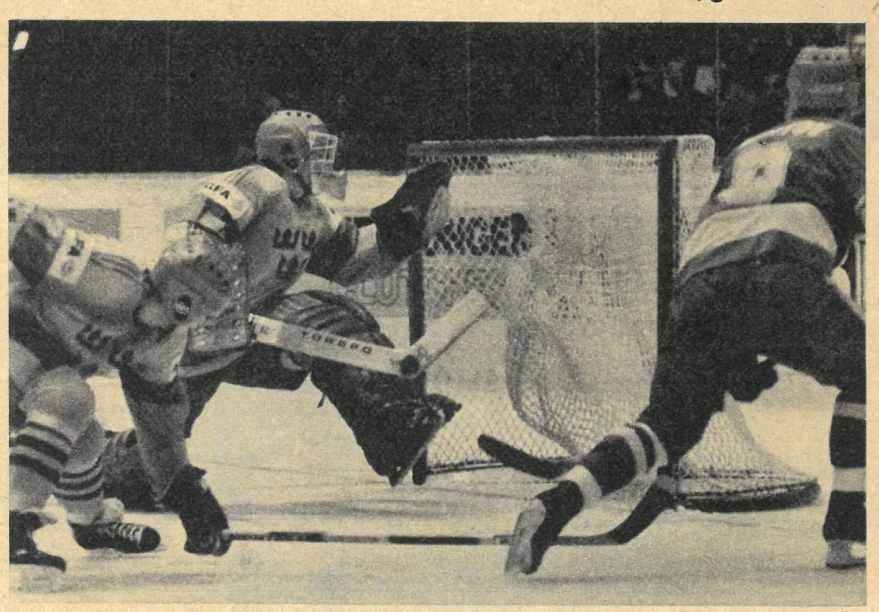
Am Ende der jetzt über die (Moskauer) Bühne gehenden Eishockey-Weltmeisterschaft könnte die UdSSR-Equipe ein Jubiläum begehen, das bisher einmalig wäre: Der 20. Titelgewinn! Schmiedemeister am ersten Glied dieser unvergleichlichen Erfolgskette von neunzehn WM- und sechs Olympiasiegen war ein Mann, der genausogut Fußball spielen konnte wie Eishockey. Dank seiner universalen Fähigkeiten und internationalen Reputation lehrte er alle nachfolgenden Generationen das W i e eines Sieges. Von Wsewolod „Sewka“ Bobrow ist die Rede. Er wurde bei der WM 1954 als bester Stürmer, 1957 als Torschützenkönig ausgezeichnet. Jahrzehntelang schwor sein einstiger Trainer Boris Arkadjew, es habe nie wieder einen solchen Dribbelkünstler und „Bomber“ gegeben wie ihn. Der Arzt Oleg Belakowski, ein Freund Bobrows seit der Jugendzeit, sagte einmal: „Ich habe Sewka erlebt, wie er allein gegen eine ganze Mannschaft spielte und trotzdem Tore schoß, wie er bei einem 8:1-Sieg seines ZSKA über Spartak alle acht Treffer markierte.“ Bobrow war ein herausragendes Talent mit außergewöhnlichen Willensqualitäten. In Anlehnung an seinen Namen machte auf den Fußballtribünen zuweilen der Satz die Runde: „Der Bobjor (Biber) hat sich mal wieder durchgebissen.“ Anatoli Tarassow, einer der bekanntesten und geachtetsten Eishockey-Lehrer der Welt, gibt Auskunft über Bobrow, ein großes Vorbild auch für jene, die dieser Tage um den 20. Sieg kämpfen.

Sportliche „Zwillinge“ im Duell: Der Tschechoslowake Vlastimil Bubnik und Wsewolod Bobrow, beide Fußball- u n d Eishockeyspieler (links oben). Wie zu aktiven Zeiten wurde Sewka Bobrow auch als Cheftrainer der sowjetischen Nationalmannschaft in die Luft geworfen: 1973 und 1974 führte er die „Sbornaja“ von der Bank aus zu zwei Weltmeistertiteln (rechts oben).

Anatoli Tarassow:

Sewka mit der langen Schaufel

Tor! Wladimir Krutow bildet mit Makarow und Larionow die beste Sturmreihe, die es je gab.



Stürmer Boris Michailow. Kritik an seinem Spiel, sagt Trainer Viktor Tichonow, gab es kaum.

Sewka mit der langen Schaufel

Wenn gelegentlich von einer „Legende Bobrow“ die Rede war, habe ich mir überlegt, ob dies nicht die treffendste und umfassendste Charakteristik für einen gleichermaßen unvergessenen Stürmer des sowjetischen Fußballs wie des sowjetischen Eishockeys gewesen ist. Den Fußballer Wsewolod Bobrow will ich einmal beiseite lassen, er ist ohnehin schon in den schillerndsten Farben und zur Genüge beschrieben worden. Also über den Eishokkeyspieler.

Mit Zahlen und Statistiken allein, so beeindruckend sie auch sein mögen, ist der „Legende Bobrow“ nicht auf die Spur zu kommen. Gleichwohl möchte ich darauf verweisen, daß der Eishockeyspieler W. B. in einer langen Laufbahn pro Spiel mehr als zwei Tore schoß, womit sich bis heute weit und breit niemand messen konnte. Nein, es war da noch eine Menge anderes. Ausländische Spieler, die hinter Bobrows Geheimnis zu kommen versuchten, gingen oft in die Umkleidekabine unserer Auswahl und baten, ihnen doch einmal Wsewolods Schläger zu zeigen. Das verweigerte man ihnen nicht. Doch nachdem sie den Bobrowschen Schläger besichtigt und in den Händen gehalten hatten, zogen sie kopfschüttelnd wieder ab – dieser war ihnen viel zu unhandlich, geradezu unbequem.

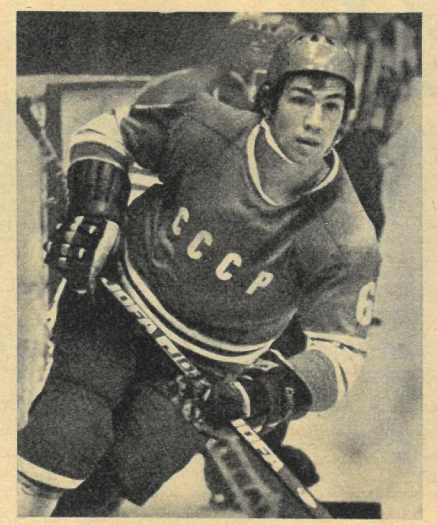
Tatsächlich benutzte Sewka einen Stock, für den es weltweit nichts gleiches gab. Zumindest habe ich derartiges bei niemand anderem gesehen. Die Schaufel seines Schlägers stieß fast bis an die Grenze der zulässigen Länge von 37,5 Zentimetern. Nur Bobrow konnte damit umgehen und mit ihr wahre Wunder vollbringen. Der sogenannte Bobrow-Schlag war gefürchtet und allzuoft nicht zu parieren. Vor allem, wenn der Puck in der Luft (volley) angenommen und mit ungewöhnlicher Schärfe abgeschossen wurde. Die gegnerischen Torhüter kannten die ungezählten Finten und Schußvarianten Bobrows aus zahlreichen Spielen. Nur eines wußten sie nicht: W i e Bobrow dieses im konkreten Moment machen würde, denn er wiederholte sich niemals!

Beim Dribbling, vor allem im Duell mit dem Gegner, vergnügte sich Bobrow an seiner Fähigkeit, den Puck weit von sich wegzuspielen und ihn postwendend wieder zurückzuholen. So weit, daß jeder andere die Kontrolle über die Scheibe verloren hätte. Gewöhnlich fiel der Gegner darauf herein und stürzte sich auf den von Bobrow vorgetäuschten Puckverlust – aber vergebens. Jener unikale Stock mit der überlangen Schaufel spielte dabei natürlich eine wesentliche Rolle, doch entscheidend war Bobrows Muskelgefühl: Der Schläger war die Verlängerung seines Armes (und seiner Nerven). Dieweil alles von der Reaktion des Gegners auf diese Finte abhing, warf Bobrow in solchem Moment seine ausgefeilte Technik und das Vermögen in die Waagschale, binnen Bruchteilen einer Sekunde seine ursprüngliche Absicht zu ändern, wozu ein normaler Spieler bereits nicht mehr in der Lage war.

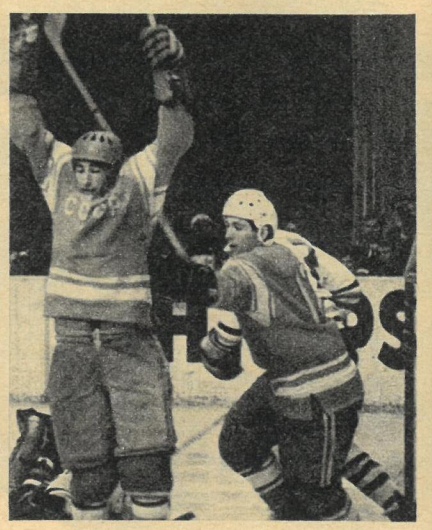
Der berühmte sowjetische Eishokkeystürmer Wjatscheslaw Starschinow hat einmal erzählt, wie Bobrow als Moskauer „Spartak“-Trainer eine Unterrichtsstunde im Fach Technik gab. Unzufrieden mit der Schußeffektivität seiner Stürmer, stellte Bobrow während des Trainings eine Furnierplatte ins Tor, so daß zwischen ihr und den Stangen eine Lücke verblieb, die den 7,6 Zentimetern Durchmesser eines Pucks entsprach. Er selbst schoß die Scheibe immer haargenau durch diese Spalte, leistete sich kein einziges Mal eine Fahrkarte. „Dann bat er uns“, berichtet Starschinow, „die Übung zu wiederholen. Bobrows Resultat erreichte niemand, obwohl Spartak über eine stattliche Anzahl prominenter Auswahlspieler verfügte. Wir gaben uns alle Mühe, schafften es aber nicht…“

Jedoch waren die von Bobrow bei jenem Training erzielten Tore, wie ich meine, nicht nur das Ergebnis seines herausragenden Talents. Sie waren auch das Resultat jener geduldigen, bewußten Erarbeitung von vollendeten Angriffsmethoden, die Wsewolod als Spieler auszeichneten. Eine große Wegstrecke seiner Eishockeykarriere hat Bobrow gemeinsam mit Jewgeni Babitsch und Viktor Schuwalow zurückgelegt. Nach der heute gebräuchlichen Terminologie müßte diese Troika Schuwalow-Reihe genannt werden. Doch nach meinem Dafürhalten wäre das ungerecht. Am hervorstechendsten in diesem Triumvirat waren die Außenstürmer. In erster Linie Bobrow, den ich zuweilen gern mit Pele oder Garrincha im Fußball verglich. Andererseits kann ich nicht umhin, Schuwalow Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu vermerken, daß er es im Angriff immerhin etwas leichter hatte als seine beiden Nebenleute. Bobrows und Babitschs „Vormundschaft“ banden so viele Kräfte des Gegners, daß Schuwalow zumeist ohne Bewachung blieb, diese „Offerte“ allerdings auch immer kaltblütig zu nutzen verstand.

In den ersten Jahren unserer Eishockey-Entwicklung war diese Sturmreihe zweifellos führend, aber als Kopf der Troika galt Bobrow, über dessen einzige „Schwäche“ man damals folgendes sagte: Er geht nicht vom Eis, bevor er nicht ein Tor geschossen hat! Und tatsächlich, die Fälle, da Bobrow das Eis ohne einen Torerfolg verließ, konnte man an fünf Fingern abzählen. Und diese Fälle machten ihm immer sehr zu schaffen. Ich erinnere mich eines Spiels, das der ZSKA Moskau in Leningrad mit 8:0 gewann. Obwohl an diesem Sieg nie ein Zweifel bestand, schimpfte Bobrow in der Hitze des Gefechts Babitsch gehörig aus: „Du geizt mit jedem Paß, willst alle Tore allein machen!“ Diese Fehde war schnell vergessen, zumal Babitsch einen



Verteidigungskünstler von Weltklasse: Valeri Wassiljew.



Ein Bobrow der sechziger Jahre: Anatoli Firsow.

Der Filigranarbeiter Valeri Charlamow aus der goldenen Troika mit Michailow und Petrow.

318mal im Nationaltrikot: Alexander Malzew. Ein „weltrekordlanges" Eishockeyleben fast ohne Strafbank!

solchen Vorwurf überhaupt nicht verdiente. Wie kein anderer zu jener Zeit beherrschte er die Kunst des feinen Passes und war immer stolz, wenn er seinem Freund Wsewolod, den er buchstäblich vergötterte, den Puck direkt auf den Schläger legte. Aber so war eben Bobrow: in seinem Torhunger unersättlich. Diese Leidenschaft lag ihm im Blut.

Die Rivalen, die Bobrows wahre Stärken schnell erkannt hatten, wandten die verschiedensten Methoden an, um ihn „unschädlich" zu machen. Gegen Wsewolod wurden die besten und physisch stärksten Verteidiger aufgeboten. Und diese brannten wie Feuer, um den Irrwisch Bobrow zu stoppen. Dennoch spielten vor allem die rechten Verteidiger (Sologubow einmal ausgenommen) gegen Wsewolod unsicher, mit groben Fehlern und oft auch voller Angst. Dieser Bobrow jagte ihnen Furcht ein, noch bevor sie aufs Eis gingen. Und wenn sie diesen Tausendsassa spielerisch nicht packten, wandten sie Grobheiten an. Das einzige, was ihnen übrigblieb…

Man machte „Jagd" auf ihn, nicht nur im Eishockey, auch im Fußball. Doch selbst nach mancherlei Blessuren wurde Bobrow nicht vorsichtig, niemals zeigte er, wie schwer er es manchmal hatte. Er empfand Verantwortung gegenüber dem Zuschauer, der – und Bobrow wußte und schätzte das – bei jedem noch so schlechten Wetter „zu Bobrow" kam. Genauso war es auch beim ersten sowjetischen Weltmeisterschaftssieg 1954 in Stockholm, wo man ihm die Krone des besten Stürmers aufgesetzt hatte.

Dort war vor dem entscheidenden Spiel UdSSR–Kanada in einer Zeitung eine Karikatur abgedruckt – mit einem kanadischen Kraftprotz, der dem auf der Schulbank sitzenden Bübchen Bobrow eine Unterrichtsstunde in Eishockey gab. Als Wsewolod das sah, biß er „in das Mundstück des Zaumes" und sagte: „Am Abend rechnen wir ab!" Und unsere Mannschaft hat dem Karikaturisten die Rechnung präsentiert: Mit einem 7:2 gegen Kanada wurde sie Welt- und Europameister – zum ersten Mal in einer langen Kette unvergessener Siege.

Welche Eigenschaften beherrschte Sewka vollkommen? Auf welchem Fundament basierte sein Erfolg? Diese oft gestellten Fragen sind gleichermaßen leicht wie schwierig zu beantworten. Leicht, weil er als Stürmer keine Schwachstellen besaß. Indes schwierig, weil er in allem sehr eigenständig war. So beherrschte er beispielsweise perfekt die Dosierung der Schnelligkeit, und er verfügte über eine großartige Orientierung. Er wußte, wann er das Tempo auf dem Eis beschleunigen und wann er es zügeln mußte. Seine Handlungen waren zurückhaltend und gegensätzlich, derart kontrastreich, daß der Gegner beim Anblick des sich ihm nähernden Bobrow nur zu der Überlegung Zeit hatte: Diesmal triffst du nicht! Aber im selben Moment fiel schon das Tor.

Wsewolod Bobrows sportliche Laufbahn war eine Bestätigung des oft zitierten Satzes, die Arbeit mit einem Talent sei recht schwierig. „Aber ist diese These denn wirklich zutreffend?" fragte ich in den ersten Nachkriegsjahren den Trainer Boris Arkadjew. „Natürlich", antwortete dieser, „bei weitem schwieriger als mit einem Athleten ohne besondere Fähigkeiten. Dafür ist diese Arbeit aber ein großes Glück. Da entsteht ein geheimer Wettkampf zwischen mir, dem Trainer, und ihm, dem Aktiven. Wir beide müssen besser, wirksamer, klüger und stärker werden. I c h bin verpflichtet, mich ständig mit neuem Wissen zu bereichern und es dem Athleten zu übermitteln. E r ist angehalten, ein immer besserer Sportler zu werden, denn mit Talent allein gelangt niemand zur Weltspitze. Anders als mit solchen Maximen ist dieses ‚edle Duell' zweier gleichgesinnter Partner nicht zu gewinnen."

★

Der Erfolg begleitete Bobrow auch als Trainer. Viele Siege der Moskauer Spartak-Mannschaft, auch der 1967er Meisterschaftsgewinn gegen den Souverän ZSKA, waren mit seinem Namen verbunden. Er wurde Cheftrainer der Auswahl und gewann so auch von der Bank aus Welt- und Europameisterschafts-Gold. Der Ruhm, der sich schon zu Beginn seiner Laufbahn einstellte, erwies sich für Bobrow (im Unterschied zu manchen anderen) nicht als eine unerträgliche Bürde. Vielleicht deshalb, weil er als echtes Talent sich nie in die Sonne des Ruhmes gesetzt hat. Er nahm keine Rechte in Anspruch, immer nur Pflichten. Er war wirklich ein Großer, eben die „Legende Bobrow".

Ein 19facher Weltmeister in der Statistik

Seit ihrem Erstauftritt 1956 in Cortina d'Ampezzo wurde die UdSSR sechsmal Olympiasieger. Dabei avancierten mit jeweils drei Goldmedaillen Torwart Wjatscheslaw Tretjak, die Verteidiger Vitali Dawydow, Viktor Kuskin und Alexander Ragulin sowie der Stürmer Anatoli Firsow zu den erfolgreichsten Spielern der olympischen Eishockeygeschichte, die 1924 ihren Anfang nahm.

Seit 1954 in Stockholm verließ die UdSSR neunzehnmal als Weltmeister das Eis. Gewann sie einmal nicht, belegte sie immer Medaillenränge. Die glanzvollste Serie gelang von 1962 bis 1971, als neunmal hintereinander der Titel geholt wurde.

Vor 20 Jahren (1966) wurde erstmals von den Journalisten das „All-Star-Team" der WM-Turnierbesten auf jeder Position gewählt. Fünfmal waren der Verteidiger Valeri Wassiljew sowie die Stürmer Anatoli Firsow und Alexander Malzew dabei, viermal die Stürmer Wladimir Petrow und Sergej Makarow, dreimal der Torwart Wladislaw Tretjak, der Verteidiger Wjatscheslaw Fetissow und der Stürmer Valeri Charlamow.

Torschützenkönige bei Weltmeisterschaften waren Wsewolod Bobrow (13/1957), Wjatscheslaw Starschinow (8/1963 und 11/1966), Anatoli Firsow (11/1967, 11/1968, 10/1969 und 11/1971), Viktor Polupanow (11/1967 – gemeinsam mit Firsow), Alexander Malzew (15/1970), Wladimir Wikulow (12/1972), Wladimir Petrow (12/1973 und 11/1975), Sergej Kapustin (10/1974), Alexander Jakuschew und Viktor Schalimow (11/1975 – gemeinsam mit Petrow, 8/1982), Boris Michailow (12/1977 und 9/1978), Helmut Balderis (9/1978 – gemeinsam mit Michailow), Sergej Makarow (8/1979, 9/1983 und 9/1985).

Als beste Verteidiger eines WM-Turniers wurden Wjatscheslaw Fetissow viermal und Nikolai Sologubow dreimal gewählt. Fetissow, sagen die Kanadier, sei sogar der beste Verteidiger aller Zeiten. Mehrmals als beste Stürmer eines WM-Turniers genannt, wurden u. a. Starschinow, Firsow, Malzew, Michailow, Charlamow, Petrow und Makarow die glanzvollsten Spieler, die die UdSSR je hatte. Einmalig, als 1983 die UdSSR mit dem zehnfachen Weltmeister Tretjak (Tor), Fetissow und Kasatonow (Verteidigung) sowie Larionow/Krutow/Makarow (Sturm) das komplette All-Star-Team stellte. Zuvor hatte es bereits mit Charlamow/Petrow/Michailow eine Sturmreihe mit damals scheinbar unübertroffener Stärke gegeben.

Fotos: ADN/Zentralbild (6), TASS (2), Wolfgang Behrendt, Werner Schulze.

Ein Rubel (zu hundert Kopeken) ist die sowjetische Währungseinheit. Rubitj heißt – etwas durchhauen. Durchgehauen wurde im Mittelalter die Griwenka. Das war ein Silberbarren von etwa 250 Gramm. Die Hälfte davon wurde Rublj genannt, zuerst 1321 erwähnt. Peter I. ließ 1704 den Rubel, die moneta dobraja (die gute Münze), in einem Legierungsverhältnis von 15 1/2 Teilen Gold und dem Rest Silber prägen. Doch der Goldanteil wurde immer geringer: 1885 waren nur noch 9/10 des Rubels aus Feingold. Banknoten übernahmen die Aufgabe größerer Zahlungsmittel. Doch immer noch werden Münzen in aller Welt geprägt. Mit ähnlichen Aufgaben befrachtet

wie die kleinste Gebrauchsgrafik, die Briefmarke: die Absichten des Herausgebers zu übermitteln. Seit dem 18. März 1986 wurde ein neuer Rubel als Zahlungsmittel gültig. Die Kupfer-Nickel-Münze von 31 Millimeter Durchmesser zeigt auf der einen Seite das Staatswappen der UdSSR und auf der Rückseite das Emblem des Internationalen Jahres des Friedens 1986 und die gleichlautende Umschrift. Das weiße Ein-Rubel-Stück wird sicherlich Sammler-Liebhaber finden.

Die weiteren Aussichten: Vorwiegend heiter!

Interview mit dem Generaldirektor des Reisebüros der DDR, Horst Dannat

FW: Genosse Generaldirektor, an unseren Leserzuschriften ist ablesbar, daß das Reisejahr 1986 in vollem Gange ist. Welche Erfahrungen haben Sie und Ihre Mitarbeiter gewonnen?

Horst Dannat: Die Angebote sind genutzt. Wir hatten bereits mehr abgegebene Vormerkkarten als im Vorjahr zu bearbeiten. Das zeigt ein gewachsenes Interesse für Reisen ins sozialistische Ausland.
Während ein Teil der Reisen interessierten Touristen über Betriebe angeboten wurde, konnten wir einen großen Teil der Erstwünsche entsprechend den Vormerkkarten befriedigen. Allerdings konnten wir den Bedarf an bestimmten Reisearten und für bestimmte Zeiträume nicht decken. Wir haben versucht, solchen Kunden, die im ersten Buchungsgang eine Absage erhielten, in Gesprächen Ersatzangebote zu unterbreiten. Dadurch konnte noch einmal ein großer Kreis von Kunden eine Auslandsreise bei uns buchen.
Problematische Reise-Spitzenzeiten sind der Mai, besonders die Ferienwoche, sowie die Monate Juli und August. Hierfür können unsere Partnerbüros einfach nicht alle Wünsche erfüllen.

FW: Sind in Ihrem Angebot neue Reiseziele, Reisearten oder andere Neuerungen enthalten!

Horst Dannat: Sprechen wir zunächst vom Hauptreiseland der DDR-Touristen, von der Sowjetunion. Im vergangenen Jahr konnten wir auf 30 Jahre touristischer Beziehungen zurückblicken. In diesem Zeitraum hat sich ein traditionelles Angebot entwickelt, das sich bewährt. Darüber hinaus sind wir selbstverständlich bestrebt, eine Erneuerungsrate bei Touristenreisen zu erreichen. Das ist nur in der Zusammenarbeit mit INTOURIST zu bewerkstelligen.
Es ist uns gelungen, jedes Jahr neue Reisekombinationen, auch einige neue Reiseziele zu bieten, sowie weitere Themen für Reisen zu erschließen. Für dieses Jahr gibt es erstmals Kreuzfahrten auf dem Schwarzen Meer, in die die Sowjetunion, die Volksrepublik

Bulgarien und die SR Rumänien eingebunden sind. Ebenfalls erstmalig werden Sowjetunionreisen für spezielle Interessen veranstaltet, für Mediziner, Pädagogen, Angehörige von Bauberufen. Sogar eine Reise für Winzer ist dabei.

FW: Wie viele Reisende werden sowjetische Urlaubsziele mit der Eisenbahn und wie viele mit dem Flugzeug erreichen?

Horst Dannat: Die Mehrheit aller Reisenden, etwa 90 Prozent, werden mit Flugzeugen der INTERFLUG und der Aeroflot befördert. Es handelt sich ja meistens um erhebliche Entfernungen, und die Touristen sind daran interessiert, möglichst schnell ihr Urlaubsziel zu erreichen. Deshalb sind in den vergangenen Jahren weitere Zielflughäfen für unsere Touristen hinzugekommen. Heute fliegen wir aus der DDR direkt nach Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk, Sotschi/Adler, Simferopol, Odessa (nur Charter), Tbilissi, Jerewan

und Taschkent. Etwa zehn Prozent der Reisenden benutzen die Bahn. Es waren und sind vor allem die Touristenzüge, mit denen jährlich über 17 000 Personen auf festen Routen den europäischen Teil der Sowjetunion besuchen.

FW: Sie haben mit INTOURIST Ende des letzten November einen langfristigen Vertrag abgeschlossen. Was besagt er?

Horst Dannat: Es handelt sich um einen Grundsatzvertrag, der die Bedingungen und die Organisation des gegenseitigen Touristenaustausches enthält. Darin ist zum Beispiel die Festschreibung zu finden, wie viele Touristen ein Touristenzug aufnimmt. Das sind immerhin 420 Menschen, für die am Zielort Hotelzimmer und Beköstigungsmöglichkeiten bereit sein müssen. Der Vertrag legt die Bedingungen für die Hotelkategorien fest, beschreibt die Größe von Reisegruppen und regelt gegenseitige Ansprüche, die sich aus Reklamationen ergeben. In diesen Vertrag sind die umfangreichen Erfahrungen von INTOURIST und denen des Reisebüros der DDR aus jahrzehntelanger Zusammenarbeit eingeflossen. Der Vertrag ist vom Geist brüderlicher Zusammenarbeit geprägt, und er gewährleistet die ökonomischen Interessen zu beiderseitigem Vorteil!

FW: Sie sagten eingangs, daß für bestimmte Zeiträume die Nachfrage nicht befriedigt werden konnte. Sind das, außer in den genannten „Spitzenbelastungszeiten", Ziele, die früher oder später doch besucht werden können?

Horst Dannat: Bei den Städtekurzreisen liegt der Nachfrage-Schwerpunkt im ersten und im vierten Quartal. Sie sind aber ganzjährig im Angebot. Das gilt übrigens auch für längere Städtereisen in den europäischen und mittelasiatischen Teil der Sowjetunion. Erholungsreisen sind von Mai bis Oktober am meisten gefragt. Doch steht im Winterhalbjahr eine beträchtliche Anzahl von Plätzen unter dem Motto „Winterbaden an der Schwarzmeerküste" zur Verfügung. Für solche Reiseziele wie die Schwarzmeerküste, besonders Jalta, haben wir im Winterhalbjahr noch Reserven. Die Urlauber können ja davon ausgehen, daß es in diesen Kurorten eigentlich keinen Winter gibt, wie wir ihn kennen!
Die Touristenzüge verkehren von Februar bis Dezember, und die Schiffsreisen werden für den Zeitraum von April bis zum November angeboten.

FW: Offensichtlich können sich auch manche unserer Leser unter dem Begriff „Winterbaden" nicht viel vorstellen!

Horst Dannat: Das Winterbaden ist eine medizinisch günstig beurteilte Erholungsart, die wir von Oktober bis April anbieten, sowohl in Sotschi als auch in Jalta!
Insgesamt kann ich zusammenfassen: Sowjetunion-Reisen sind im zeitigen Frühjahr und im Spätherbst noch zu haben. Das ist eine Zeit, die für bildende Städtereisen geeignet ist, weil man sich Zeit und Muße gönnen kann, Museen, Galerien, Theaterbesuche zu genießen.

FW: Stehen denn in diesem Jahr in anderen sozialistischen Ländern Plätze für all jene Ihrer Kunden zur Verfügung, die das gewünschte sowjetische Reiseziel nicht ansteuern können?

Horst Dannat: So generalisieren möchte ich die Frage nicht. Außer dem sowjetischen stehen auch in den anderen sozialistischen Ländern beachtliche Kontingente zur Verfügung. Wer ans Schwarze Meer möchte, aber keinen sowjetischen Urlaubsplatz bekommen konnte, wird sicherlich in unseren Zweigstellen nach einem ähnlichen Urlaubsplatz in Rumänien oder Bulgarien fragen und sich – je nach Buchungsstand – über noch offene Reisen informieren. Hier handelt es sich nicht um Ersatz, sondern um ebenfalls interessante Reiseziele, wo die gebuchten Leistungen in guter Qualität gewährleistet werden.
Im touristischen Angebot ist immer Bewegung, das heißt, es gibt Zusatzangebote der Partner. Manche Touristen können die gebuchte Reise nicht antreten und geben sie zurück. Es lohnt sich also stets, die Angebote der Zweigstellen zu beachten. Wenn der erste Anlauf nicht zur Erfüllung des Reisewunsches geführt hat, erreichen Sie ihn vielleicht bei einem nächsten Versuch!

FW: Das klingt, wie die Meteorologen sagen, „vorwiegend heiter"; was wir Ihnen und unseren Lesern auch für den Reise-Urlaub wünschen!

Fotos: APN, Kapnin/TASS, Edischeraschwili, Anastasjew/TASS, A. Paszkowiak, Bulletin „Durch die Sowjetische Ukraine"
Text und Informationen: K.-H. Gummich
Redaktion: Dieter Heimlich

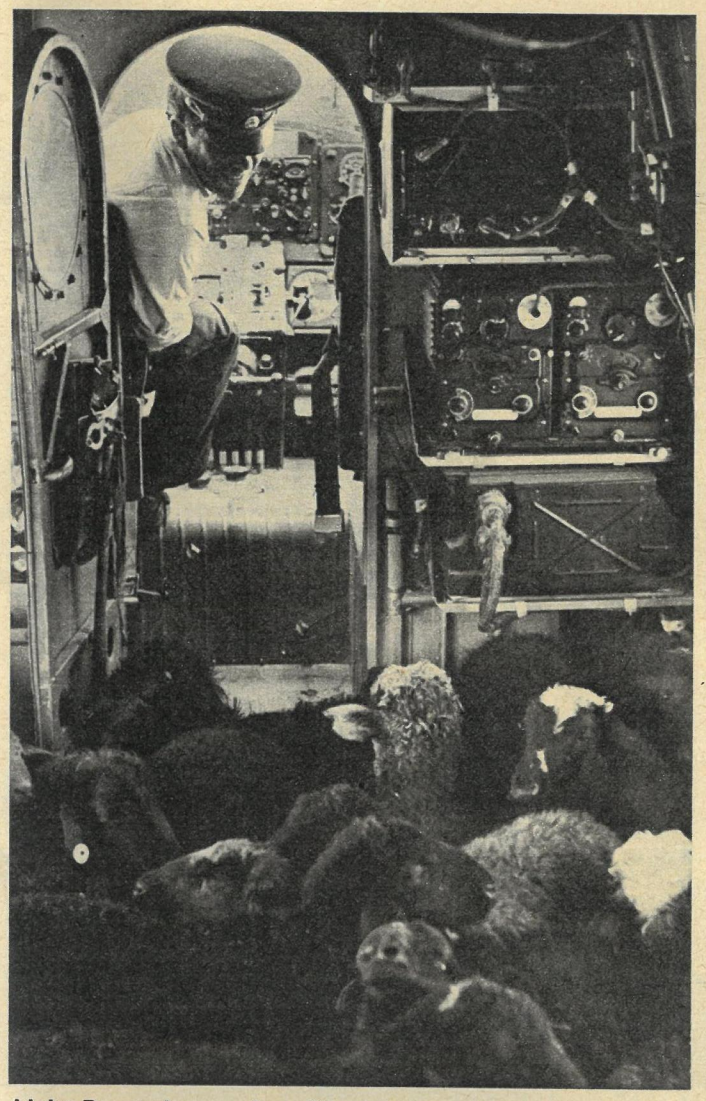
12 000 neue Betten

Jedes Jahr sieht sich INTOURIST neuen Anforderungen aus aller Welt gegenüber: 10 bis 15 Prozent mehr Urlaubswünsche sollen erfüllt werden. In Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk, an der Schwarzmeerküste, in der Georgischen SSR oder Kasachstan wurden im 11. Fünfjahrplan-Zeitraum etwa 6000 Betten neu für INTOURIST zur Verfügung gestellt. Bis 1990 werden weitere 12 000 dazukommen. Freilich ist es mit der Übernachtung nicht getan: Gaststätten sind nötig, Köche und Kellner, Dolmetscher und Kraftfahrer, Wäschereien und Autobusse... Die neuen Hotels sind für Moskau und Leningrad vorgesehen, für Kiew, für Mittelasien und das sibirische Irkutsk. INTOURIST verwendet 45 Prozent seiner Investmittel aber auch für die Rekonstruktion zahlreicher Hotels, um deren Niveau zu heben. Das gute, alte „Metropol" in Moskau, wo INTOURIST seinen ersten Sitz nahm, als das Unternehmen 1929 gegründet wurde, wird von Grund auf überholt. Alle fremden

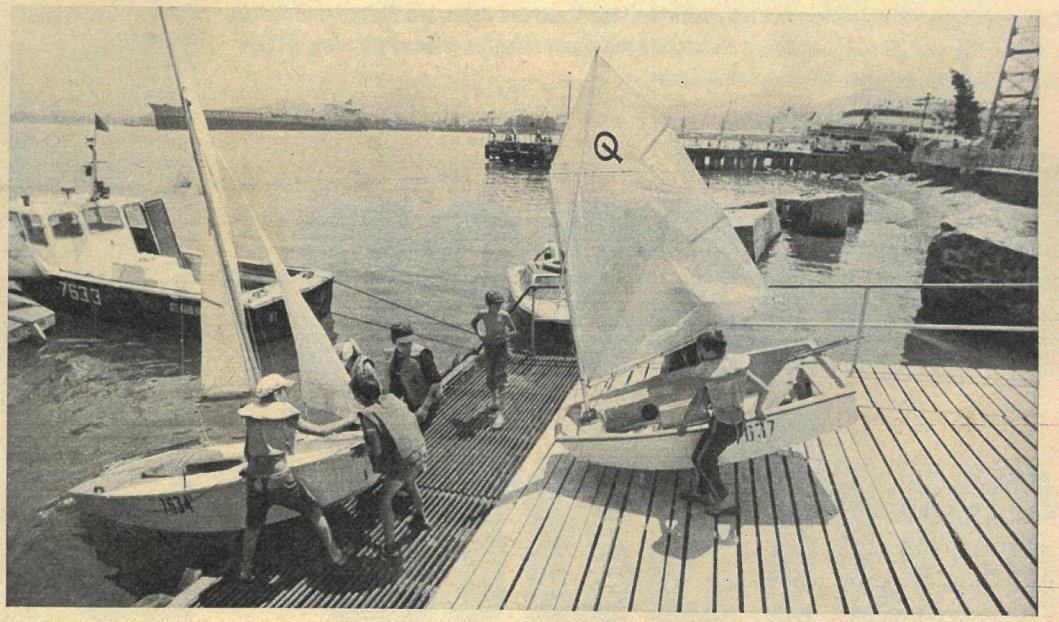
Mieter bekommen andere Räume, so daß die Bettenanzahl von 600 auf 800 steigt, und statt der bisher 600 Restaurantplätze sollen dann 1400 zur Verfügung stehen. Nicht allein die ausländischen Gäste werden sich darüber freuen; Moskau beherbergt täglich auch etwa zwei Millionen Gäste aus den anderen Unionsrepubliken. Das ehrwürdige „Europa" in Leningrad wird ebenso überholt wie Hotels in Baku, Sotschi und weiteren (insgesamt zehn!) Orten. Um den zunehmenden Touristenstrom leichter lenken zu können, beginnt INTOURIST in Moskau und Leningrad mit der Automatisierung von Buchung, Disposition und Abrechnung. Ehe sich das landesweit durchsetzen kann, wird wahrscheinlich noch ein wenig Wasser die Wolga hinablaufen. Doch die Reisen und die Aufenthalte in der Sowjetunion noch reicher zu gestalten und einen höheren Betreuungsservice zu erzielen, beginnen die Mitarbeiter von INTOURIST nicht erst, wenn die neuen (das nebenstehende Foto zeigt das internationale Ferienheim „Drushba" in Jalta) und erneuerten Häuser den Gästen zur Verfügung stehen.

Nicht gerade Segelboote...

wie die Jungen aus Batumi auf unserem Foto (unten) sie zu Wasser bringen, aber eine Reihe von anderen nützlichen Souvenirs hat uns das Reisebüro der DDR zur Verfügung gestellt. Und zwar für Sie, reiseinteressierte Leser! Die Preise, von der Umhängetasche bis zum Rasierapparat (bebo sher 2003), vom Koffer bis zum Quarzwecker, werden für Ihre Einsendungen ausgesetzt. Unsere „Fragestunde" zum Thema Reiserecht (FW 5/86) möchten wir fortsetzen. Sowohl die ersten Leserbriefe als auch der Nutzen für die Reiseveranstalter beweisen, daß ein Bedarf für solch regelmäßige Beratung besteht.
Reisen Sie also, liebe Leser, und teilen Sie uns mit, was Sie an juristischen Fragen auf dem Herzen haben. Experten stehen bereit, erwarten Ihre Fragen, beraten Sie vor Antritt oder nach Abschluß der Reise.



Liebe Passagiere, meinen Sitzplatz brauche ich selbst!



Leser-Dienst

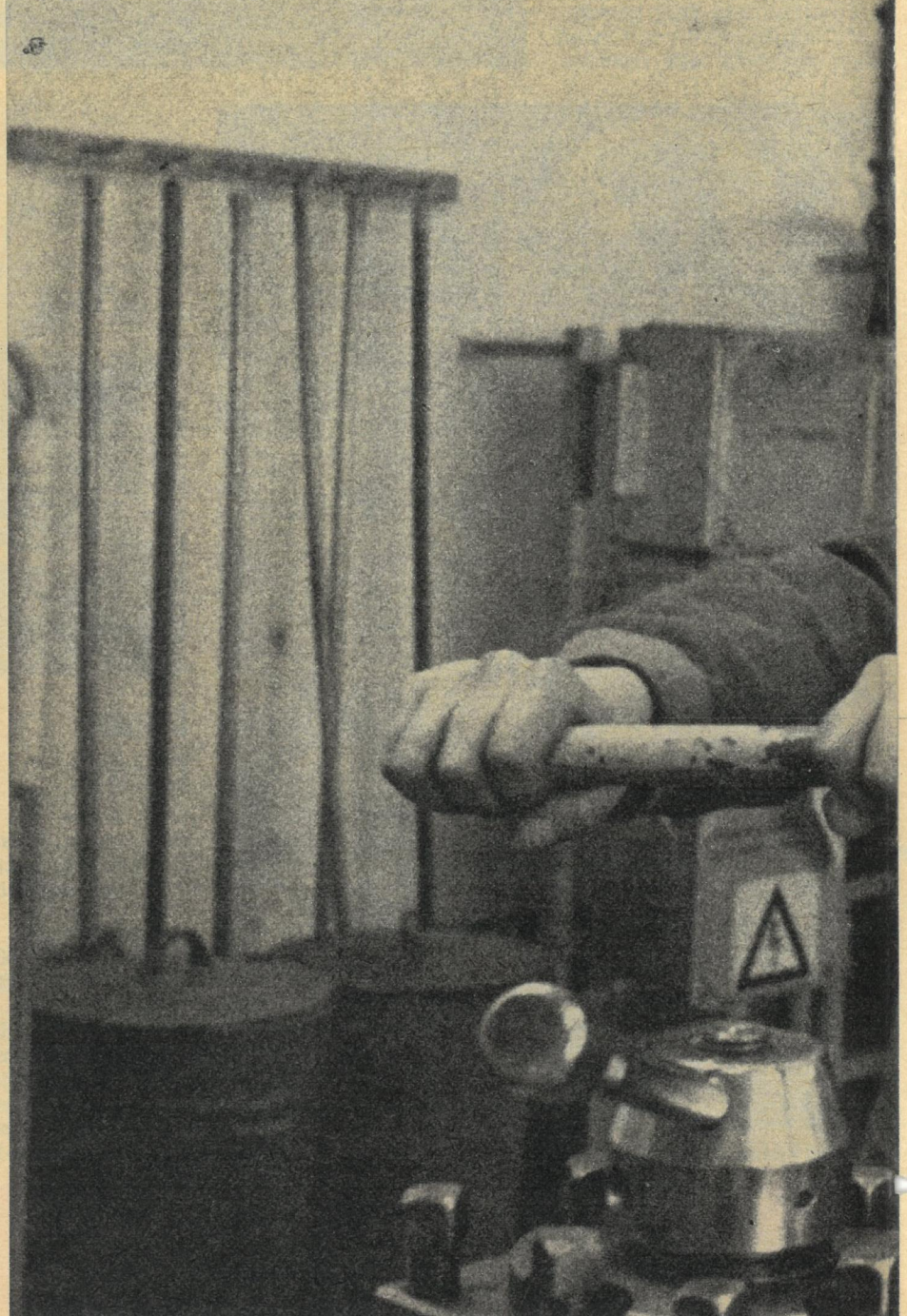
Was erlebe ich bei einer Touristenzugreise nach Moskau und Leningrad?
Helma Melzig, Berlin

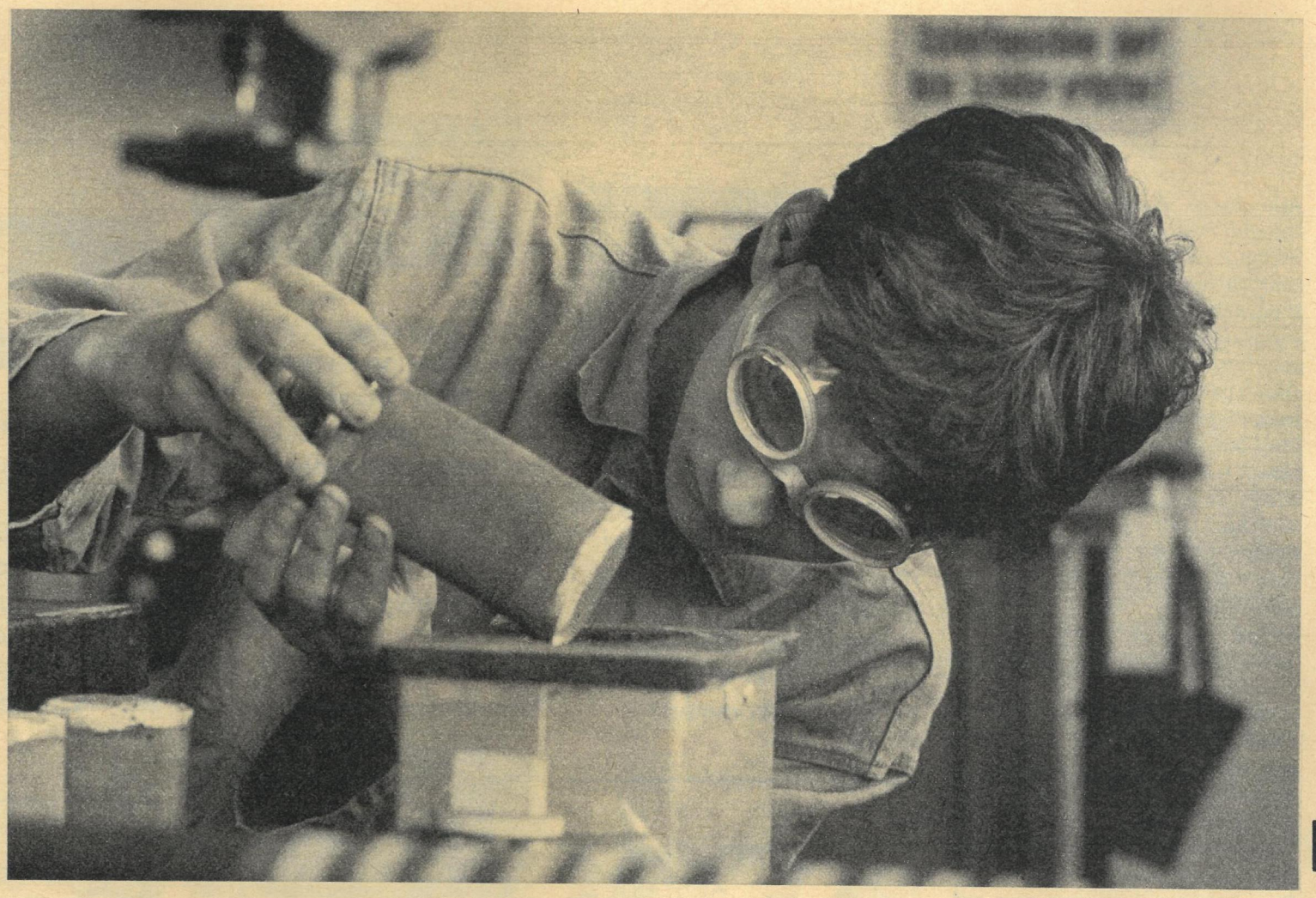
Das Reisebüro der DDR bringt 1986 17 000 Touristen in 41 Touristenzügen in die UdSSR. Solche Züge verkehren auf den Routen Berlin–Moskau–Leningrad–Berlin, Berlin–Moskau–Minsk–Brest–Berlin, Berlin–Moskau–Kiew–Berlin, Berlin–Moskau–Minsk–Berlin, Berlin–Minsk–Leningrad–Berlin und Berlin–Minsk–Brest–Berlin.
Berlin ist allerdings nicht immer der Abfahrtsort!
Die Züge nehmen 424 Personen in 12 Wagen auf. Das Programm dauert zehn Tage. Nach der Abfahrt in Berlin gegen 1.20 Uhr wird man mit einem Beköstigungsbeutel versorgt. Vom sowjetischen Grenzbahnhof Brest an wird Abendessen und Frühstück im Speisewagen eingenommen. Am zweiten Tag ist man gegen 9.50 Uhr in Moskau und bleibt dort bis zum fünften Tag. Zum Programm gehören Stadtrundfahrt, Besichtigung des Kremlterritoriums, Besuch des Lenin-Museums und des Lenin-Mausoleums. Am fünften Tag geht es weiter nach Leningrad (bis zum achten Tag). Stadtrundfahrt, Peter-Pauls-Festung und eine Exkursion gehören zum Programm. Die Rückreise beginnt am achten Tag gegen 15 Uhr und endet am zehnten Tag in Berlin, kurz nach fünf Uhr. Jede dieser Zugreisen schließt ein Freundschaftstreffen und eine Kulturveranstaltung ein.

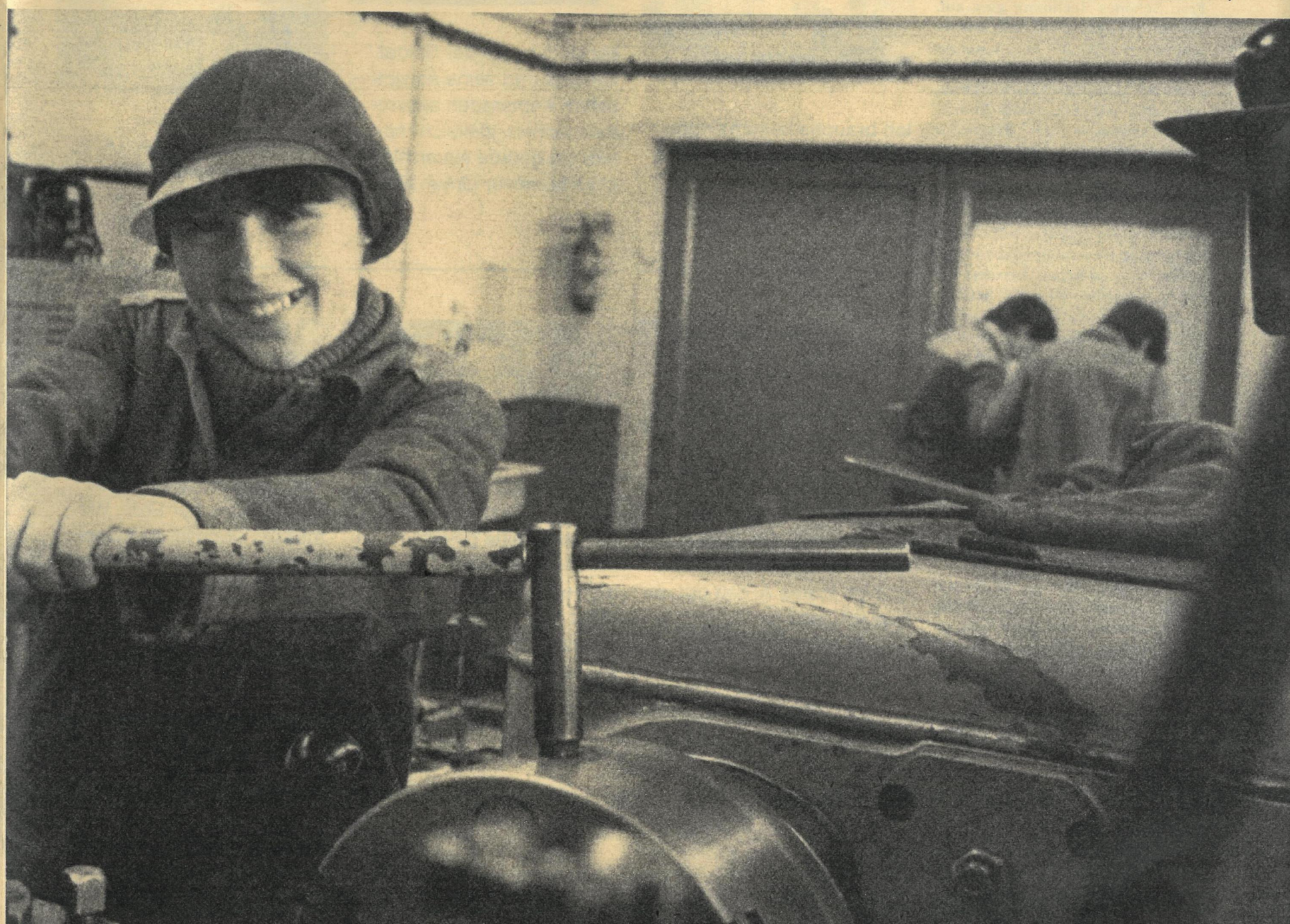
Hintere Reihe von links nach rechts: Frau Fischer, Klassenleiterin, Cathrin Krusche, Sylvana Tänzler, Mandy Wagner, Astrid Kritz, Tom Kämpf, Jacqueline Kögler, Frau Schöne, Deutsch- und Russischlehrerin. Mitte: Tino Fischer, Sörina Meißner, Ingo Eichler, Silvio Krauß. Vorn: Andrea Pätzold, Sandra Schwanicke.
Die drei leeren Stühle stehen stellvertretend für Matthias Jahn, Ivo Eidner und Sylvia Quapp, die sich zur Zeit unseres Besuches mit einer zehnten Klasse für einige Tage als Schülertouristen in Moskau aufhielten.

Klassen-aufsatz

Neukirchen, ein unauffälliges Dorf am Rande des Leipzig-Bornaer Braunkohlenreviers. Die Schlote von Espenhain nicht weit und die Fast-hundert-Meter-Kühltürme des Kraftwerkes Thierbach, in dessen polytechnischem Zentrum Schüler an einem Vormittag in der Woche erste Produktionserfahrungen sammeln. Auch die Schüler der 9b der Neukirchener Rosa-Luxemburg-Oberschule. Wie es dazu kam, daß die Fünfzehnjährigen – neun Mädchen und sechs Jungen – in unserer Leseraussprache zum XI. Parteitag der SED ein Wörtchen mitreden, erzählt dieser Beitrag.







Alle Jahre wieder kommt diese Stunde: Die Schüler sollen sich, so verlangt es der Lehrplan, in einer schriftlichen Arbeit darin üben, Eindrücke wiederzugeben. 1985 war die Klasse in Buchenwald, das gab bewegte Schilderungen. Welches Thema sollte die Deutschlehrerin diesmal wählen?

Frau Schöne ist langjährige Abonnentin von FREIE WELT. Die Zeitschrift, sagt sie, habe ihr schon so manches Mal geholfen, den Russischunterricht zu beleben. Sie war noch mitten im Überlegen, als ihr unser Heft Nr. 1/86 mit der Aufforderung zu einer Leseraussprache zum XI. Parteitag der SED auf den Tisch kam. „Gedanken zu Bildern" – das konnte das Thema sein! Noch bevor sie Gelegenheit fand, sich mit Kollegen zu beraten, lief sie vorsichtshalber zum Dorfkonsum und kaufte weg, was an FREIE WELT da war, zehn Exemplare, frisch eingetroffen.

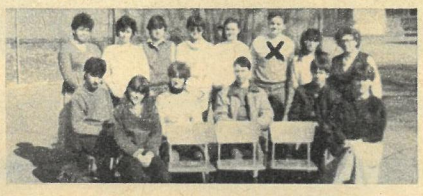
Frau Schönes Rechnung ging auf. Die Schüler setzten sich mit Freude und Interesse an die Arbeit, als sie ihnen die Zeitschriften in die Hand gedrückt hatte. Der Klassenaufsatz kam überraschend, keiner konnte sich vorbereiten, die Eindrücke sollten möglichst spontan niedergeschrieben werden. Was die Lehrerin an Auszügen an unsere Leserbriefabteilung schickte, machte uns neugierig, die Aufsätze vollständig zu lesen und mehr über die 9b zu erfahren. In welchen Berufen die Eltern arbeiten, was die Schüler einmal werden wollen, worüber sie sich ärgern und freuen, welche Pläne und Wünsche sie hegen…

Eltern. Die Väter sind Kraftfahrer, Maschinist, Schlosser, Tischler, Elektriker, Heizer, Rangierleiter, Arzt, Ingenieur, Gaststättenleiter. Die Mütter Köchin, Lagerarbeiterin, Anlagenreinigerin, Genossenschaftsbäuerin, Ärztin, Krankenschwester, Programmiererin, Postangestellte, Verkäuferin und Sekretärin.

Berufsvorstellungen. Manchmal gehen Wunsch und Wirklichkeit fast zusammen, manchmal gibt es beträchtlichen Abstand (Naturforscher–Baggerführer, Tierärztin–Wirtschaftskaufmann, Pilot–Zerspanungsfacharbeiter). Doch ein Traum ist ein Traum, die Jungen und Mädchen sehen die Dinge ziemlich realistisch. Dazu tragen das berufliche Vorbild der Eltern bei, die Einsicht in Notwendigkeiten, der Vergleich mit dem anderen

Am meisten beeindruckt mich, daß dieser junge Mann, der kaum älter als 30 Jahre sein kann, schon zwei Orden hat. Vielleicht für einen Neuerervorschlag oder für das Retten eines Menschenlebens? Werde ich auch einmal einen Orden verliehen bekommen?

Matthias Jahn



Ich brauche keinen Orden. Hauptsache ist, daß man etwas leistet.

Tom Kämpf

Einen Orden zu haben, stelle ich mir schön vor. Zum Beispiel, um später meinen Kindern zu zeigen, daß ich meine Arbeit gut gemacht habe.

Sörina Meißner

Es ist anstrengend, eine Auszeichnung zu bekommen. Mein Opa war 30 Jahre Bürgermeister in Neukirchen, voriges Jahr hat er den Vaterländischen Verdienstorden gekriegt. Aber auch jetzt als Rentner kann er nicht ruhig sitzen.

Mandy Wagner

Mir gefällt, wie der Soldat von uns und seine sowjetischen Kameraden zusammen lachen. Vielleicht haben sie gerade ein erfolgreiches Manöver hinter sich.

Sylvia Quapp

Zwei Neugeborene bei ihren Müttern. Bei diesem Bild fühlt man eine gewisse Zärtlichkeit, ein Glück. Diese kleinen Babys müssen behütet werden, sie müssen in Frieden aufwachsen können.

Cathrin Krusche

Die jungen Muttis brauchen keine Angst um ihren Arbeitsplatz zu haben, sie können das Babyjahr nehmen. Hier in der DDR erhalten viele junge Familien neue oder modernisierte Wohnungen. Die Miete ist auch nicht sehr hoch.

Andrea Pätzold

Ich möchte sehr gern Kinder haben, mindestens zwei bis drei.

Sylvana Tänzler

Aber es gibt noch zu viel Leid auf unserer Erde. Wir müssen noch lange kämpfen, bis alle einmal so glücklich sein können.

Jacqueline Kögler

Klassen-aufsatz

Eine junge Frau inmitten hochmoderner Anlagen und neuester Technik. Ich finde schön, daß es in unserem Staat eine solche Gleichberechtigung der Frau gibt.

Silvio Krauß

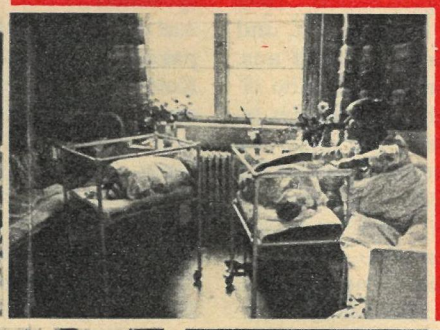
Er wird der Jugend erzählen, daß sie nur ganz wenig Lohn erhielten und wie einfach die Werkzeuge waren, mit denen sie die Kohle aus dem Berg holten. Ich werde Maschinist für Tagebau-Großgeräte.

Ingo Eichler

Wie überall gibt es solche und solche. Die einen sind verkalkt und seltsam, und mit anderen kann man ganz gut auskommen, wie mit meiner Oma.

Tino Fischer

Die fünf Fotos, zu denen uns täglich Leser ihre Gedanken mitteilen.



Der alte Bergmann wird vergleichen, wie schwer er in seiner Jugendzeit gearbeitet und gelebt hat. Wir haben sehr gute Arbeitsbedingungen und leben im Frieden.

Ivo Eidner

Man kann älteren Menschen öfter mal Freude machen als junger. Ich gehe für eine blinde Frau einkaufen.

Astrid Kritz

Ich möchte einmal 100 Jahre alt werden.

Sandra Schwanicke

Teil der Welt. (Sandra in ihrem Aufsatz: „Wenn ich da an die kapitalistischen Länder denke, wo die Arbeitslosigkeit am stärksten ist und es kaum Lehrstellen gibt…“)

Ärger: Über schlechte Zensuren, mieses Wetter, strenge Lehrer, verschmutzte Wälder, das Schulessen (einer), Großtuer und Angeber (mehrere Stimmen), zeitiges aufstehen, rauchen und trinken (vor allem von Mädchen).

Freude: Über den bevorstehenden Sommer, freundliche Mitbürger, Theaterbesuche, den Hund, eine schöne Disko im Dorf, die Geschwister, Geschenke, den Jugendklub, neue Erfindungen und Entdeckungen, darüber, daß man gute Freunde und gute Eltern hat.

Wünsche. Wenn du in diesem Augenblick einen Wunsch frei hättest, fragten wir, was würdest du für dich wählen? Einer alberte aus Verlegenheit ein bißchen herum, zwei wollten, daß es doch etwas würde mit dem Traumberuf, alle anderen wünschten sich, ohne von der Antwort des anderen zu wissen, in fast gleichen Worten, daß die Menschen aller Länder der Erde in Frieden leben können.

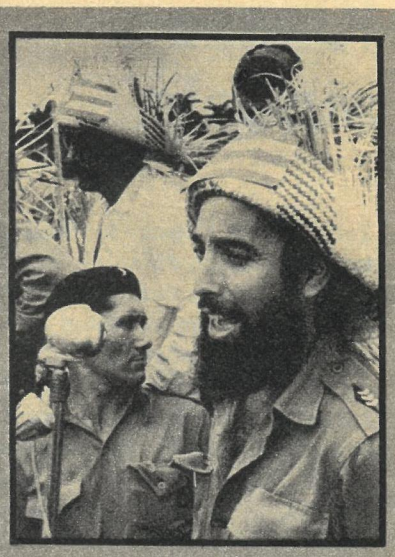
Pläne. Vierzehn von fünfzehn Schülern sind Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Nicht alle haben es so gut wie Sylvia, die ist – einer ebenso lieben wie reiselustigen Tante sei Dank – nun schon das vierte Mal in die UdSSR geflogen. Doch das soll anders werden. Jede Woche legt jeder zwei Mark zurück, Sylvana als FDJ-Kassiererin sammelt das Geld gewissenhaft ein. Hinzu kommen kleine Beträge für Schrottsammeln und Reinemachen im Schulhaus. 1987, zum Abschluß der zehnten Klasse, wollen die fünfzehn mit Frau Fischer, der Klassenleiterin, verreisen. Moskau, Leningrad, Kiew – egal, auf alle Fälle Sowjetunion.

★

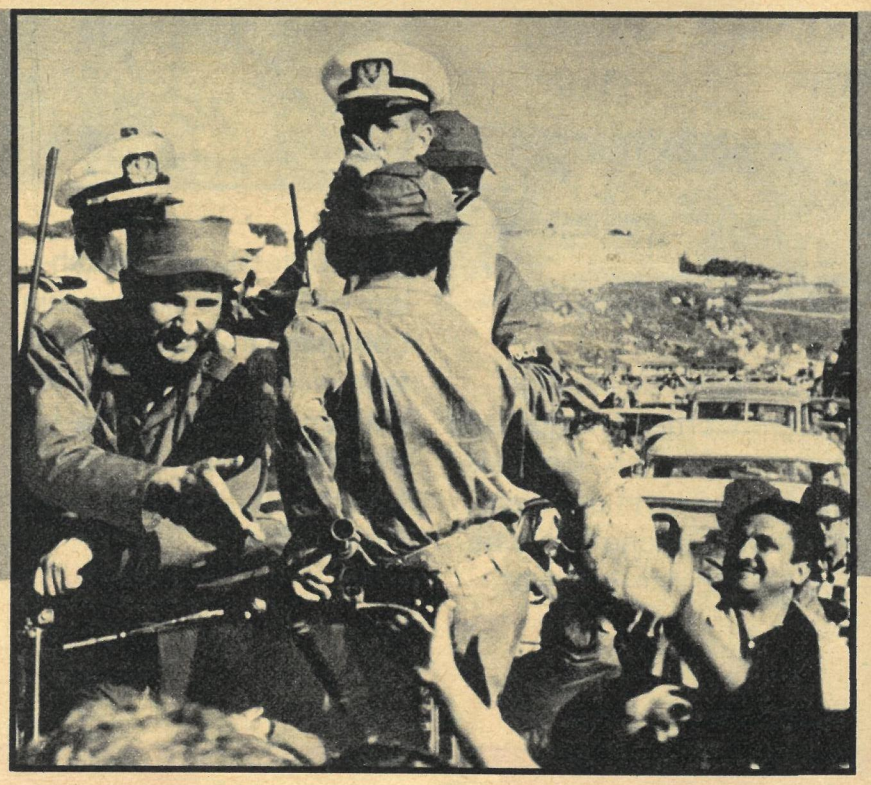
Ursprünglich hatte Frau Schöne mit ihrem Leserbrief nur eine Wortmeldung zu unserer Parteitagsdiskussion abgeben wollen. Als wir ihr sagten, daß wir der 9b am liebsten einen Illustriertenbeitrag widmen würden, bekam sie es ein wenig mit der Angst zu tun. „Aber es ist eine sehr ruhige Klasse, ob Sie da so viel herausbekommen…?“

Bisweilen muß man auch einer Lehrerin widersprechen.

Fritz Jahn (Text)
Peter Meißner (Fotos)



Nach dem Sieg über die Batista-Diktatur zog die Rebellenarmee mit Fidel Castro am 8. Januar 1959 in Havanna ein (Foto rechts). Ein Mitstreiter Fidel Castros und des legendären Revolutionärs Che Guevara, Dr. Antonio Núñez Jimènez (Foto links), erinnert sich, welche Höhepunkte, Krisen und politischen Auseinandersetzungen das erste Jahr nach dem Sieg brachte. Stets war er an der Seite Fidel Castros, unternahm mit ihm viele Fahrten ins Land zu den Bauern und Köhlern, den Viehzüchtern und Arbeitern. Was sie dabei erlebten, hält er in seinem Buch „Unterwegs mit Fidel" fest, das im Dietz Verlag erscheint.



Bis an die alten Mauern der Militärfestung La Cabaña branden die Wogen des Freudentaumels der Bevölkerung über den Sieg. Fidel zieht in die Hauptstadt ein, der Guerillakrieg ist zu Ende, man schreibt den 8. Januar 1959.

Wir stehen neben Che Guevara, dem Chef von La Cabaña, und blikken gebannt auf die Avenida del Puerto. Dort kommt die Kolonne Eins „José Marti". An ihrer Spitze in einem Jeep der Oberkommandierende; Fidel Castro nimmt die stürmische Huldigung der Bevölkerung entgegen. Durch ein Fernglas machen wir an seiner Seite Comandante Camilo Cienfuegos aus, den Chef der Rebellenarmee, mit seinem langen Bart, dem jugendlichen Lächeln und dem breitkrempigen Sombrero. (Comandante: Major. In der kubanischen Rebellenarmee, den späteren Revolutionären Bewaffneten Streitkräften, der höchste Offiziersrang. Ihm folgt der Capitán: Hauptmann. Fidel Castro als der Oberkommandierende führt den Titel eines Comandante en Jefe.) Che Guevara beobachtet die Szene.

Fidel geht an Bord

An jenem Nachmittag des 8. Januar erfahren wir über Rundfunk, daß Fidel seinen Wagen gerade in Cotorro hatte halten lassen, um Fidelito, seinen Sohn, zu treffen, den er seit den unsicheren Tagen der Vorbereitungen auf die Überfahrt mit der „Granma" nicht gesehen hatte.

Als sie auf dem kleinen Platz Virgen del Camino ankommen, steigen Juan Almeida und andere Guerillaführer auf den Jeep Fidels, und nur mühsam kommen sie in der Menschenmenge voran, die ihnen zujubelt. Die alten Glocken Havannas lassen ihre bronzenen Stimmen ertönen, und die Menschen rufen im Chor: „Fidel! Fidel! Fidel", die Sirenen der Schiffe und Fabriken heulen.

Hinter Fidel marschieren die tapferen Guerilleros der Kolonne Eins „José Marti"; sie war Lehrmeisterin aller anderen Kämpfer. Unter den bärtigen Gesichtern erkennt man Einwohner von Oriente mit indianischen Gesichtszügen. Es sind Leute aus der Sierra Maestra, und viele von ihnen betreten zum erstenmal die Hauptstadt der Republik.

Von unserem Standort in La Cabaña sehen wir das Fahrzeug Fidels inmitten der Menschenmassen. Es ist jetzt beim Generalstab der Kriegsmarine angekommen. Hier hat die „Granma" festgemacht, und Fidel will sie sehen. Er steigt aus, und mühsam öffnet ihm Camilo einen Weg. Fidel geht an Bord des legendären Schiffes, mit dem 82 Mann den Golf von Mexiko und die Karibik durchquerten, um sich einem Heer von vierzigtausend Mann entgegenzustellen.

Wir beobachten die Szene und denken daran, daß in fünf Jahrhunderten kubanischer Geschichte Fidel der erste Kubaner ist, der siegreich und ohne die Hilfe ausländischer Mächte in die Hauptstadt der Republik einmarschiert.

Der Marsch durch die Avenida del Puerto zieht parallel zur Festung dahin. Ich leihe mir von Che noch einmal das Fernglas und stelle auf Fidel ein.

Fidels Kolonne bewegt sich jetzt durch die Avenida de las Misiones in Richtung Präsidentenpalast. Unter unbeschreiblichen Freudenkundgebungen erreicht Fidel den Platz. Von der Nordterrasse des Palastes aus sagt er:

„Wie Sie wissen, erwartet uns die Bevölkerung von Havanna in der 23. Straße, weil wir versprochen haben, daß unsere Kolonne dort entlangmarschieren wird. Bevor wir weiterziehen, wollten wir aber zum Präsidentenpalast kommen und unseren Präsidenten begrüßen (Präsident Urrutia – Chef einer Regierung des Kompromisses, gebildet zur Vereinigung aller Kräfte gegen die Batista-Diktatur – d. Red), ihm unsere Achtung bekunden und ihm ein weiteres Mal versichern, daß er mit unserer bedingungslosen Unterstützung rechnen kann…

Und jetzt marschieren wir weiter, weil Tausende Genossen auf den Lastwagen darauf warten. Sie sind seit Tagen ohne eine Ruhepause unterwegs. Und ich möchte, daß mir noch ein wenig Kraft bleibt, um in der Columbiakaserne zu sprechen…"

Auf den Schultern der Bevölkerung passiert Fidel an der Spitze seiner Kolonne das Haupttor des Militärcamps, das den Generalstab der gerade geschlagenen Armee beherbergt. Eine demoralisierte Truppe, deren Befehlshaber bereits vor der revolutionären Justiz geflüchtet waren, schaut jetzt auf den siegreichen Comandante.

Fidel beginnt ohne Umschweife und mitten in die Siegesfreude hinein über die entstandene Lage zu sprechen:

„Die Wahrheit sagen, das ist die Pflicht eines jeden Revolutionärs. Das Volk zu hintergehen, indem man Illusionen weckt, zieht immer die schlimmsten Konsequenzen nach sich, und ich finde, daß man das Volk vor einem Überschwang an Optimismus warnen muß."

Am Abend des 8. Januar – Fidel hat seine Rede in der Columbiakaserne beendet – begleite ich Che von La Cabaña zum ehemaligen Hauptquartier der Tyrannei. Der Guerillaheld möchte seinen Oberkommandierenden begrüßen. Endlich kommt es zum lang erwarteten Wiedersehen; vor Monaten haben sich die beiden in der Sierra Maestra getrennt, und Che begann seinen Marsch auf das Zentrum des Landes.

Che befragt Fidel über dessen neue Verantwortung. Dann will Fidel wissen, wie es Che ergangen ist, und Che bittet mich, ich solle dem Oberkommandierenden berichten.

Nach einer langen Unterredung mit Che äußert Fidel den Wunsch, daß ich zu seiner Verfügung stehen solle. Che, dessen Adjutant ich gewesen bin, ist einverstanden. Fidel sagt ihm, daß der endgültige Wechsel später vorgenommen werden könnte. Am gleichen Abend fordert er mich zu einer Rundfahrt durch die Stadt auf.

Als wir das Fort hinter uns lassen und im Tunnel unter dem Hafenbecken von Havanna sind, hört Fidel, der neben dem Fahrer sitzt, den anwachsenden Lärm eines anderen Autos, das sich uns mit unglaublicher Geschwindigkeit nähert. Die Eskorte des Oberkommandierenden geht in Alarmstellung. Sekunden später überholt uns der Wagen auf der rechten Seite, und Fidel erkennt seine Besatzung. Es sind Kameraden aus dem städtischen Widerstandskampf gegen Batista. Vor einigen Tagen haben sie eine Polizeistation besetzt, und einige von ihnen tragen Uniformen des gegenwärtigen Polizeiapparats. Wie damals üblich, hielten sie Maschinenpistolen in den Händen. Die frischgebackenen Polizisten fahren, nachdem sie unser Auto überholt haben, mit unverminderter Geschwindigkeit weiter.

„Diese Verrückten! Wenn man sie auf Havanna losläßt, können sie mehr Tote und Verletzte verursachen als der Krieg. Damit muß man Schluß machen" und „Fahren Sie dem Wagen nach!" befiehlt Fidel voller Unmut seinem Chauffeur.

Wir stoppen das Polizeiauto, und Fidel springt schnell aus seinem Fahrzeug. Seine bloße Gegenwart gebietet Respekt, und mit augenscheinlichem Verdruß erhebt er scharfe Vorwürfe. Unter den jungen Polizisten erkennt Fidel Comandante Aldo Vera, und er fragt ihn: „Wer hat dich zum Polizisten ernannt?" Vera, doppelt überrascht von dem unerwarteten Auftauchen des Chefs der Revolution und von der Frage, die dieser ihm stellt, weiß kaum zu antworten.

„Ich… also… sehen Sie… Ich wollte gern Polizist sein, und deshalb habe ich ein Revier besetzt…"

„Das ist übel. Ein Revolutionär will

Eine Zigarre für den Comandante

einfach so, mir nichts, dir nichts, Polizist sein. Ein Polizist muß von der Gesellschaft eingesetzt werden, nie aber von sich selbst. Ich halte nicht viel von einem jungen Revolutionär, der vom Sieg der Revolution an Polizeichef sein will. Das erinnert mich an Polizisten von früher, die die Uniform benutzt haben, um es sich auf Kosten der Gesellschaft gutgehen zu lassen."

Wie schon gesagt, war ich Anfang des Jahres 1959 noch an der Seite Ches in La Cabaña. Aus jenen Tagen erinnere ich mich an einige Dinge, die ich jetzt berichten will.
Wenige Wochen nachdem die Kolonne Ciro Redondo in La Cabanã eingezogen war, fühlte sich Che außerordentlich erschöpft. Eine merkliche Blässe überzog sein Gesicht. Als er einmal sein Foto in einer Zeitung entdeckte, sagte er mit der ihm eigenen Ironie zu mir: „Wie ähnlich ich doch dem Cantinflas sehe!" (Mario Moreno, genannt Cantinflas. Populärer mexikanischer Komiker).
Kurz darauf diagnostizierten die Ärzte eine Lungenkrankheit, und er mußte sich erholen. Fidel, der für Che große Bewunderung und Zuneigung hegte, zwang ihn freundschaftlich, sich im Seebad Tarará zu kurieren.
Aus dieser Zeit bewahre ich eine weitere Erinnerung an den geliebten Comandante: Drei Ärzte gehörten zu seinen engsten Mitarbeitern. Sie kamen überein, Che das Rauchen zu verbieten. Che protestierte, doch die Ärzte blieben hart. Schließlich, nach langer Diskussion, erreichte Che, daß die Ärzte ihm erlaubten, eine Zigarre pro Tag zu rauchen. Da sie wußten, daß man sich auf das Wort des Guerillaführers verlassen konnte, waren alle einverstanden. Am nächsten Morgen ging ich früh zu ihm, um die täglichen Instruktionen von Che zu empfangen. Ich traf ihn dabei an, wie er eine Zigarre rauchte – sie war etwa einen halben Meter lang, das Werk seiner Bewunderer, der Tabakarbeiter von Havanna. Mit spitzbübischem Lächeln erklärte er mir: „Mach dir keine Gedanken wegen der Ärzte. Ich halte mein Wort. Eine Zigarre am Tag, mehr nicht."
Während seiner Genesungszeit fragte ihn jemand, warum er, der Arzt, sich dem revolutionären Kampf und nicht der Medizin widme.
„Es ist schöner, Völker zu heilen als Individuen", antwortete Che.

Habt Vertrauen!

Am 30. Januar kommt Fidel wieder zu uns ins Fort La Cabaña. Seit diesem Tag arbeite ich regelmäßig für den Oberkommandierenden. Am Abend fahre ich mit Fidel nach Havanna. Unterwegs sprechen wir von der notwendigen Veränderung der kubanischen Natur. Fidel zeigt sich leidenschaftlich angetan von diesem Thema.
„Aber erst muß man die Menschen ändern", sagt er.
Als wir um Mitternacht auf den Malecón einbiegen, sehen wir eine große Kundgebung von Arbeitern. Zur Verwunderung der Anwesenden steigt Fidel aus dem Auto und spricht mit den Arbeitern. Sie sind zum Palast gezogen, um ihre Forderungen vorzutragen.
„Haben Sie Vertrauen zu uns, zur Revolution. Sie werden schnell merken, daß es nicht notwendig ist zu demonstrieren, damit Ihre Probleme gelöst werden."
Wir fahren weiter, und als wir an der Ecke der 23. Straße und Malecón ankommen, beobachten wir eine große Gruppe, die angeregt diskutiert. Wieder steigt Fidel aus, mischt sich unter die Gruppe und beteiligt sich an der Diskussion: „Für mich ist die Revolution dasselbe wie der Kampf. Wir werden sie mit Klugheit und einer angemessenen Strategie gewinnen. Sie müssen Vertrauen haben."
Es sind die Tage der ersten persönlichen Begegnungen, in denen sich die enge Bindung zwischen Volk und revolutionärer Führung beweist, eine Identifikation, die nie aufgehört hat zu existieren.
Fidel erklärt den Nachtschwärmern sein Vorhaben, die Nationale Lotterie in ein Nationales Institut für Sparen und Wohnungsbau zu verwandeln. Das Projekt ist ein Jahr zuvor geboren worden, in den Aufstandsgebieten der Sierra Maestra, in der Generalkommandantur von La Plata. Das wußte ich von Celia Sańchez, der treuen Mitarbeiterin Fidels.
Das wichtigste Ereignis im Februar 1959 ist der Amtsantritt Fidels als Ministerpräsident der Revolutionären Regierung. Bei diesem Akt richtet Fidel das Wort an die Mitglieder der Regierung, um Laster aus der Vergangenheit anzuprangern, die sich bereits in die neue Regierung einzuschleichen beginnen.
„Ich fühle mich unwohl, wenn ich an die Opfer denke, die wir den Arbeitern abverlangt haben, als wir ihnen sagten, sie sollten alle Forderungen zurückstellen, um die Zafra (Zuckerrohrernte) zu retten, sie sollten alle Forderungen zurückstellen, um die Revolution zu retten. Die erste Maßnahme, die ich heute dem Ministerrat vorschlage, ist eine Herabsetzung der Bezüge der Regierungsmitglieder, angefangen bei der Abschaffung der verdeckten Kosten; allein damit gewinnen wir genügend Mittel für die grundlegendsten Dinge. Keine großen Autos – kleine Autos. Wir werden beweisen, daß Rechtschaffenheit keine Frage von mehr oder minderer Bedürftigkeit ist, sondern eine Frage der Überzeugung."

Im Februar wird der erste Karneval des revolutionären Kuba gefeiert. Fidel erfreut sich auf der Präsidentenbühne am Fuße der Freitreppe des Kapitols an dem farbenprächtigen, von mitreißenden Melodien und Rhythmen begleiteten Vorbeimarsch. Als die Karosse der Karnevalskönigin und ihrer Hofdamen vorbeifährt, blicken diese wie gebannt auf Fidel und winken ihm zu. Fidel erwidert den Gruß, und höflich lädt er sie ein, zu ihm auf die Tribüne zu kommen. Die Königin und ihre Damen verlassen die Karosse, und sofort entwickelt sich eine angeregte Unterhaltung, die Fidel unterbricht, als die Königin des mexikanischen Karnevals, die zu dem kubanischen Fest geladen ist, vorbeidefiliert.
Die Szene wiederholt sich. Die bildschöne Mexikanerin grüßt Fidel von ihrer Karosse aus, er bittet sie zu sich und zu ihren kubanischen Kolleginnen auf die Tribüne.
Von diesem Moment an widmet Fidel seine ganze Aufmerksamkeit der Mexikanerin, während die Kubanerinnen sich vernachlässigt fühlen und flüsternd die Köpfe zusammenstecken. Dann fragen sie ihn: „Fidel, haben Sie nicht gesagt, es sollen kubanische Produkte verbraucht werden?"
Der Führer der Revolution guckt verwundert und gibt blitzschnell zurück: „Na und, finden Sie nicht, daß diese mexikanische Königin ein kubanisches Produkt verbraucht?"

Das Tal der Hölle

Am 2. März 1959 begleite ich Fidel nach Mantua, wo er zu den Bauern spricht. In diesen ersten Zeiten der revolutionären Macht sind die konkreten gesellschaftlichen Umstände so beschaffen, daß es Fidel vermeidet, von Marx, Engels und Lenin zu reden. Aber er hat ein anderes wirksames Instrument: die Bibel. Die Bevölkerung ist philosophisch und ideologisch noch ungebildet, aber über Jahrhunderte hinweg haben sich Grundsätze gesellschaftlichen Zusammenlebens wie Brüderlichkeit und Aufopferung zum Wohle des Mitmenschen ausgeprägt. Den Bauern von Mantua sagt er: „Was wir wollen, ist: Alle sollen zu essen haben, keiner soll nackt oder barfuß gehen, jeder soll Schuhe haben, jeder soll zur Schule gehen können. Keiner soll krank sein, ohne mit Medikamenten versorgt zu werden, jeder soll sein bescheidenes Heim besitzen. Was wir wollen, ist: Keiner soll in Armut leben, und jeder soll das Lebensnotwendige bekommen, damit er dieses Tal der Tränen durchschreiten kann, das unsere Erde darstellt. Für uns aber ist sie das Tal der Hölle, aller Leiden und aller Schmerzen und aller Bitternis gewesen. Denn es steht in der Bibel, daß der Mensch bestraft wurde und daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen soll. Doch hier haben die Menschen ihren Schweiß vergossen und kein Brot zu essen gehabt, und so ist die Strafe, die uns auferlegt wurde, schlimmer als die, die in der Bibel verheißen ist."
Fidel wiederholt, daß die Bauern nicht verdienen, unter so elenden Umständen zu leben, und daß es das Ziel der Revolutionären Regierung ist, die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Er spricht von den Bäuerinnen; sie haben viele Kinder, und es ist schwer, sie alle satt zu machen, und die Bäuerinnen altern schnell. Fidel geht noch weiter. Wenn einem Bauern ein Kind stirbt, dann empfindet der Vater tiefe Trauer, doch er schickt sich drein. Untersucht man aber die sozialen Ursachen für den Tod dieses Kindes, dann erkennt man, daß sie in der Wehrlosigkeit eines Volkes begründet sind, das sich nicht gegen seine Ausbeuter zusammenschließt. Das sind die Ursachen dafür, daß so viele Kinder sterben, weitaus mehr, als die Tyrannei je Menschen ermorden konnte.
Ohne daß Fidel es ausdrücklich sagt, wird den Menschen auf diese Weise bewußt, daß der Kapitalismus der eigentliche Mörder ihrer Kinder und der Urheber ihres Elends ist. Von hier bis zur Verkündung, daß der Sozialismus diese Probleme beseitigen wird, braucht es nur einen Schritt.

Im nächsten Heft:

Suchaktion am Schatzsee

Fotos: ZB

Mancher Tierpfleger in der LPG „Neues Leben“ in Stolzenhagen bei Berlin machte wahrlich kein Hehl aus seiner Ablehnung. „Stroh im Kopp, wat? Ferkel mit Stroh füttern?“ Das war im Oktober, November vorigen Jahres. Kurze Zeit später murrten die Spötter: „Wann endlich wird die neue Fütterungsmethode überall eingeführt?“

Angela Schuldt (24), Ökonomin der LPG, hat diesen Wandel von überzeugtem Spott zu überzeugtem Lob mitbewirkt. Sie gehört mit dreizehn anderen – Viehpfleger, Futterökonomen, Besamungstechniker, Schlosser, nicht zuletzt die Bereichstierärztin – zu einem Jugendforscherkollektiv. Das griff eine Idee auf, die noch nicht industriell erprobt war: „Optimierung der Fütterung in der Läuferproduktion unter Einsatz von hydrolisiertem Strohmehl“. Seit Oktober wuchsen 720 von den Sauen abgesetzte Ferkel auf neue Art gefüttert prächtig heran. Ein in dieser Größenordnung bisher einmaliger Versuch in unserer Republik. „Er erwies, daß wir Jugendlichen – in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern vom Institut für angewandte Tierhygiene in Eberswalde – auf dem richtigen Weg sind. Die normale Tagesgewichtszunahme von 380, 385 Gramm stieg durch die neue Ferkelkost auf Spitzenwerte von 590 Gramm.“ Denn selbstverständlich ist es nicht einfach Stroh, was in die Tröge kommt. Das Schwein muß was zu schlappen haben.

Es lief nicht alles sofort gut, eher beinahe auf einen Mißerfolg hinaus. Denn zunächst wurde das feingemahlene Stroh aus einem weit entfernten Betrieb bezogen. Es kam in so schlechter Qualität an, daß dadurch nach Verdauungsstörungen Ferkelverluste auftraten. Seit die jungen LPG-Schlosser eine Strohmahltechnik erdachten und in Schwung brachten, geht es einwandfrei. „Wenn wir rigoros steigern wollen, müssen wir rigoros Neues machen.“ So sagt es – mit einem dicken Lob für Angela und die anderen Jugendforscher – der LPG-Vorsitzende Wilfried Klatt. „Angela gehört zu denen, die das begriffen haben. Vor einem halben Jahr nahmen wir sie als Mitglied in unsere Partei auf.“ Der FDJ-Sekretär der LPG heißt übrigens auch Angela Schuldt. Gewiß nicht die bequemste Funktion – die 54 Jugendlichen sind auf vierzehn Dörfer verteilt. „Da könnte man schon“, sagt sie, „froh sein, wenn das FDJ-Studienjahr klappt.“ Aber sie haben ja mehr drauf. Im LPG-Stall Ruhlsdorf werden in diesem Jahr bereits sämtliche 7700 Läufer mit dem neuen Futter aufgezogen. Stroh? Man muß eben das rechte daraus machen!

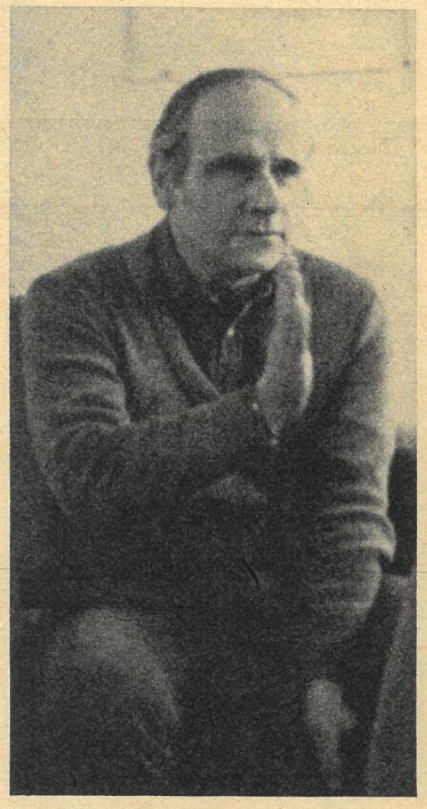
Klaus Hurrelmann (Text)
Detlef Christel (Foto)

DER AUFTRAG

Wo immer ein Kommunist arbeitet und lebt – er wird konsequent für die Verwirklichung der Hauptaufgabe eintreten, er wird die schöpferische Initiative, eine hohe Einstellung zur Arbeit und zum gesellschaftlichen Eigentum, alle sozialistischen Denk- und Verhaltensweisen aktiv und beispielgebend fördern!

Aus dem Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

Jeder sechste Bürger der DDR über 18 Jahre ist Mitglied oder Kandidat der SED. FREIE WELT beschreibt in dieser Serie, wie Genossen ihren Auftrag verstehen. **6. FOLGE**



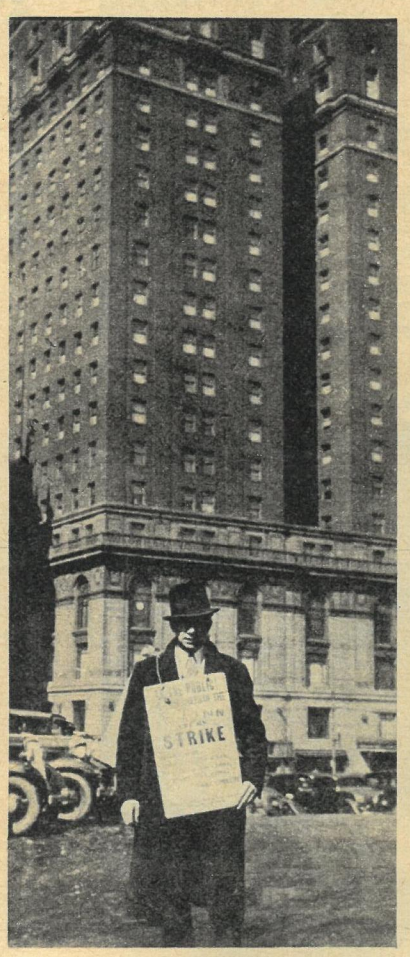
Arno Fischer

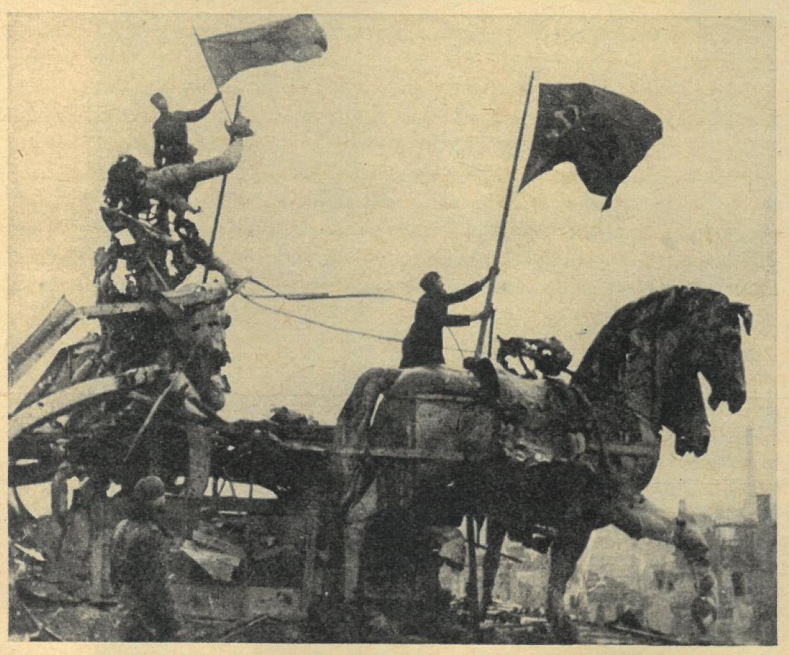
Schwierig zu erklären, worum es ging. Um etwas, das es bisher als Kunstwerk nicht gegeben hatte und wofür nun eine Idee existierte. Peter Voigt und Arno Fischer machten sich gemeinsam auf die Suche nach Bildern einer großen „Familiengeschichte“, Erinnerungsbildern sozusagen.

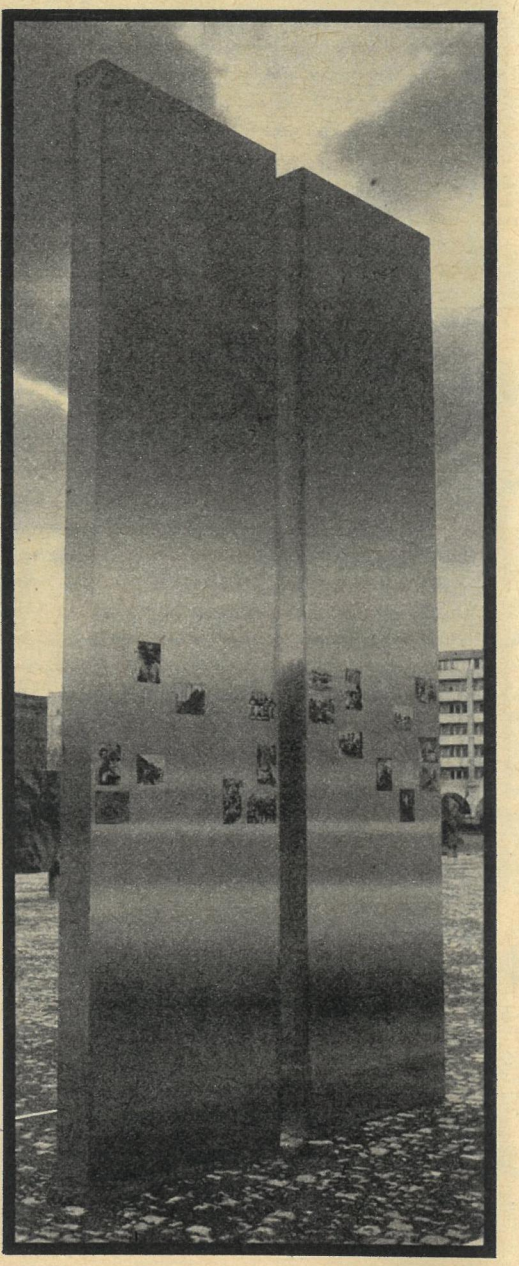
Den Partnern in Archiven von Gewerkschaften und Parteien, in Museen und anderswo ließ sich am leichtesten erläutern, was aus der Sammlung nicht werden sollte: keine Fotoausstellung, keine Wandzeitung. Bilder sollten es sein von der Lebensweise und den Kämpfen des Proletariats aller Länder und aller Zeiten, seit es die Klasse und seit es die Fotografie gibt. Bilder, die von dieser Klasse erzählen, von der Klasse an sich und von der Klasse für sich. Bilder, von denen jedes auch für sich spricht und die schließlich ein Ensemble bilden, sich gegenseitig ergänzen und kommentieren sollen. Dies ist das wichtigste, das Miteinander zu einem Ganzen, einer Phantasie.

Wo immer Arno Fischer und Peter Voigt ihr Anliegen vortrugen, trafen sie auf Sachlichkeit, oft auf Großzügigkeit. Ein paarmal war es vielleicht abenteuerlich. Der Hauptteil der Arbeit bestand im zähen und hin und wieder wohl auch ermüdenden Durchforsten von Archiven. Die fanden sie nicht immer komfortabel und gut sortiert vor. Sie haben Schätze gehoben, von denen manchmal kein Archivar mehr wußte.

„Mit dem Objektiv läßt sich sehr gut Geschichte schreiben. In Bildern ist sie klarer und verständlicher.“ So hat sich Lenin über die Fotografie geäußert. Freigebigkeit derer, die fotografierte Geschichte bewahren, begegnete Arno Fischer und Peter Voigt in Moskau, im Re-







Vier Doppelstelen aus Stahl, jede an die fünf Meter hoch, gehören zur Denkmalsanlage des Berliner Marx-Engels-Forums. Sie zeigen Fotografien aus der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung. Arno Fischer, Professor für Fotografie, und Dokumentarfilmregisseur Peter Voigt trugen in jahrelanger Arbeit einige tausend Bilder aus aller Welt zusammen, Bilder aus dem

Familien-album des Proletariats

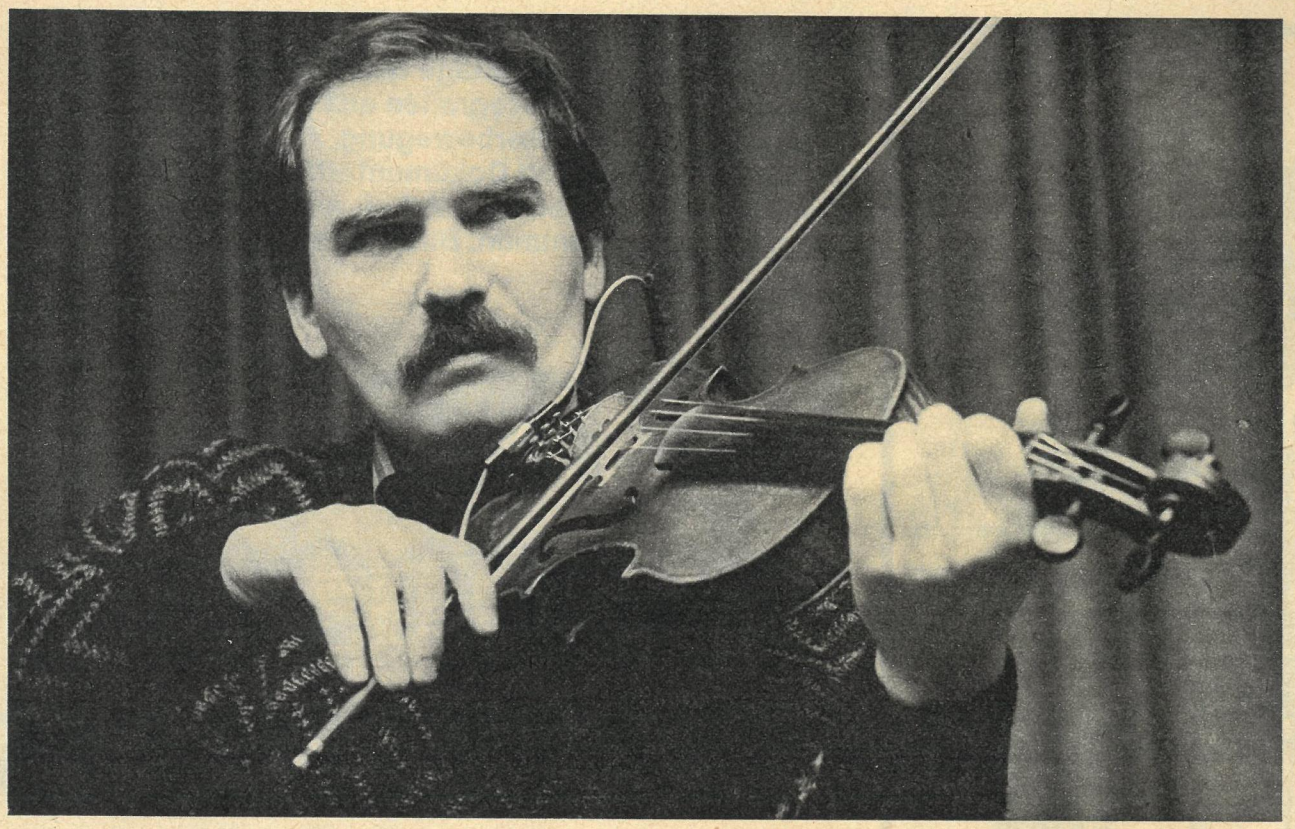
volutionsmuseum, im Leninmuseum, und in Krasnogorsk. „Drei Monate lang haben wir dort Tag für Tag gesessen und konnten wirklich alles ansehen und aussuchen. Ein großartiges Archiv der internationalen Arbeiterbewegung, genau das, was wir brauchten. Tausend Fotos haben wir aus Moskau mitgebracht. Unser Fundament. Daß es das gab, hat uns sehr ermutigt." Diese tausend und alle, die später dazugekommen sind, sollen als Sammlung erhalten bleiben. Einen Dokumentarfilm von Peter Voigt und Ausstellungen von der Arbeit hat es schon gegeben.

Die Komposition von 142 ausgesuchten Fotos, nun nach einem speziell entwickelten Verfahren in hochveredelten Stahl geprägt, ist ein Angebot. Ein ungewöhnliches, wie Arno Fischer und Peter Voigt zugestehen. Wer ist heute noch geübt, Bilder unkommentiert anzusehen? Es ist üblich geworden, zuerst die Unterschriften zu lesen und das Bild nur noch zur Bestätigung zu betrachten. Vielleicht, so die beiden „Bildersammler", sollten wir Bilder wieder ansehen, wie wir es als Kinder getan haben. Damals konnten wir noch nicht lesen. Und diese Fotos können aus sich heraus so viel vermitteln, ohne daß wir Ort und Zeit genau identifizieren müssen. Es sind doch ganz einfache menschliche Vorgänge, die da zu Bildern geworden sind. Jeder kann sie verstehen. „Wer das verlernt hat, kann es wieder üben. Das hoffen wir." So Peter Voigt. „Die Leute werden mit dem Marx-Engels-Denkmal leben, und es wird viel Zeit sein, sich mit ihm vertraut zu machen... Dieser Gedanke hat uns auch manchmal zu schaffen gemacht: Du suchst ein Bild aus für eine gewisse Ewigkeit. Das steht dann da, und jeder kann es sehen. Dafür muß man sich noch vor seinen Enkeln verantworten können."

Constanze Treuber

Peter Voigt

Die Fotografien auf diesen Seiten stammen aus der Sammlung von Arno Fischer und Peter Voigt. Porträtiert wurden beide während der Arbeiten für das Marx-Engels-Forum von Sibylle Bergemann.



Babsztyl

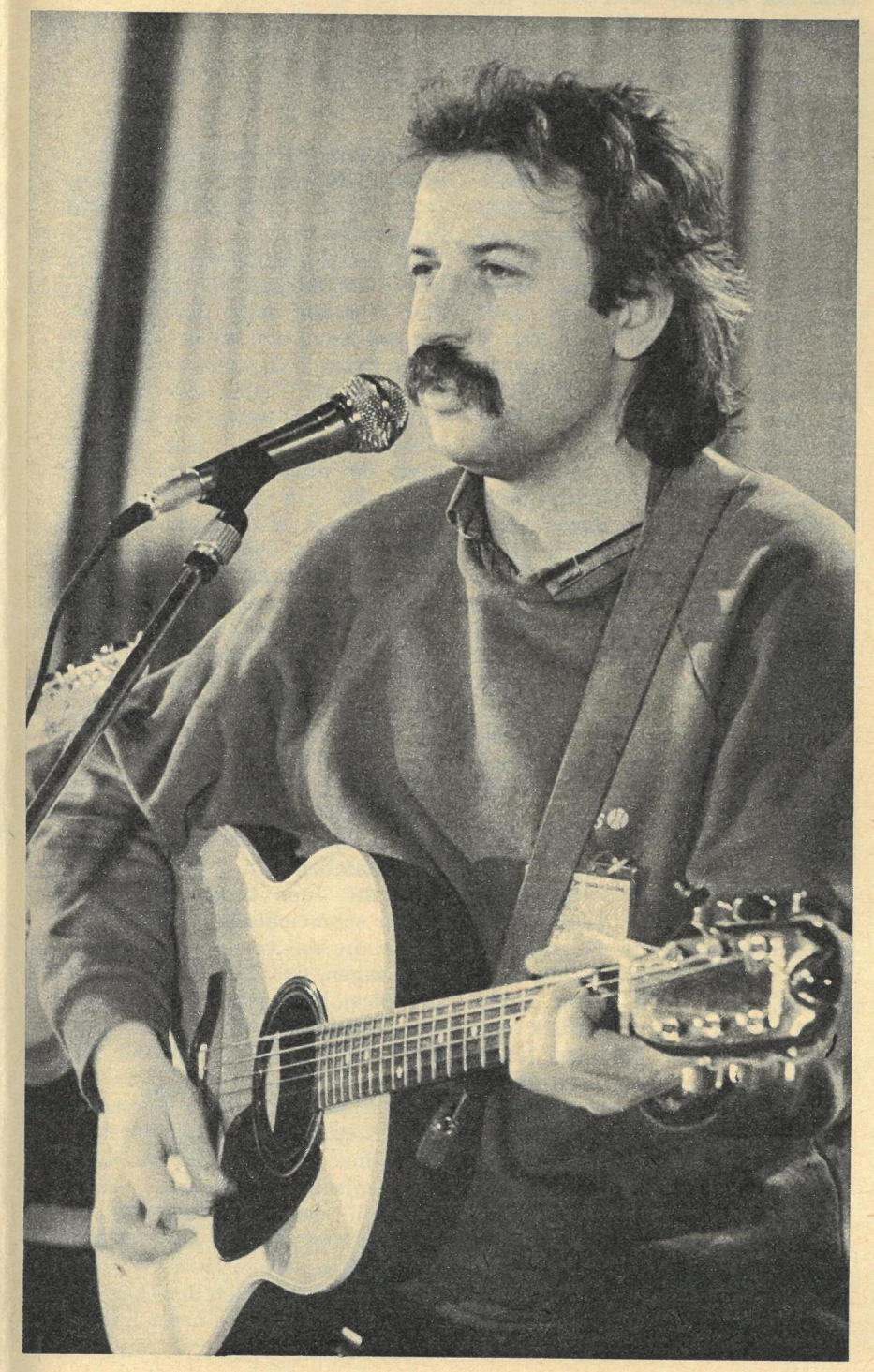
Die schreckliche Weibsperson

Sie ist alles andere als eine „schreckliche Weibsperson", sondern ein in Polen populärer Popstar und nahm mit ihren acht Männern in diesem Jahr erstmals am Festival des politischen Liedes in Berlin teil. Die Spezialität der Gruppe: Country-Musik in allen ihren Schattierungen von Sweet bis Rock, doch nicht in amerikanischen Neuauflagen, sondern in eigenen Kompositionen mit dem Kolorit nationaler Folklore.

„Wir wenden uns ganz bewußt gegen die gegenwärtige Mode vieler Bands in unserem Land, Lieder über nichts zu schreiben. Unsere Musik lebt davon, daß sie Mitteilungen über sehr irdische Angelegenheiten macht. Wir halten den Zuhörern mit unseren Titeln einen Spiegel vors Gesicht und sprechen aus, was nachdenkenswert ist", erzählt Lech Makowiecki, von Beruf ursprünglich Schiffbauingenieur. Er ist der Leiter der Gruppe seit ihrer Gründung vor sieben Jahren, Gitarrist, Sänger und Schreiber der meisten Texte. Die Kompositionen und Arrangements sind so gut wie die Sache aller.

„Babsztyl" teilt sich sehr konkret mit. Zuweilen erklingen zu Volksliedmotiven ganz einfache Worte, und der Geiger Leszek Bolibok – der einzige im Ensemble, der ein Musikstudium absolvierte – hat sein brillantes Solo. Andere Geschichten werden als Balladen, Parodien, Satiren und sogar als Märchen erzählt. Spaß soll es machen, und sympathisch dabei, daß sich kein Zeigefinger erhebt, wenn es gegen üble Gewohnheiten, Gleichgültigkeit und Spießermoral von Mitmenschen geht. Liebe, Freundschaft, Glück, die Erfüllung und Vergänglichkeit des Lebens werden besungen, in ihre Texte fließt manch eigenes Erlebnis ein. „Da wir noch jung sind, kann unsere Erfahrungswelt nur relativ bescheiden sein, dennoch: Die aus unserer Generation wollen wir bestärken, nicht nur in den Tag hineinzuleben, sich für gesellschaftliche Anliegen zu interessieren." Das von Lech Makowiecki so formulierte Engagement macht nicht

In Gdańsk fanden sie sich noch als Studenten zusammen, und aus Spaß an hintergründigem Wortwitz nannte sich die Gruppe „Babsztyl", was vieles heißen kann, von schreckliche Weibsperson über unmögliche Alte bis zu leibhaftige Hexe. Nur Frauenfeindlichkeit war nicht im Spiel. Hätte Lech sonst die blonde Bozena mit der dunkel schmeichelnden Stimme als Sängerin in die Band und auch zur Ehefrau genommen?



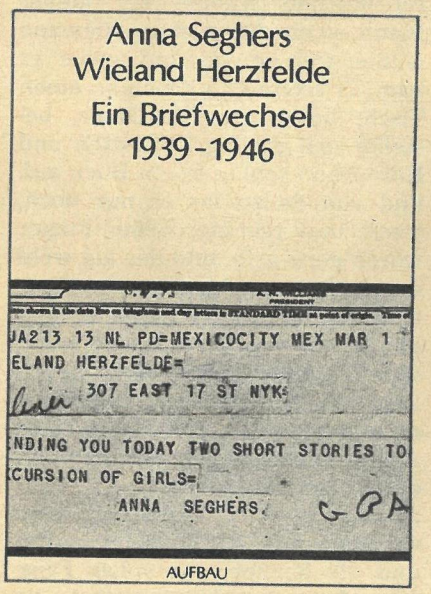
halt vor großer politischer Thematik. „Jeremias", dieser Titel entstand bereits vor Jahren und war auch in Berlin zu hören, „... die, die einen neuen Krieg vom Zaune brechen wollen, betrügen selbst die Toten in den Gräbern, die im letzten Krieg ihr Leben gaben" heißt es da in Erinnerung an die Millionen Opfer im Kampf gegen die faschistischen Okkupanten. Von Recht und Hoffnung auf ein friedvolles Leben singt Bozena in ihrem Lied, das „Erntemädchen" heißt und viel Beifall bekam. „Es war wunderbar zu erleben, wie sich das Berliner Publikum mit uns Akteuren solidarisierte, drum kämen wir gern wieder." Um Popularität braucht sich die Gruppe daheim nicht zu sorgen. Im Fernsehen gehörten ihnen bisher sieben Programme, eine zweite Langspielplatte kommt in Kürze heraus, der Rundfunk hat an die vierzig ihrer Kompositionen aufgenommen. Nicht jeder Titel gelang ihnen so gut wie „Hochzeitsnacht in großer Eile", an die Adresse künftiger Eheleute gerichtet, oder „Der Geruch der Welt", eine beißende Parodie auf die, welche denken, daß Alkohol Kummer heilen könne. Der tiefere Sinn dieser Titel liegt in den Zwischentönen voller Doppelbödigkeit und Denkprovokation. – Ihr bisher größter Erfolg – nach Auftritten in der Sowjetunion, in Finnland und Schweden – der Grand Prix 1985 beim „Festival des Soldatenliedes" in Kołobrzeg. „Babsztyl", seit vier Jahren nicht mehr eine Amateur-, sondern eine Berufsband, ist viel gefragt im ganzen Land, sie spielen in Studentenklubs, in Kulturhäusern, unter freiem Himmel, und manchmal geht „Die schreckliche Weibsperson" auch auf Tournee...

Irma Weinreich (Text)
Detlef Christel (Fotos)

Lech Makowiecki gründete die Gruppe 1978 (links). Bozena ist seit einem Jahr dabei (oben).
Leszek Bolibok spielt die einzige Geige in der Band (oben links).

Mitteilung aus der Ferne

Briefe offenbaren Lebensumstände, Befindlichkeiten, Schicksale. Anna Seghers nannte ihre Briefe aus der isolierten Situation des französischen Exils Gesellschaftsersatz. Einer ihrer Gesprächspartner über den Atlantik hinweg: Wieland Herzfelde. Der Briefwechsel zwischen ihnen in den Emigrationsjahren 1939–1946, jetzt erstmals im Aufbau-Verlag veröffentlicht, läßt etwas von jenem „gewöhnlichen und gefährlichen Leben" ahnen, das antifaschistische Emigranten in



dieser Zeit auf sich nehmen mußten. „Lieber Wieland, ich schreibe dir in einem sehr kritischen Moment... Wir sind alle in keiner besonders reizenden Lage, ich schon gar nicht...", teilt Anna Seghers am 1. September 1939 ihrem Freund und Genossen Herzfelde aus einem Ort bei Paris mit. Da versucht dieser gerade, in New York sich eine neue Existenz aufzubauen und einen Verlag für antifaschistische deutsche Schriftsteller aus dem Nichts zu erschaffen. Die Seghers ist trotz nicht „besonders reizender Lage" literarisch produktiv, Herzfelde kämpft trotz großer existentieller Schwierigkeiten wie ein Löwe um seinen Verlag, der die Stimme des Widerstandes, einer humanistischen deutschen Exilliteratur in die Welt tragen soll. Diese Korrespondenz ist mehr als ein Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen guten Freunden, sie dokumentiert Zeit- und Schaffensprobleme und stellt ein Stück Geschichte des von Herzfelde beharrlich und energisch betriebenen „Auroraverlages" dar, eines Unternehmens, das die Tradition des berühmt gewordenen Malik-Verlages fortsetzt. Dem vormaligen Begründer des ersten Verlages sozialistischer deutscher Literatur, Wieland Herzfelde, der in diesen Tagen 90 Jahre alt wird, ist es zu verdanken, daß dieser Briefwechsel ans Licht der Öffentlichkeit gelangt.

S. W.

Ein fader Nachmittag

Bohumil Hrabal

Die kauzigen Gestalten des Bohumil Hrabal können ihre Verwandtschaft mit Hašeks bravem Schwejk nicht leugnen. Mit Mutterwitz stellen sie sich den Tükken des Alltags und verbergen hinter schnurriger Skurrilität nur allzu Menschliches. Bohumil Hrabal wurde 1914 in Brno-Židenice geboren, studierte ab 1934 Jura und arbeitet nach der Ausübung vielfältigster Tätigkeit seit Beginn der 60er Jahre als freischaffender Schriftsteller in Prag.

Kurz nach Mittag erschien in unserer kleinen Kneipe ein junger Mann, so ein Jüngelchen. Niemand wußte, wer er war und woher er kam. Er setzte sich gleich an einen Tisch, unter den Ventilator, bestellte sich dreißig Zigaretten und Bier. Dann schlug er ein Buch auf, und von da an las er nur noch, trank und rauchte. Seine Finger waren ganz gelb, und das lag wohl daran, daß er so lange an der Zigarette sog, bis ihm die Kippe die Lippen verbrannte. Dann tastete er auf dem Tischtuch nach einer neuen Zigarette, zündete sie an der Kippe an und qualmte weiter. Doch seine Augen wichen keine Sekunde von den Zeilen des Buches.

Anfangs blieb er unbemerkt, denn es stand ein Fußballspiel bevor, und die Kneipe war voller Fans, alle Mann im Sonntagsstaat, sie lachten und waren voller Hoffnung, daß ihre Mannschaft gewinnen würde. Immer wieder strafften sie das Kreuz, als passe ihnen die Jacke nicht, wölbten die Brust, steckten die Hände weltmännisch in die Taschen und gerieten sich, am Tresen ihr Bier trinkend, gewaltig darüber in die Haare, ob ihre Mannschaft nun vier zu eins oder fünf zu eins gewinnen würde.

Dann drängten sie ins Freie, lachten und stolzierten unsere Straße hinunter, alle Welt sah schon von ferne, daß sie zum Fußball gingen. So zogen sie davon, und an der Ecke, wo das Kino ist, drehten sie sich um und winkten zu der Glastür der Kneipe zurück, von wo ihnen zwei Köpfe zunickten. Einer davon gehörte dem alten Jupa, dem der Doktor den Fußball verboten hatte, weil ihn am Spielfeld schon zweimal der Schlag getroffen hatte, und der zweite Kopf war der vom Wirt, der nicht zum Fußball ging, weil er der Wirt war. Und die Fans drehten sich um und bedeuteten ihnen mit Gesten, ihnen die Daumen zu halten; über ihnen hing ein Plakat mit der Aufschrift MAN BEGRÄBT NICHT AM SONNTAG, das Programm des Kinos in unserem Viertel. Die Aufschrift lautete aber, wenn man durch die Glastür unserer Kneipe blickte, MAN BEGRÄBT AM SONNTAG, da ein Baumstamm genau das NICHT verdeckte. Und die Fans wanderten munter fürbaß, jeder sah ihnen an, daß ihnen der Sieg sicher war, schon waren sie nur noch winzige Punkte auf unserer langen Straße.

Und die Straßenbahn fuhr ihnen weg, sie schob sich quer über den Damm und erschien dreimal als roter Streifen, dann waren alle drei Wagen vorüber. Die Fans drehten sich noch einmal um, winkten... und dann schlugen sie die Abkürzung über die Verkehrsinsel ein.

Um drei Uhr drückte der Wirt auf einen Knopf an der Schalttafel, und über dem Jungen, der unentwegt las, begann leise der Ventilator zu surren, und ein rotes Lämpchen leuchtete auf. Der Wirt ließ absichtlich ein angeschlagenes Halbliterglas zu Boden fallen, es krachte wie ein Kanonenschuß, doch der Junge las weiter und lächelte sogar. Der Wirt fuchtelte ihm mit den Händen vor den Augen herum, die sich ins Buch bohrten, doch das Jüngelchen lachte selig. Der Wirt sagte: „Er sieht nichts, hört nichts, raucht schon die neunzehnte Zigarette, und ich bring ihm das fünfte Bier. Ich bin verdammt neugierig, wann er wohl dahin geht, wo MÄNNER dransteht. Eine feine Jugend, was?“

Und der alte Jupa, der an der anderen Wand, dem Jungen gegenüber, saß, winkte ab, schüttelte den Kopf, als sei es schade um jedes Wort.

Und herein kam ein Gast, den hier auch noch niemand gesehen hatte. Ein leicht gebückter, grauhaariger Herr, eine Kasserolle mit Sauerkohl in der Hand. Was sagt man dazu, eine Kasserolle mit Sauerkohl am Sonntagnachmittag! Er bestellte ein Bier und setzte die Kasserolle vor sich ab, vielleicht, um sie nicht zu vergessen. Und rieb sich die Hände und guckte durch die Glastür auf die Straße hinaus.

Der alte Jupa hielt es nicht mehr aus. „Eine feine Jugend, pfui! Mich interessiert bloß, was der Bengel da liest. Bestimmt so 'n Schweinkram... oder 'nen Schundroman! Das ist es, ein Schundroman! Sicher 'n Clifton oder Tom Shark! Oder 'n Grey... vielleicht 'n Nick Carter? Und diese Gefühllosigkeit! Alles ist beim Fußball, doch der gnädige Herr liest. Pfui!“ Und er musterte den Leser mit der gleichen Abscheu wie der Wirt. Eigentlich war es ein sehr hübscher Junge, einen Pullover hatte er an, so was strickt einem nur die Mutter oder ein verliebtes Mädchen, einen Pullover, gut zehn Kilo schwer. Und um den Hals hatte er ein rotes Tuch geschlungen, hübsch gebunden, wie es die Maurer oder die Dorfmusikanten trugen, zu einem winzigen Knoten geknüpft, so daß er aussah wie das Kätzchen auf der Schokoladentafel. Und wie er so mit geneigtem Kopf dasaß, glänzte sein schwarzes Haar, als habe er den Kopf in Wagenschmiere getaucht.

Der Wirt bückte sich, ging in die Hocke und schaute dem Jungen von unten ins Gesicht. Als er genug gesehen hatte, richtete er sich auf und sagte: „Haltet mich fest! Der verdammte Bengel flennt ja!“ Er zeigte auf den Leser, der jedoch weiterlas, während ihm die Tränen auf die Seiten tropften, daß man es hörte... pitsch, pitsch, pitsch, pitsch! Wie ein Bierhahn.

Der alte Jupa geriet in Wut. „Das ist vielleicht ein Strolch! Und da sollen wir Fußballer haben! Ein Kerl wie 'n Baum und plärrt wie 'n Mädchen! Pfui!“ Und er spuckte genüßlich aus. Der Gast, der mit der Kasserolle hereingekommen war, spreizte die Hände. „Tja, das kommt daher, daß die Jugend heute keine Ideale mehr hat. Als ich so alt war wie der, hab ich für den De-Ef-Ce gespielt. Merz, der berühmte Mittelstürmer, war bei Lublin gefallen, und für ihn spielte Karel Koželuh, der beste Mittelstürmer aller Zeiten. Der Trainer Johnny Dick sagte: ‚Du wirst den linken Läufer machen.‘ Und so hab ich, obwohl ich rechter Flügel war, den ersten Kampf für den De-Ef-Ce als Läufer bestritten. Einmal fuchtelte mir Johnny Dick schon von weitem mit einem Telegramm zu und rief: ‚Du hast Glück, unser rechter Flügel ist bei Gorodenko gefallen.‘ Und so spielte ich meinen rechten Flügel.“

Der Gast sah auf den alten Jupa, der in unserer Kneipe als Fußballexperte galt. Der alte Jupa fragte: „Da haben Sie also den Jimmy gekannt, wie?“ Und der Gast sagte: „Meinen Sie den, der zusammen mit Kuchynka Verteidiger war? Den hab ich gekannt. Doch Jimmy war sein Vorname. Wie hieß er aber weiter?“ Da trat tiefe Stille ein, und der alte Jupa erstarrte. Der Gast grinste und sagte: „Wie hätten Sie das auch wissen können, nicht? Er hieß Jimmy Otaway, Engländer, ein gewaltiger Player.“ Der alte Jupa fing an zu zittern. „Und was ist mit Kanhäuser?“ Doch der Gast winkte mit tiefster Verachtung ab. „Was mengen Sie den Kanhäuser dazwischen? Der kam erst vierundzwanzig in den De-Ef-Ce.“

Der junge Mann tastete nach einer Zigarette, zündete sie an der Kippe an, schlenkerte einen Moment die gelben Finger, anscheinend hatte er sich verbrannt, las aber weiter. Und lachte. Er gackerte los wie eine Lachmöwe und wieherte fast vor Lachen. Der alte Jupa sprang auf und schlug mit der Faust direkt neben das Buch und schrie: „Du Strolch, mich wird keiner auslachen!“ Dann ging er zurück und setzte sich wieder. Doch der Junge war so begeistert von dem, was er las, daß er schwitzte, deshalb wischte er sich die Stirn ab, lokkerte das Tuch, knöpfte den Pullover auf, und weil ihm die Lektüre so ungeheuer zusagte, wußte er vor lauter Ausgelassenheit nichts anderes, als so mächtig mit der Faust auf den Tisch zu hauen, daß alles hochhüpfte. Der Wirt, der dem Jungen das nächste Bier brachte, brüllte ihm ins Ohr: „He, du Viehtreiber, du bist hier nicht allein! Das spar dir auf, bis du wieder auf deiner Alm bist.“

Doch der Jüngling las weiter und röhrte vor Lachen, er tastete nach dem Wirt und nahm ihm das Glas aus der Hand und tat mit Behagen einen tiefen Zug, wobei er nach unten, auf die Zeilen des Buches, schielte. Der Gastwirt schlug die Hände zusammen. „Das sechste Bier, die einundzwanzigste Zigarette. Na, wir kriegen vielleicht eine Jugend, alles, was recht ist! Herrgott, das müßte mein Sohn sein, dem würd' ich den Glimmstengel samt Kinn weghauen!“ Und er machte vor, wie er dem jungen Mann das halbe Maul wegschlug. „Aber kann man so einem aus pädagogischen Gründen eine scheuern? Der Zuchthäusler hetzt einem noch die Polizei auf den Hals!“

Unser Wirt drückte auf den Knopf des Ventilators, als machte er einen Punkt, und die rote Lampe an der Schalttafel erlosch.

Der alte Jupa besann sich und fragte schmeichlerisch: „Herr, die Leute, die was vom Fußball verstehen, sagen, daß für den Real Club nur Bican hätte spielen können, auf dem Gipfel seines Ruhms.“ Der Gast schob die Kasserolle mit dem Kraut beiseite und rief: „Von wegen! Bican war doch überhaupt kein konstruktiver Mittelstürmer! Der einzige Mann, der für Real hätte spielen können, war... Karel Kozeluh, der hatte Sinn für das Kollektivspiel. Und warum? Weil ich mit ihm auf dem rechten Flügel gespielt hab!“ sprach der Gast, zog die Kasserolle heran, nahm mit den Fingerspitzen ein Sträußchen

Sauerkohl, hob das Sträußchen über den Kopf, öffnete den Mund und ließ es hineinfallen. Schnurpsend sagte er dann: „Bedienen Sie sich! Es ist gesund.“ Doch der alte Jupa machte ein Gesicht, als sei ihm alles willkommen, nur das Kraut nicht, denn das käme ihm bestimmt wieder hoch. Und er sah hinter dem Tisch ganz mickerig aus, wie ein kleiner Knoten, ein Menschlein.

Der Jüngling, der fortwährend las, stand jetzt auf, keiner hätte vermutet, daß er so ein langer Kerl war, er hätte von draußen in der ersten Etage betteln können. Er nahm das Buch und hielt es so graziös in den Fingern, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan, als Bücher zu halten. Mit der Geste eines Grafen schob er den Stuhl weg und stellte sich mitten ins Lokal und las, so interessant war die Seite. Und dann stelzte er nach hinten zu der Tür, auf der ein Pfeil und zwei Nullen aufgemalt waren. Er öffnete sie und ging ruhig weiter, als kenne er sich hier aus, er durchquerte unseren ehemaligen Klubraum, wo noch die Vitrine, die Fahnen und Pokale aus jener Zeit waren, als in der Vorstadt noch guter Fußball gespielt wurde, doch jetzt hatte der Wirt hier Selters- und Bierkästen gestapelt.

„Das ist eine Nummer!“ Der Wirt wies auf die Tür, die sich eben schloß. Da gab es in dem ehemaligen Klubraum einen Krach, ein Flaschengeklirr und Geschepper, das sofort wieder verstummte. Der Wirt riß die Tür auf, damit alle es sahen... und der junge Mann tastete sich weiter und warf die leeren Flaschen um, dabei las er immer noch... er tastete nach der Klinke und trat ins Pissoir. Der Wirt ging auf Zehenspitzen zur Tür, öffnete sie einen Spalt breit und sah eine Weile hinein. Dann machte er sie zu, kehrte durch das Klubzimmer zurück, und als er ins Lokal kam, wandte er den Kopf ab und sagte gramvoll: „Ein grauenhaftes Bild! Dieser Viehtreiber erledigt sein kleines Geschäft, hält das Buch mit der anderen Hand und liest! Und der Glimmstengel klebt ihm an der Unterlippe! Also das ist mir noch nicht untergekommen! Schon dreißig Jahre mach ich hier den Kneipier, aber so was hab ich noch nicht gesehen. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, aber diese Generation wird uns noch hübsch einheizen!“ prophezeite der Wirt und wiegte den Kopf.

Der alte Jupa sagte, als zweifle er: „Und überhaupt, haben Sie international gespielt?“ Und der Gast erwiderte: „Und ob. In Stockholm, da haben sie mich tüchtig verladen. Ich kriege einen herrlichen Paß, mach die Augen zu und shoote. Da schiebt mir der schwedische Halblinke den Töppen dazwischen, und aus war's! Kuchynka sagte mir später im Krankenhaus: ‚Das hat geblitzt und dreimal gekracht.‘ Aber das Bein war nicht gebrochen, nur der Meniskus gerissen... Sooo 'n Knie! Bloß gut, daß es in Prag für solche Malheurs einen Spezialisten gab... Johnny Madden.“

Der junge Mann kam aus dem Klubzimmer ins Lokal zurück, er las und rauchte, beschrieb mit der Zigarette weltmännisch eine Art Violinschlüssel in der Luft, lehnte sich an den Türrahmen und stellte die Schuhspitze auf den Boden, so daß die Sohle schön senkrecht zur Erde stand... dann ging er weiter, blieb mitten im Raum stehen und runzelte die Stirn, zutiefst erschrokken über das, was er las... und er schüttelte den Kopf und vergoß wieder Tränen, so groß wie Graupen, daß dem alten Jupa ein paar auf den Handrücken tropften. Und der alte Jupa sprang auf und rief: „Über mich wird keiner weinen!“ Der Junge ging weiter, schüttelte den Kopf und brach hinter dem Tisch fast zusammen.

Der alte Jupa rollte die Augen und ging zum Angriff über: „Wer hat denn so was je gehört! Johnny Madden ein Kniespezialist! Der hat doch Slavia trainiert!“ So sprach er und blickte auf den Wirt, der auflachte. Der Gast, der sich gerade anschickte, wieder ein Sträußchen Sauerkohl in den Mund fallen zu lassen, senkte den Kopf, warf das Kraut in die Kasserolle zurück und sagte: „Da wissen Sie aber mächtig Bescheid. Johnny Madden war ein As, was verrenkte Knöchel betraf. Sämtliche Prager Ballettmädchen kamen zu ihm. Als man mich anschleppte, hatte er gerade eine Tänzerin in der Mache und sagte zu mir: ‚Keine Angst, dich krieg ich wieder hin!‘ So sprach er und massierte die Tänzerin weiter... Johnny Madden. Natürlich hat er auch Slavia trainiert“, sagte der Gast und nahm eine Fingerspitze Sauerkohl, legte den Kopf zurück und ließ das Kraut in den Mund gleiten.

Der alte Jupa, der in unserer kleinen Kneipe als Fußballexperte galt, saß niedergeschmettert da, strich sich über den kahlen Schädel, als bedaure er sich selber, und sagte „Kleiner, Kleiner“ zu sich. Und tatsächlich war er, seit der Gast eingetreten war, merklich zusammengeschrumpft, nicht mal einen Hals hatte er mehr, nur noch einen Stumpf, der zwischen den Schultern saß.

Der Gastwirt rettete die Situation. Er drückte auf den Knopf an der Schalttafel, und schon leuchtete das rote Lämpchen auf, und der Ventilator begann von neuem zu surren. Der Wirt sagte: „Ich möchte doch zu gern wissen, wo diese Viehtreiber ihren Zaster herkriegen. Für mich war ein Fünfer immer ein Riesenvermögen!“ Der alte Jupa faßte sich. „Der endet sowieso in der Besserungsanstalt. Seht ihn euch an. Es ist Nachmittag. Sparta kämpft darum, in der Liga zu verbleiben, doch der gnädige Herr sitzt angesäuselt hier, pafft eine Zigarette nach der anderen... Wo kann so ein Schmarotzer nur en-

Fortsetzung Seite 41

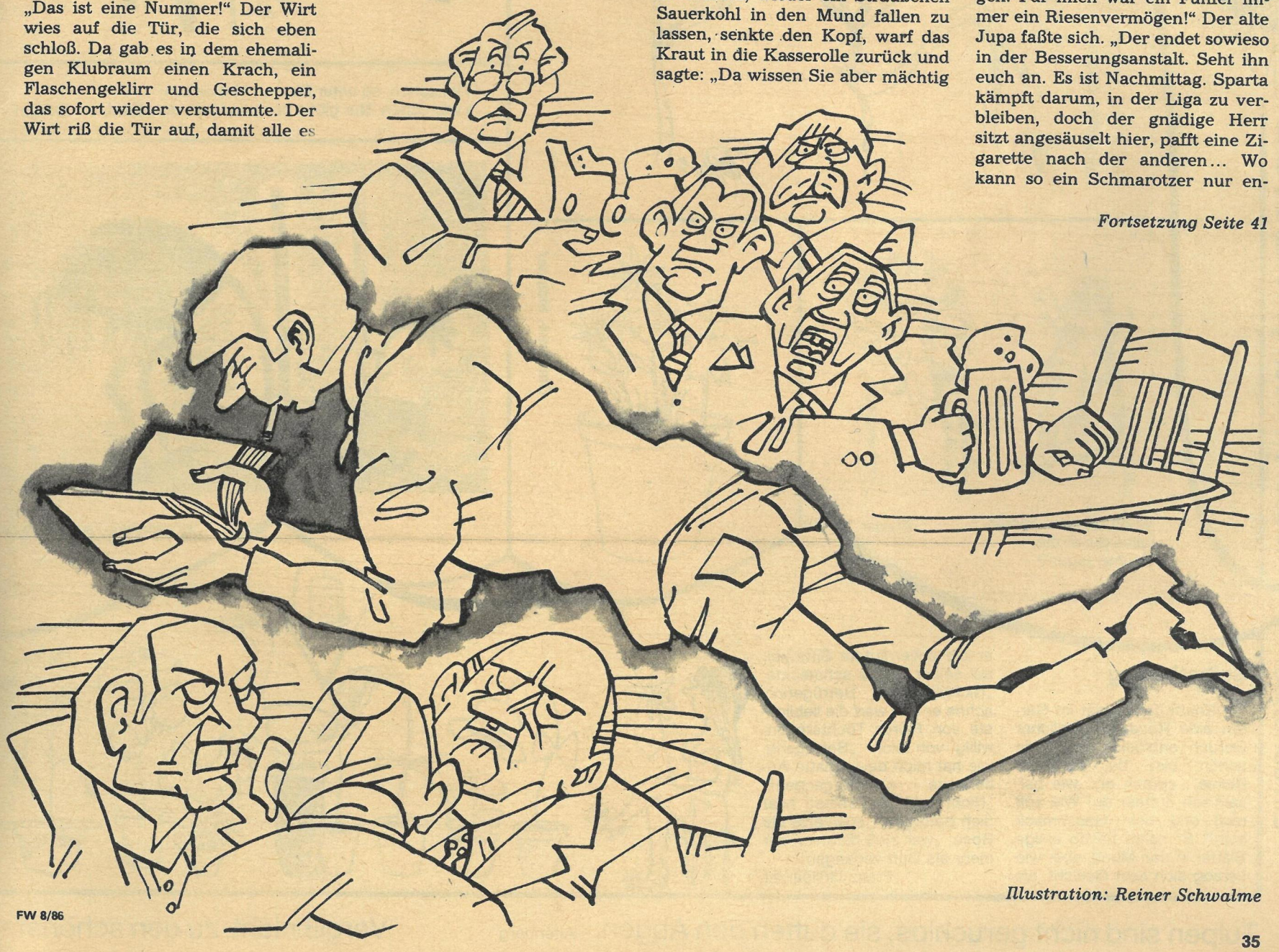


Illustration: Reiner Schwalme

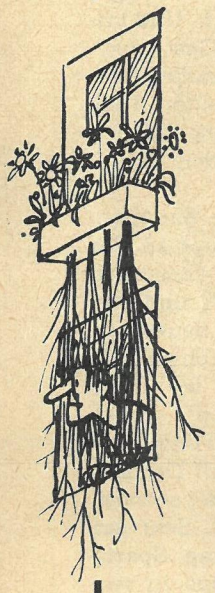
Blume begießen. Hebbel

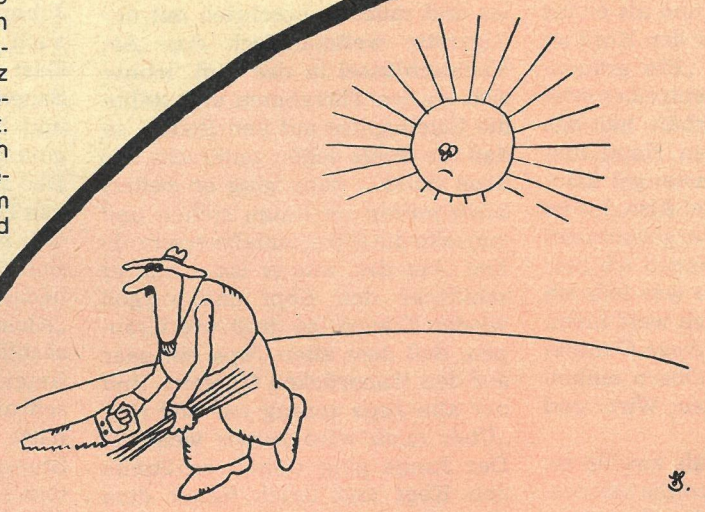
So eine Liebe

Plamen Jordanov/Bulgarien

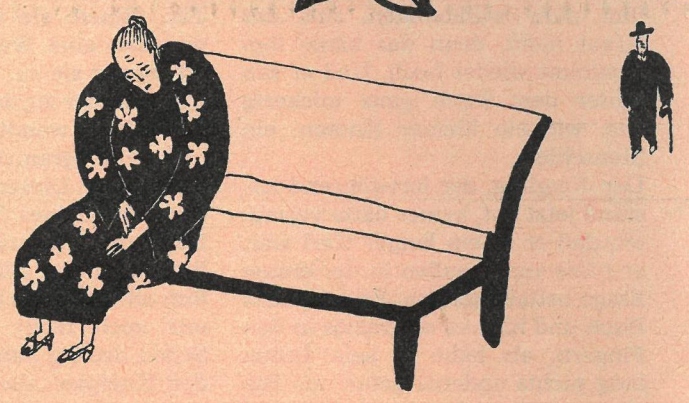
Sie ist ein sympathisches Mädchen. Ich begegnete ihr oft in der Disco. Vor einiger Zeit gestand sie mir, daß sie Blumen mag. Sogleich kaufte ich ihr für mein ganzes Geld, mit dem ich endlich meine Miete bezahlen wollte, ein herrliches Rosenbukett. Wenig später bemerkte sie ganz beiläufig, daß sie Schildkröten sehr possierlich findet. Ich nahm Urlaub und kroch eine ganze Woche lang in gefährlichen Felsspalten am Meer herum. Schließlich fand ich eine Schildkröte. Endlich offenbarte sie mir, daß sie für Reisen, Musik und schöne Kleidung schwärmt. Ich begann Gedichte zu schreiben, kaufte mir einen Kontrabaß, stellte Wanderwege zusammen und kleidete mich nach der neuesten Mode. Eines Tages überraschte sie mich mit der Nachricht, daß sie einen Fußballer geheiratet habe. Ich schwöre: Niemals hatte sie erwähnt, daß sie ihn liebt.

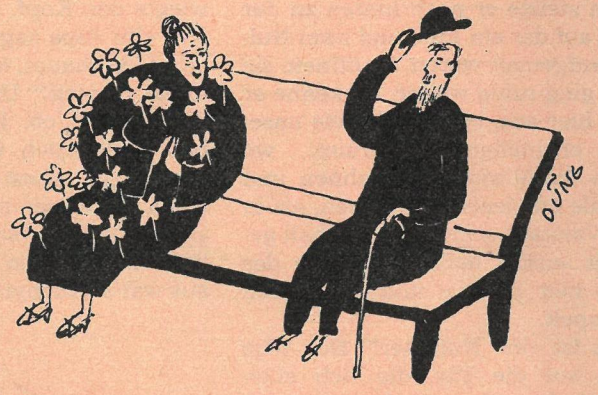
Aus dem Bulgarischen von Hans Werner Güttel



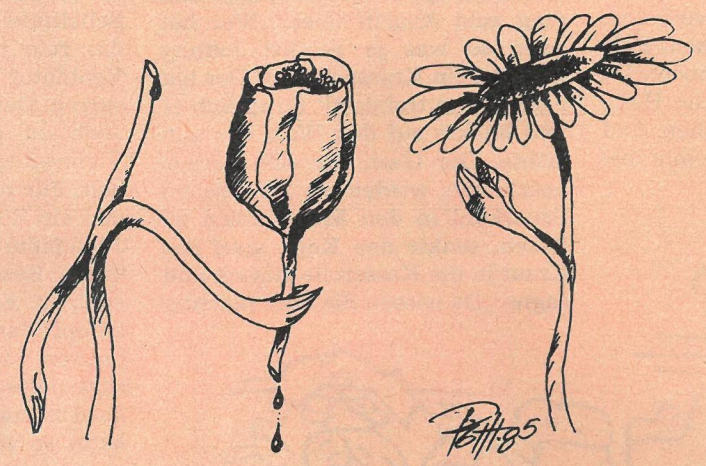


Schneider





Ly Truc Dung, Hanoi



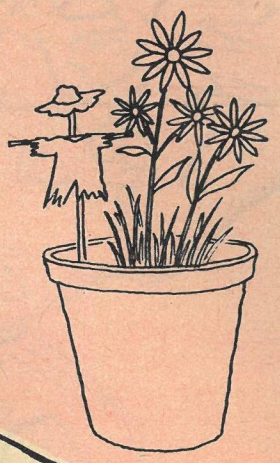
Rajdaschki, Gabrovo

's ist schön, so unter Blumen hinzuleben
's wär schön. Nur gibt's noch anderes daneben! Brecht

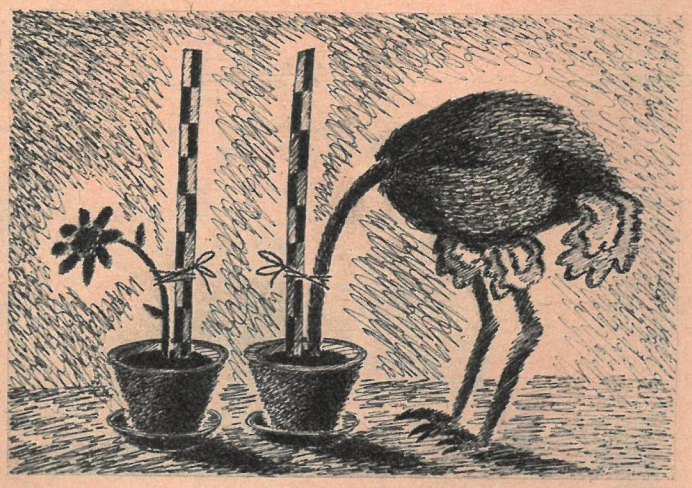
Mädchen loben ist soviel als eine

Mußt du denn immer alles durch die Blume sagen?

Steger



Dmitrijew, Moskau



Kopelnizki, Tschernowzy

Ein schönes

Selbstbetrug

Ein Knabe fand einst im Garten eine Rose. Ihr lieblicher Geruch entzückte ihn. „Wie schön bist du, herrliche Blume", sprach er, „wie balsamisch duftest du! Wie süß muß erst dein Geschmack sein!" Er nahm hastig einige Blätter in den Mund, aber wie verzog sich sein Gesicht, als er die unvermutete Bitterkeit auf seiner Zunge schmeckte. „Nichtswürdige Betrügerin", schrie er und warf die lieblichste von Floras Töchtern unwillig von sich. „Betrügerin, wie hat mich deine glatte Außenseite hintergangen!" „Nicht ich, du selbst hast dich betrogen", erwiderte die Rose; „wer hieß dich von mir mehr als Duft verlangen!"

Franz Grillparzer

Tulpen sind nicht geruchlos, sie duften den Augen. Altenberg

Vergiß nicht, zu den schönsten

Ein geistvoller Mann gibt seine Liebe durch Handlungen kund. Casanova

Nicht wie eine scharlachrote Steppentulpe, sondern wie eine Tollkirsche am Wegrain blüht die späte Liebe eines Weibes.

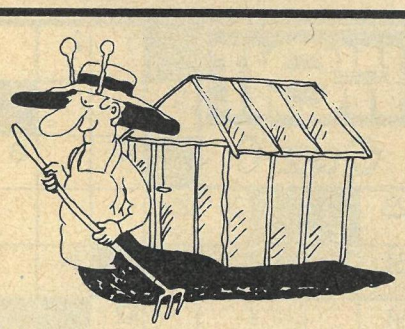
Scholochow

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

Düfte haben mehr als eine Ähnlichkeit mit der Liebe, und manche Leute glauben sogar, die Liebe sei selbst nur ein Duft; wahr ist, daß die Blume, der sie entströmt, die schönste der Schöpfung ist.

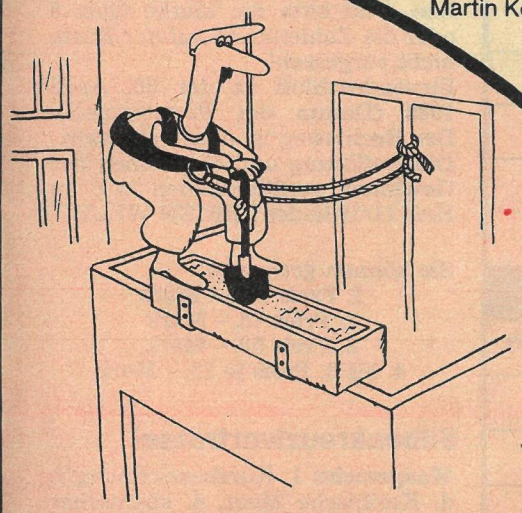
Alfred de Musset

Florian, der triebfreudige Schneck von Steger

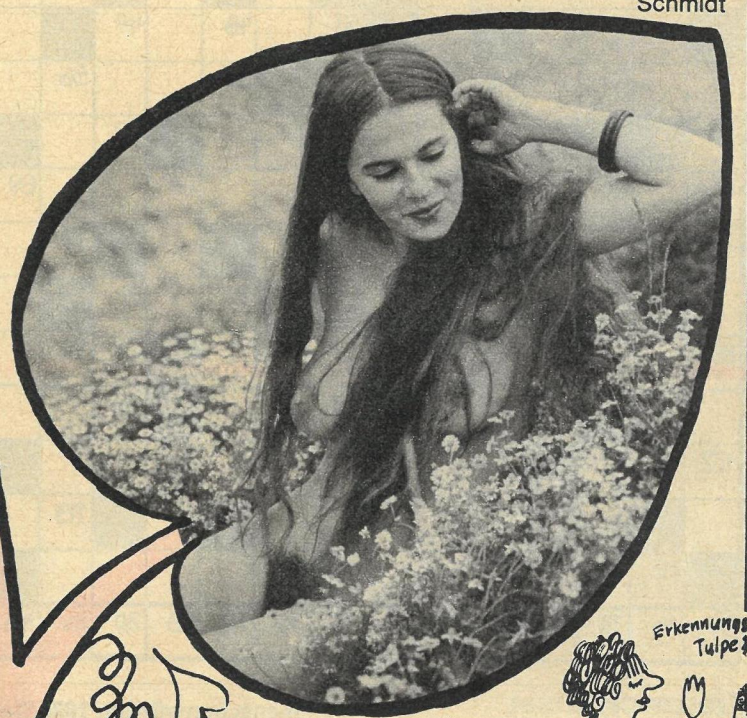


Schmidt

Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel. Kraus



Schneider

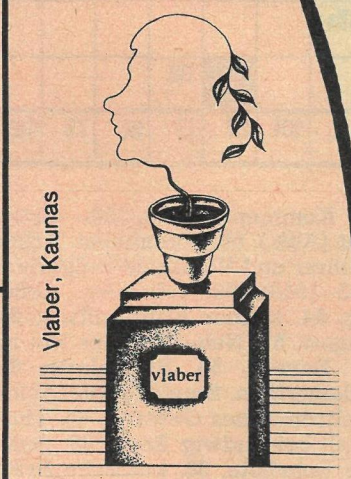


Daniel, Prag

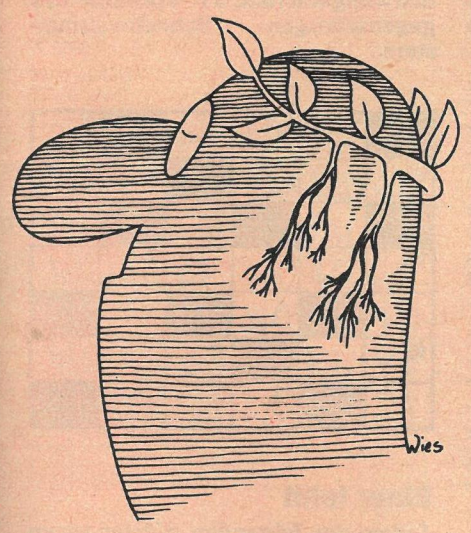
2-Wochenspruch

Ein Mann darf nur aus zwei Anlässen auf die Knie sinken: um aus einer Quelle zu trinken und um eine Blume zu pflücken.

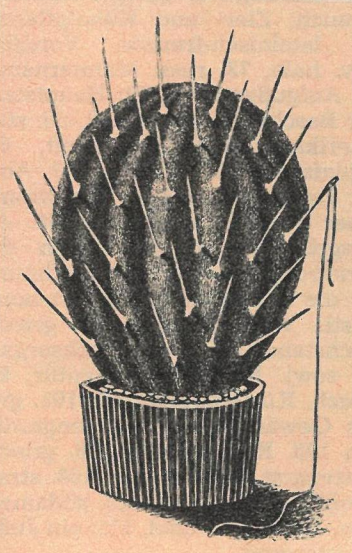
kaukasisch



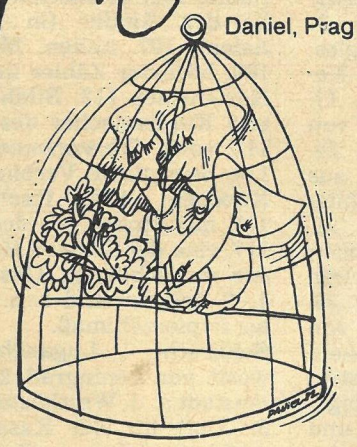
Vlaber, Kaunas



Fuglewicz, Wroclaw



Kopelnizki



L. Koltschin

Laßt Blumen sprechen!

Obwohl es keinen besonderen Anlaß gab, kaufte ich auf dem Basar einen Strauß roter Tulpen. Als ich meiner Frau die Blumen überreichte, sprang sie erschrocken auf und fragte mit zitternder Stimme: „Um Himmels willen, was ist passiert?"

„Was soll schon passiert sein?" erwiderte ich. „Nichts! Du solltest dich nur ein wenig freuen. Und da habe ich..."

„Sicher hattest du einen Unfall und das Auto ist hin?" unterbrach mich meine Frau.

„Aber nein, meine Liebe, es ist nichts mit dem Auto."

„Oder ist vielleicht unser Hund weggelaufen?"

„Auch das nicht", beruhigte ich sie.

„Spanne mich nicht so lange auf die Folter und sage mir endlich, was geschehen ist!"

„Überhaupt nichts, meine Liebe. Ich ging über den Basar und wollte dir Blumen mitbringen."

„Das letzte Mal schenktest du mir Blumen, als unser Wochenendhaus abbrannte, und das vorletzte Mal, als man dich aus dem Institut feuerte, und davor..."

„Das war das letzte und das vorletzte Mal, Schatz, aber diesmal ist alles in bester Ordnung!"

Endlich beruhigte sich meine Frau, griff zur Likörflasche und schenkte zwei Gläschen für uns ein. Als wir miteinander anstießen, fragte ich mich: Warum habe ich ihr eigentlich Blumen mitgebracht?

Es war sehr dumm von mir, sie so zu erschrecken.

Aus dem Russischen von F. Pietzonka

Unverschämtes Liedchen

Oh – wie herrlich unverschämt
macht uns der April,
der schon mit den Knospen spielt,
die der Mai –
die der Mai blühen lassen will.

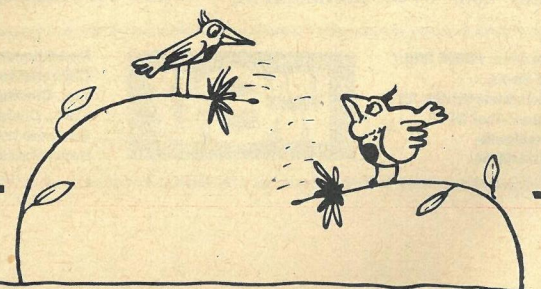
Oh – wie herrlich unverschämt
malt der Wind den Rock
dir an deine Schenkel an!
Ich bin schon –
ich bin schon ganz im Wonneschock.

Oh – wie herrlich unverschämt
sich dein Lächeln schenkt!
Zieht nicht mal die Wimpern zu,
wenn der Sinn –
wenn der Sinn lose Dinge denkt.

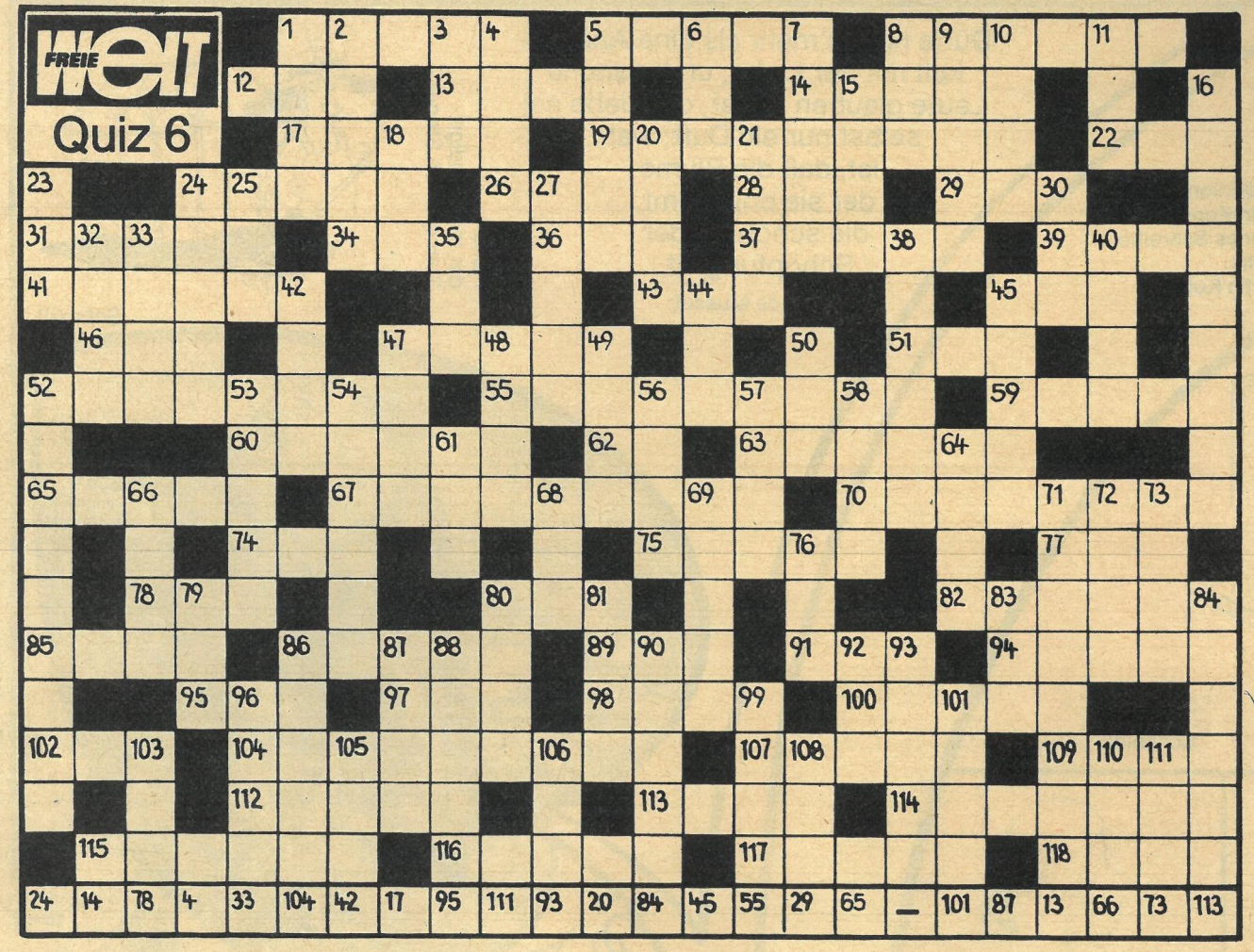
Chris Hornbogen

Aus: Mein Unbuch, Eulenspiegel Verlag

Blumen sind Liebesgedanken der Natur. Bettina von Arnim



Metaphern des Lebens zählen die Blumen. Cibulka



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. europ. Hauptstadt, 5. bulgar. Name für die Donau, 8. Edelsteinnachahmung aus Bleiglas, 12. Hinweis, 13. südamerikan. Kamelart, 14. italienisch: Liebe, 17. Grundlage, 19. das Gegenteil von Mißtrauen, 22. Großmutter, 24. Papstkrone, 26. Operngestalt aus „Der fliegende Holländer", 28. Zitatensammlung, 29. einfarbig, 31. Wildschaf der transkaukasischen Steppen, 34. derber Spaß, 36. feierl. Gedicht, 37. Abstellvorrichtung, 39. ostafrikan. Vulkan, 41. Hüter von Tierherden (Mz.), 43. Mädchenname, 45. kaukasisches Zupfinstrument, 46. Langarmaffe, 47. Belagerungsmaschine des Altertums und des Mittelalters, 51. Gestalt aus der „Dreigroschenoper", 52. Hauptstadt Syriens, 55. zweitgrößte Stadt der Niederlande, 59. deutscher Schriftsteller (gest. 1910), 60. Textberichtigung durch Überkleben, 62. Flächenmaß, 63. Amtstracht (Mz.), 65. Sucht, Trieb, 67. sprichwörtl. gewordener Heilkünstler des 17. Jh., 70. sowj. Zeitung für Satire und Humor, 74. Rheinnebenfluß, 75. höfliches Ersuchen, 77. russ. Männername, 78. Fluß im W des europ. Teils der UdSSR, 80. Bergspitze, 82. spanischer Schriftsteller des 16./17. Jh., 85. gefrorener Niederschlag, 86. Turnerabteilung, 89. Titelgestalt (Vorname) bei Strittmatter, 91. metallhalt. Mineral, 94. Küstenort a. d. estnischen Insel Hiiumaa, 95. griech. Göttin der Verblendung, 97. Sache, Ding (latein.), 98. engl. Mädchenname, 100. svw. menschlich, menschenwürdig, 102. Stadt in Marokko, 104. artenreiche Unterfamilie der Rinder (in Afrika und Asien), 107. italien. Männername, 109. höchster Zähler im deutschen Kartenspiel, 112. Bildhauer, Maler und Kupferstecher des 15./16. Jh., 113. sowj. Schwarzmeer-Halbinsel, 114. bewegliche Verbindungen zw. Knochen, 115. Fischfanggeräte, 116. das Einbringen des Getreides, 117. eine der ältesten Hochkulturen der menschlichen Geschichte (im 4.–2. Jahrtausend v. u. Z.), 118. altes Papierzählmaß.

Senkrecht: 1. Luganebenfluß südwestl. von Leningrad, 2. japan. Hafenstadt a. d. Westküste Hokkaidos, 3. Fluß im SO Kasachstans, 4. weibl. Gestalt aus „Peer Gynt", 5. Männername, 6. Wartanebenfluß, 7. berühmtes bulgar. Seebad und Hafenstadt, 8. frühere französ. Münze, 9. unbedingte Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit, 10. Autor des Jugendromans „Trini", 11. russisch: hundert, 15. westeurop. Fluß, 16. sich drehende Rundbahn in Vergnügungsparks, 18. Nebenfluß des Don, 20. Abscheu, 21. Verpackungsgewicht, 23. Querstange f. d. Rahsegel, 24. höchster Teil der Karpaten, 25. französisch: Insel, 27. Titelgestalt bei Shakespeare, 30. südamerikan. Mädchenname, 32. bulgar. Gebirge, 33. unnützes Zeug, Tand, 35. Heilverfahren, 38. Ort südöstl. von Meiningen, 40. Mädchenname, 42. griech. Siegesgöttin, 44. Lebensbund, 45. Fluß im Kaukasusvorland, 47. oberital. Weinbaustadt, 48. Ausweglosigkeit, 49. militär. Kommandostelle, 50. europ. Staat (Abk.), 52. kommunist. Arbeiterführer und Volksheld Bulgariens (1882–1949), 53. schmaler, steiler Weg, 54. kleiner Karpfenfisch, 56. Gangart, 57. Nebenfluß des Inn im östl. Bayern, 58. Stahlplatte, 61. nordamerikan. Staatenbund (Abk.), 64. altrömisches Gewand, 66. Titelgestalt bei Ludwig Renn, 68. persische Rohrflöte, 69. kultische Bräuche (latein.), 71. giftiger subtrop. Strauch; Zier- und Kübelpflanze, 72. lateinisch-französ. Vorsilbe, svw. halb, 73. russ. Männername, 76. Aufgußgetränk, 79. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 80. südamerikan. Währungseinheit, 81. Schlafstelle auf Schiffen, 83. Abk. für Lochkartenanlage, 84. oströmischer Feldherr (478–573), 86. Altersgeld, 87. griech. Göttin der Zwietracht, 88. österr. Bezeichnung für die Stechmücke, 90. Ort nordwestl. von Bernau, 92. griech. Buchstabe, 93. Geschmacksorgan, 96. sowj. Nachrichtenagentur, 99. griech. Küstenlandschaft, 101. großes Gewässer, 103. Binnengewässer, 105. Klang, Laut, 106. griech. Hirtengott, Walddämon, 108. straußenähnl. Laufvogel, 110. südamerikan. Kuckucksvogel, 111. ein Judo-Meistergrad.

Insbesondere im Süden und Südwesten Bulgariens wird ein exportintensives Nachtschattengewächs angebaut. In einem dieser Gebiete liegt auch die kleinste Stadt des Landes, deren Name, zusammen mit der Bezeichnung für das Nachtschattengewächsanbaugebiet, die Lösung des heutigen Rätsels ergibt. Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (siehe Zahlenleiste am unteren Rätselrand) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 8, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 6 oder die Zahlenleiste auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 30. April 1986 (Datum des Poststempels). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 11/1986 der FREIEN WELT.

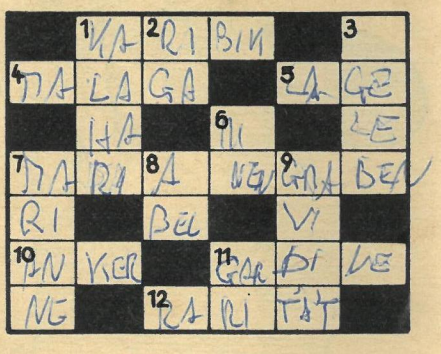
Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. bis 8. Preis je 25,– Mark

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Kurzbezeichnung f. d. Karibische Meer, 4. spanischer Süßwein und Stadt gleichen Namens, 5. Situation, 7. tiefstes Meeresgebiet der Erde (im Südpazifik), 10. Schiffszubehör, 11. Fenstervorhang, 12. Seltenheit.

Senkrecht: 1. südafrikanische Bekkenlandschaft (bis zu 1300 m hoch), 2. Hauptstadt der Lettischen SSR, 3. Ort südl. von Halberstadt, 6. Bleistifteinlagen, 7. symbolische Verkörperung der Französischen Republik, 8. genialer norweg. Mathematiker (1802–1829), 9. svw. Schwangerschaft, 11. Vorname des gegenwärtigen Schachweltmeisters.



Einer fehlt

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Fete – Stil – Brut – Renner – Acht – Schutz – Pakt – Pfad – Tore

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine letztwillige Verfügung.

TESTAMENT

Geschütteltes

OTTO, der Mann, und RIGEL, der Stern,
haben 'ne Verdi-Oper gern!

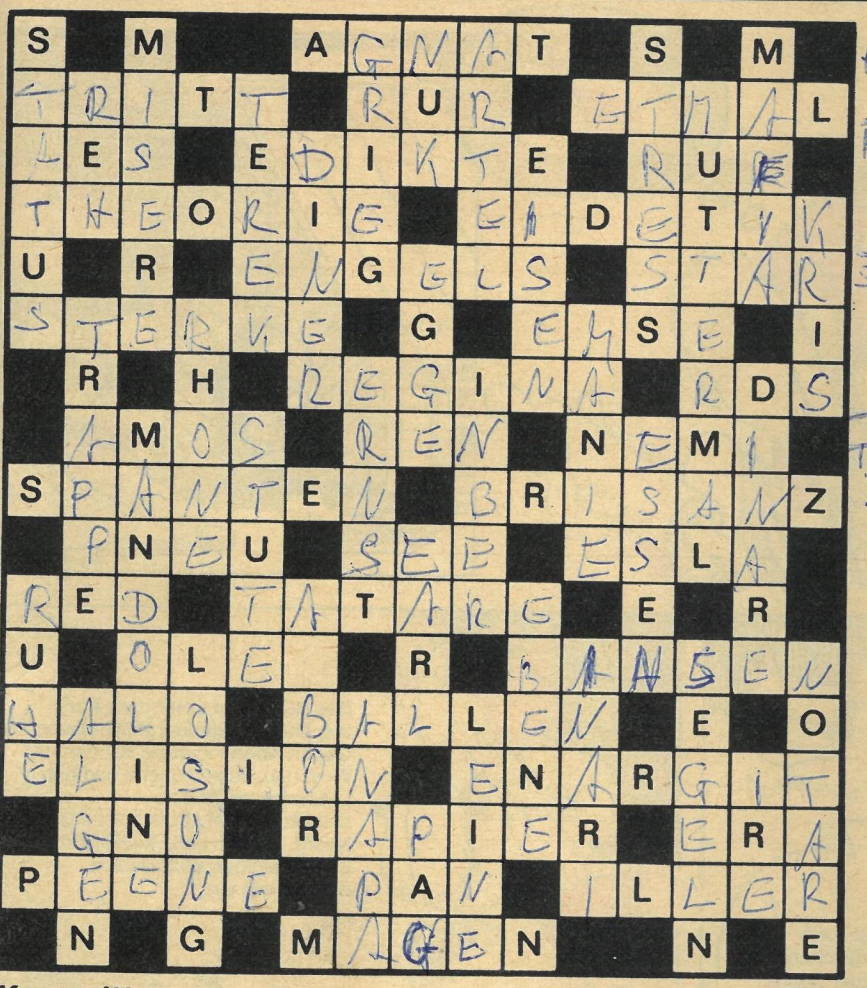
Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Amt. Chefredakteur: Günter Bonow
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche
Redaktionssekretär: Barbara Schabinski

Wissenschaft: Heinz Bartel
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.

Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
*
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geltner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann

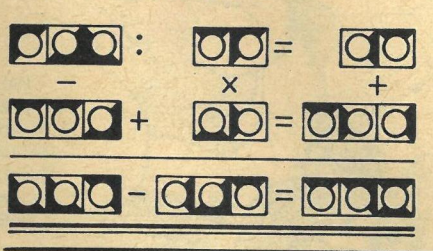


Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. Wasserpflanzen, 2. engl.-amerikan. Männername, 3. – sowj. Schwarzmeerkurort, 4. männl. Blutsverwandter (latein.), 5. westafrikan. Ort östl. von Benin-City, 6. lateinisch: Erz, 7. Genossenschaftsform in der UdSSR, 8. Verpakkungsart für gepreßte Ware (Tabak, Stroh), 9. schilfähnliche Pflanzen, 10. zermalmende Sprengkraft, 11. jugoslaw. Währungseinheit (Mz.), 12. Festessen, 13. Schiffstagereise, 14. ein Mineral (wichtiges Kupfererz), 15. Klassiker des Marxismus, 16. Männername, 17. Erlaß (Mz.), 18. landwirtschaftl. Gerät, 19. Bezeichnung für die Fähigkeit, einmal Wahrgenommenes als anschauliches Bild wiederzuerleben, 20. engl. Adelstitel, 21. svw. Ameise, 22. ein Schwermetall, 23. Nebenfluß des Duero, 24. Flachland, 25. Auslassung eines Lautes (latein.), 26. Kost, Verpflegung, 27. Nebenfluß des Arno, 28. gehörnte Antilope, 29. norweg. Komponist (1843–1907), 30. Ringerscheinung um Sonne oder Mond, 31. Donaunebenfluß, 32. See in Finnland, 33. sowj. Schriftstellerin („Der Meridian von Pulkowo"), 34. europ. Inselbewohner, 35. Malaiendolch, 36. Wäscheschnur, 37. Parole, Erkennungswort, 38. Terrororganisation auf Sizilien, 39. inneres Organ, 40. Zupfinstrument, 41. Sucht, Trieb, 42. Jammer, Not, 43. svw. Feuermal, 44. ital. Kratersee im Albanergebirge, 45. Juristen mit Sonderbefugnissen, 46. Kindergestalt der NBI, 47. jugoslaw. Adriainsel, 48. griech. Hirtengott; Naturdämon, 49. mecklenburg. Fluß zur Ostsee, 50. russ. Männername, 51. Pneumatik (Kurzf.), 52. Fechtwaffe, Degen, 53. Reichsbahndienstsache (Abk.), 54. englisch: rot, 55. Mädchenname, 56. Stille, 57. Nordlandtier, 58. französ. Strom, 59. Waldtier, 60. Nebenfluß der Maas, 61. Singvogel, 62. svw. Stand, Zustand, 63. Kuh, die noch nicht gekalbt hat, 64. weibl. Pferd, 65. Schiffsrippen, 66. Bezeichnung f. d. Vielfalt körperlicher und seelischer Belastungen, 67. Binnengewässer, 68. Wassersportart, 69. Bewohner einer ASSR im Wolgaland, 70. Fluß im Kaukasusvorland, 71. Lehre, Lehrmeinung, 72. hühnerähnl. Steppenvogel, 73. kurze Leiter, Schemel, 74. Leumund.

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

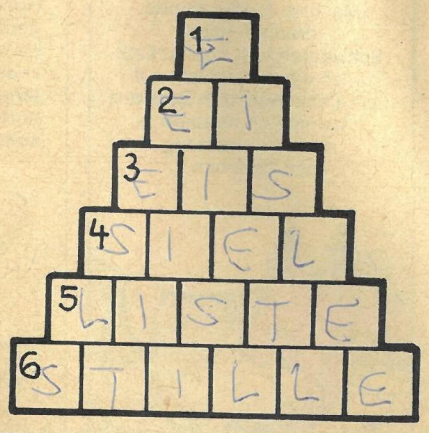


Umstellrätsel

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Kuba – Pore – Rinde – Palme – Lena – Norma
Die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Heißwasserspeicher

Rätselpyramide

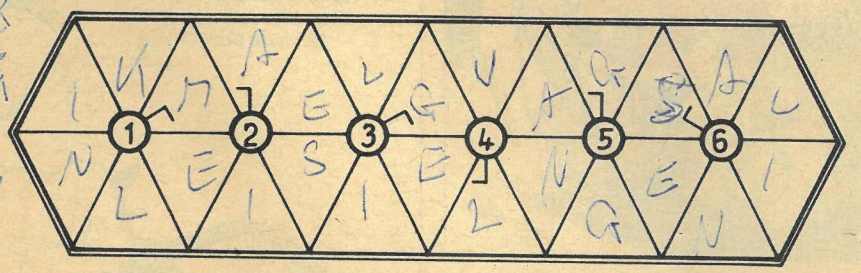
Für jedes Lösungswort werden die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs – zusätzlich eines weiteren – verwendet:
1. Vokal, 2. Tierprodukt, 3. Gefrorenes, 4. kleine Deichschleuse, 5. schriftl. Aufstellung, 6. Lautlosigkeit.



Wabenleiste

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:
1. Stadt am Labe (im Mittelböhmischen Kreis der ČSSR), 2. staatenbildendes Insekt, 3. Bürgschaftsgefangener, 4. Kammeidechse, 5. Strom in Vorderindien, 6. Anlage zur Kochsalzgewinnung.

Die Buchstaben in den oberen Feldern der Figur ergeben den Namen einer Stadt an der Oka.



Auflösungen aus Heft 7/1986

Kreuzgitter. Waagerecht: Terrasse(60), Laue(30), Makel(40), Leber(32), Elan(17), Ilse(21), Aal(1), Iden(20), Trubel(63), Adele(5), Tito(61), Eile(16), Leere(34), Kura(29), Maser(42), Lotos(37), Aken(6), Topas(62), Kanu(26), Omar(44), Belag(11), Regina(48), Iren(24), Bon(13), Aral(9), Tube(64), Arndt(10), Bidet(12), Akte(7), Register(49).
Senkrecht: Talent(58), Rabatt(46), Aarau(2), Siele(56), Sandale(54), Leine(35), All(8), Esel(18), Mai(39), Abel(3), Ede(15), Rogen(51), Lee(33), Laut(31), Irak(23), Irma(25), Ras(47), Eton(19), Kokon(28), Rosa(52), Mal(41), Sete(55), Tagetes(57), pur(45), Sago(53), Kar(27), Magnet(38), Rektor(50), Lilie(36), Ebene(14), Inari(22), Tara(59), Nut(43), Abt.(4).
Einer fehlt: P(f)au, O(r)der, H(a)us, A(u)ster, A(n)den, A(h)le, K(o)ran, P(f)osten, L(e)una, T(r)aube. – Fraunhofer.
Wabenleiste: 1. Tektur, 2. Rakete, 3. Magier, 4. Bagage, 5. Orange, 6. Darwin. – Tambow.

Umstellrätsel: Dame, Irene, Aller, Gori, Nelke, Ort, Sense, eins. – Diagnose.

Vom Kern zum Wort: 1. Sperling, 2. Tangente, 3. Isolator, 4. Portugal, 5. Eisenach, 6. Nargileh, 7. Dorothea, 8. Immensee, 9. Ussurisk, 10. Material – Stipendium.
Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Alpaka, 3. Mine, 4. Pilsener, 5. Kalla, 6. Vase, 9. Rebe, 11. None, 13. Rede, 14. Arasi, 16. Erpel, 17. Navarra.
Senkrecht: 1. Alter, 2. Kapillare, 3. Minerva, 7. Segel, 8. anno, 10. Beresina, 12. Neapel, 15. Tara.
Wörterband. Von außen nach innen: Reigen, Alpen, Nest, Sardinen, Robert, Rasen, Nelke, Retina, Brot, Orgel, Lan, Regatta, Gage, Leda.
Von innen nach außen: Adele, Gagat, Tag, Ern, Allegro, Tor, Bani, Terek, Lenné, Sartre, Born, Enid, Rast, Senne, Plane, Gier.

Raten und Rechnen:

5256	:	36	=	146
–		×		+
1593	+	52	=	1645
3663	–	1872	=	1791

Buchstabentausch: Peso, Kalb, Maus, Bali, Bord, Salbei, Rosa, Wahn. – Obsidian.
Um die Ecke gedacht: Gerstenkorn.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 3) aus Heft 5/1986

Waagerecht: 2. Bersarin, 6. Balakirew, 11. iga, 12. Jan, 13. Egon, 15. Kaper, 17. Spa, 20. Arras, 23. Kola, 25. Ger, 26. Grekow, 28. Ute, 30. Lab, 31. Arm, 34. Thea, 36. Ravel, 38. Stiege, 41. Gnu, 42. Titow, 45. Emir, 47. Lohn, 49. Esel, 50. Oborin, 51. Altmann, 52. Eris, 55. Mine, 57. Etat, 60. Toast, 61. Erz, 62. Feluke, 64. Arena, 66. Wand, 67. Tag, 68. Lei, 70. Oma, 74. Gilels, 75. Alt, 77. Enank, 78. Anina, 81. Rue, 83. Inder, 84. Grau, 86. Moa, 87. Nowosti, 91. Alaun, 92. Astrachan, 93. Rasputin, 94. Neman.
Senkrecht: 1. Krim, 2. Blase, 3. Raja, 4. Ahn, 5. Ire, 6. Buna, 7. Lear, 8. Koks, 9. Repin, 10. Werst, 14. grob, 16. Lot, 18. pro, 19. Belem, 21. Reni, 22. Aragon, 23. Kutte, 24. Lette, 26. Goa, 27. Kali, 29. Lew, 32. Reh, 33. Gneis, 35. Holm, 36. Rerik, 37. Vene, 39. Tatra, 40. Elan, 43. Isère, 44. Abel, 46. Rate, 48. Neon, 50. Onegin, 53. Radon, 54. Steak, 56. IFA, 58. Tael, 59. Ariel, 60. Tal, 63. Ulan, 65. Nis, 68. Liga, 69. Rau, 71. Mantua, 72. Taiga, 73. Bidet, 76. Lenin, 78. Arda, 79. Inch, 80. Agen, 81. Rast, 82. Iwan, 85. Ufa, 86. Mop, 88. Ole, 89. Sam, 90. Inn. **Lösungswort:** Viktor Tretjakow.

Es gewannen:

1. PREIS:

100,– M Henry Hempel, 1035 Berlin

2. PREIS:

75,– M Heinz Heine, 6530 Hermsdorf, Am Stadion 30

3. PREIS:

50,– M Kurt Rieter, 7063 Leipzig

4. BIS 8. PREIS:

je 25,– M Reinhard Kohtz, 2033 Loitz; Karl Kern, 2591 Neuenlübke; Lore Schobeß, 4731 Nikolausrieth; Anke Matychowiak, 2120 Torgelow; R. Drescher, 2593 Ahrenshoop.

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
*
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 27 03 277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

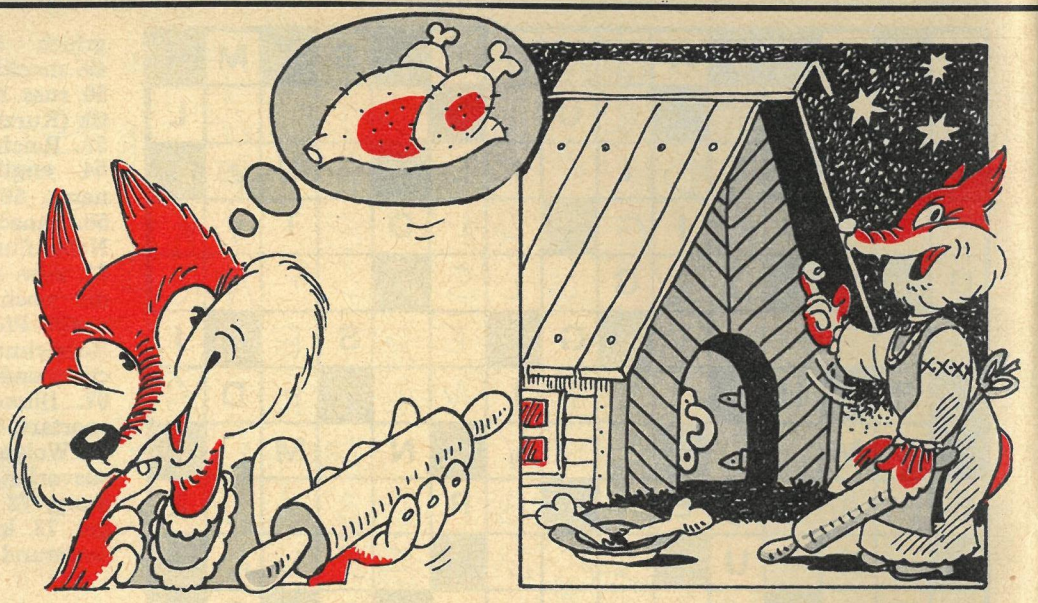
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

KINDERSERIE ★ Das Tierhäuschen 5

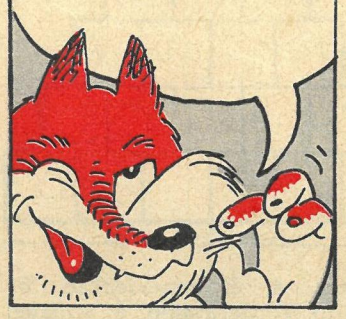
Nach Samuil Marschak, gezeichnet von Viktor Trintschenko, Moskau

Angstvoll hat sich die Füchsin, vom Hahn vertrieben, im Wald verkrochen. Bald aber war sie wieder obenauf und dachte sich neue Schändlichkeiten aus. Laßt euch davon berichten:

Eines Nachts schlich die Füchsin ins Dorf, fand aber alle Hühner- und Gänseställe fest verschlossen. Da stolperte sie über ein Nudelholz. Sie nahm es auf und lief zur Hundehütte.



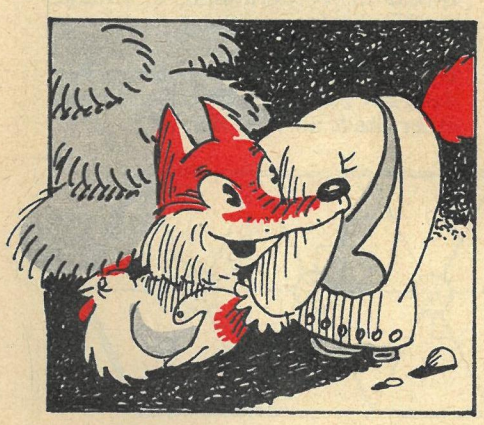
Macht auf, edle Hunde, draußen steht Schwesterchen Fuchs! Laßt mich ein. Ich schlafe auf dem Bänkchen, den Schwanz schieb ich darunter, das Nudelholz leg ich daneben.



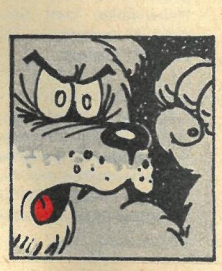
Kaum waren die Hunde eingeschlafen, warf sie das Nudelholz in den Ofen. Am Morgen aber hörte man sie schreien:

Wo ist mein Nudelhölzchen, mein einziger Besitz? Gestohlen ist es! Hund, dafür gibst du mir ein Hühnchen!

Das Hühnchen unter dem Arm, zog die Betrügerin fröhlich davon. Gegen Abend kam sie vor den Wolfsbau, schmeichelte und bat: Laßt mich ein, meine scharfzahnigen Brüder. Bald ist es Nacht, und ich habe kein Heim. Die mitleidigen Wölfe ließen die Füchsin ein.



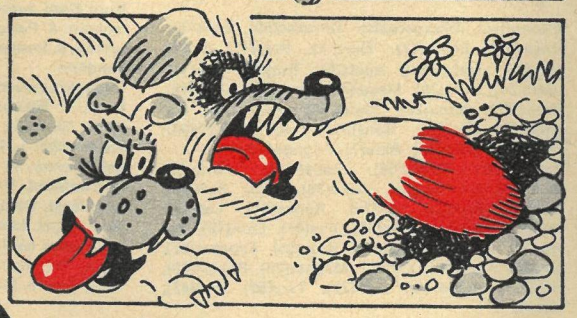
Als alles schlief, versteckte sie ihr Hühnchen, und am Morgen zeterte sie, daß man es ihr gestohlen hätte. Was blieb den Wölfen anderes übrig, als ihr als Ersatz den geforderten Hammel zu geben?
Frohlockend zog die Spitzbübin von dannen. Und als es dunkelte, stand sie vor der Bärenhöhle.
Sie trieb mit den Petzen das gleiche böse Spiel, versteckte Hühnchen und Hammel, und verlangte als Ersatz für beide ein Bullenkalb.

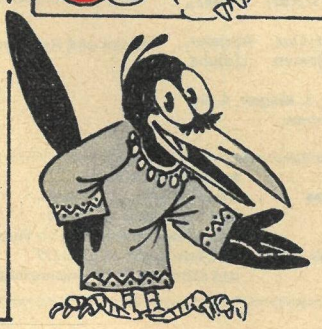


Auf dem Rücken des Kalbes reitet sie davon, unterm Arm das Hühnchen, am Strick den Hammel. Laut tönt ihr Lied, in dem sie ihre List und Schläue preist.

Ihr Geschrei lockte die Hunde herbei. Entsetzt ließ die Füchsin ihre Beute fahren und machte sich aus dem Staube. In letzter Sekunde rettete sie sich in eine Höhle. Sie verschnaufte ein wenig und fragte dann:

Öhrchen, was habt ihr getan?
Wir haben alles gehört!
Füßchen, was habt ihr getan?
Wir sind immer gelaufen!
Und ihr, Äuglein?
Wir haben alles beobachtet!
Und du, Schwanz?
Ich habe dich immer beim Laufen behindert!
So mögen die Hunde dich fressen! schrie die Füchsin und steckte den Schwanz aus der Höhle





Die Hunde packten den Schwanz, zogen die Füchsin aus der Höhle und zausten sie ordentlich. Viele Wochen lag sie todkrank. Aber ob sie sich gebessert hat???

Fortsetzung von Seite 35

Ein fader Nachmittag

den? Im Knast: Der wird noch mal 'ne Kioskverkäuferin umbringen!" Und der junge Mann rief: „He, ihr Schnapsbrüder!" Er las weiter, rauchte und deutete mit dem Finger auf sich, rieb dabei zwei Fingerspitzen aneinander, als wolle er zahlen. Dann zeigte er auf den Rand des Bierdeckels.

Der Wirt sagte: „Habt ihr das gesehen? Habt ihr das gehört? Ich hab schon Angst, ihm was zu sagen... Wenn das Comenius sehen könnte!" Und er nickte mit dem Kopf, dann berechnete er die Zeche und sagte: „Siebzehn Kronen." Und der junge Mann zog eine Handvoll Geldscheine aus der Tasche, er hielt sie wie der Gast das Sauerkraut, dann nahm er tastend zwei Zehnkronenscheine, legte sie an den Tischrand, wie ein Pianist, wenn er die tiefen Töne greift, und machte ein Handbewegung, als wolle er sagen: Da, Ihr Geld, der Rest ist für Sie... und knüllte die übrigen Scheine zusammen und schob sie wie ein Schnupftuch in die Tasche. Der Wirt legte jedoch einen Dreikronenschein neben das Buch und erklärte: „Hier haben Sie den Rest zurück, ich will wegen Ihnen keine Scherereien mit der Kripo haben."

Sie machten Augen, als der Junge zuerst die Kippe im Aschenbecher ausdrückte, und zwar so sorgfältig, als betätige er eine Türklingel, dann auf dem Tischtuch nach einer Zigarette tastete, die Streichhölzer hervorzog, eins anriß und den Dreikronenschein in Brand setzte und damit die Zigarette anzündete... Dabei las er weiter und paffte und wedelte mit dem brennenden Papierchen, bis es ihm die Finger versengte, erst dann legte er den zusammengerollten schwarzen Geldschein in den Aschenbecher, wo er zerbrechlich hocken blieb wie ein zerknülltes Stück Kohlepapier. Und der Junge stützte die Stirn auf Zeigefinger und Daumen und blieb absichtlich in dieser Denkmalspose sitzen.

Der Wirt spuckte aus, beugte sich vor und sagte leise: „Nichts ist denen heilig. Die Großmutter von der Němcová sprang einem Federchen über den Zaun nach, und dieser Mörder steckt sich die Zigarette mit einem Geldschein an! Dabei hat er ihn sicherlich nicht mal verdient. Wie alt kann er sein? Einundzwanzig? Aber... was wird er tun, wenn er dreißig ist? Dann steckt er die ganze Kneipe an", sagte er leise.

Der alte Jupa legte wieder die Platte von vorhin auf: „Na schön, und was halten Sie von František Svoboda?" Und der grauhaarige Gast sagte herablassend, als spräche er zu Klein-Hänschen: „Ja, der Franci! Das war ein guter Shooter, ein richtiger Panzer. Aber kein Vergleich mit Koželuh. Franci, wie er Zámora das zweite Tor reinschoß! Noch heute springt Zámora aus dem Bett, wenn er sich an die Bombe von der Strafraumgrenze erinnert! Aber Franci liebte den Zweikampf... Wären Sie zum Fußball gegangen, dann könnten Sie sich an seine Kämpfe mit den Ungarn erinnern... Ferencvárosi Torna Egysület... Turay, bekannt durch seine Brutalität, Toldi, der zentnerschwere Riese, die Bosheit in Person... und zwischen beiden dringt der Panzer Svoboda nach vorn... aber wo ist das Kollektivspiel? Davon verstand nur einer was, Karel Koželuh. Und warum? Weil ich mit ihm auf dem Flügel spielte... verstehen Sie?" fragte der Gast, der nicht viel älter war als der alte Jupa, jener Jupa, der von all diesen Reden schon so zusammengeschrumpft war, daß sein Kopf sich in gleicher Höhe mit dem Bierglas befand, er brauchte es nur anzukippen, um zu trinken.

Draußen glühte die Sonne. Auf der rechten Straßenseite lag bläulicher Schatten, doch die Dächer auf der linken Seite bogen sich unter der Zentnerlast des Lichtes. Und das Plakat oder, wie man heute sagt, die Sichtwerbung MAN BEGRÄBT NICHT AM SONNTAG, die flammte, da sie mit Leuchtfarben gemalt war. Als blinkten Straßenbengels mit Hunderten von Taschenspiegeln in unsere Kneipe herein. Und am Ende der Straße, wo die Straßenbahn fuhr, durch deren Fenster man sah, wie wenig Fahrgäste darin saßen... dort, auf der Hauptstraße strömten unablässig Menschen, groß und klein, dazwischen hin und wieder ein Kinderwagen. Und der Junge unter dem Ventilator erhob sich, ganz überstrahlt vom Lichtschein der Straße, las und langte nach dem Überzieher am Haken, schlüpfte in einen Ärmel und verharrte in dieser törichten Pose, eine Hand im Ärmel, schief wie eine Vogelscheuche im Kohl, doch er las weiter.

Der Gast berechnete selbst seine Zeche, legte das Geld neben den Bierfilz und griff nach der Kasserolle mit dem Sauerkohl. Der alte Jupa erhob sich ebenfalls, packte die Kasserolle wie einen Rettungsring und schrie: „Sie wollen uns hier also weismachen, daß wir jetzt schlechten Fußball spielen?" Dabei schüttelte er die Kasserolle. Der Gast, der ihm gegenüberstand und die Kasserolle auch festhielt, schüttelte ebenfalls, ein Wunder, daß er dem alten Jupa nicht die Arme ausriß, und sagte: „Nur keine Parade-stückchen! Ich schlug zwei Haken, und schon brüllte die ganze Mannschaft: ‚Zuspielen! Oder du bist am Sonntag nicht dabei!' Ein Mann wie der Borovička, ich bitte Sie, ein technisch versierter Spieler... aber für die Mannschaft? Oder Kučera... ein Könner, doch Jelínek mußte sich seinetwegen auf dem Flügel abhetzen. Und so schwöre ich nach bestem Wissen und Gewissen, wie vor dem Hohen Gericht, daß allerbester Fußball gespielt wurde... und der beste Spieler aller Zeiten war Karel Koželuh... doch warum? Weil ich mit ihm Rechtsaußen spielte", sagte der Gast und riß dem erschlafften Jupa die Kasserolle aus der Hand.

Dann blickte er nach draußen, auf die Straße, und dort stand vor der Vitrine mit den Filmfotos ein hübsches Frauenzimmer, ein strammes Kätzchen, an dem überall was dran war, und beguckte sich die Bilder. Der Gast war entzückt. „Leute, ist das ein Weib! Mein Gott, ist das ein Weib! Na, das ist vielleicht ein Weib... Die könnte was brauchen. Aber heute gibt es ja keine Männer mehr, heute wissen die Männer so ein Weib nicht mehr zu nehmen... Das ist ein Weib!" Er schüttelte den Kopf und las von der Frauengestalt drüben an der Bildvitrine ab, was er sagte. Da drehte die Frau sich um und steuerte geradewegs auf unsere Kneipe zu, schwenkte ihr Täschchen und lutschte ein Bonbon, und sie war aufgeputzt wie die Inhaberin einer Schießbude. Sie stand schon fast vor der Glastür, das ganze Lokal war schon dunkel... doch da schwenkte sie ab und zeigte ihre herrlichen Kurven im Profil. Der Gast sagte: „Das ist mein Ideal." Und ging mit der Kasserolle voll Sauerkraut hinaus, immer hinter der Frau her, als sei er im Schlaf oder so.

Der junge Mann schlüpfte auch in den zweiten Ärmel, spuckte die Kippe aus und zertrat sie auf dem Fußboden, das Buch hielt er mit beiden Händen, dann öffnete er mit einer Hand die Glastür, die ihn nach rechts zog, und verschwand. Die Tür ließ er offen, und weg war er.

Der Wirt meinte: „Nicht mal buh hat er gesagt." Er ging hin, um die Tür zu schließen, doch es ließ ihm keine Ruhe, und so trat er vor die Kneipe und rief dem Jungen nach: „Du Viehtreiber du!" Dann schmetterte er die Glastür hinter sich zu.

Das Glas klirrte, und der Wirt erstarrte. „Jupa", sagte er, „ich hab Angst, mich umzudrehen. Hab ich was zerschlagen?" Jupa schüttelte den Kopf.

So saßen sie da und schauten durch die Glastür ins Freie. Mitten auf unserer Straße sammelten sich Menschen, sie kauften sich Kinokarten. Der alte Jupa blickte auf das Plakat mit der Leuchtfarbenschrift MAN BEGRÄBT NICHT AM SONNTAG und spuckte aus. „Das ist vielleicht ein blöder Titel, wollen hoffen, daß er nicht mit unserer Mannschaft in dunkler Beziehung steht." Der Wirt war bereits ganz nervös, der Junge mit dem Buch hatte ihm so zugesetzt, daß er anfing, mit der Bürste die Gläser zu reinigen und sie gegen das Licht hielt, ob sie auch sauber waren... doch er tat das nur, um nicht als erster sehen zu müssen, wie die Fans in unsere Straße einbogen.

Dann rief der alte Jupa: „Sie kommen!"

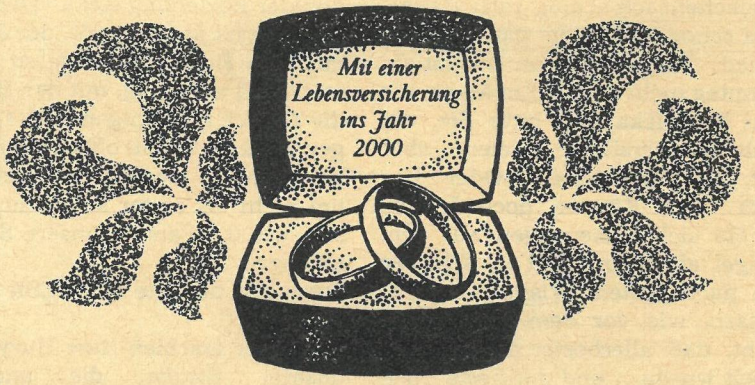
Als erster erschien Herr Hurych in unserer Straße, die anderen Stammgäste hinter ihm. Aber alle waren irgendwie vermickert, zerknittert, gebeugt und matt, als seien sie naß geworden und ihre Sachen eingelaufen. Unter dem Plakat MAN BEGRÄBT NICHT AM SONNTAG riß sich Herr Hurych den Hut vom Kopf und schmiß ihn aufs Pflaster, und die anderen trösteten ihn. Und damit auch alle sahen, wie er litt, zog sich Herr Hurych den Mantel aus und schmiß auch ihn aufs Pflaster und trampelte darauf herum.

Der alte Jupa meinte: „Das will mir nicht so recht gefallen, wahrscheinlich liegt ein Unentschieden in der Luft!" Und als er sah, daß Herr Hurych nach der Klinke faßte, machte er ihm auf, und Herr Hurych stürzte ins Lokal und schwankte und sank auf eine Bank, das eine Auge in unendliche Fernen gerichtet. Die anderen Fans kamen herein und warteten ab, was Herr Hurych sagen würde. Und der richtete sich auf, zog sich auch noch den Sakko aus, schmiß ihn auf den Fußboden und ließ sich auf die Bank fallen und sagte: „Alle elf, ohne Pardon, alle elf Mann in die Gruben!" Und er zeigte mit dem Finger in die Richtung, wo nach seiner Meinung das Revier Jáchymov lag.

Der alte Jupa ging zu der Glastür und schaute hinaus. Er nahm überhaupt nicht wahr, daß in unsere Straße wieder das hübsche Frauenzimmer zurückgekehrt war, das immer noch sein Täschchen schwenkte... und dahinter, in etwa drei Meter Abstand, ging wie im Traum der rechte Flügel vom De-Ef-Ce, immer noch die Krautkasserolle in der Hand – er hielt sie wie ein Wünschelrutengänger, der mit der Rute Wasser sucht... Nun ging die Frau auf das Kino zu, und die Kasserolle mit dem Sauerkraut folgte ihr...

So stand der alte Jupa an der Glastür, die Arme ausgebreitet wie eine Jesusfigur an einem Kreuzweg. Und wer ihn von der Seite angeblickt hätte, der hätte gesehen, wie dem alten Jupa die Tränen über die Wangen rollten. Doch der Wirt reichte schon einen stärkenden Likör herum...

Die Erzählung „Ein fader Nachmittag" entnahmen wir der „Exlibris"-Ausgabe des Verlages Volk und Welt, ausgewählt und übersetzt von Karl-Heinz Jähn.



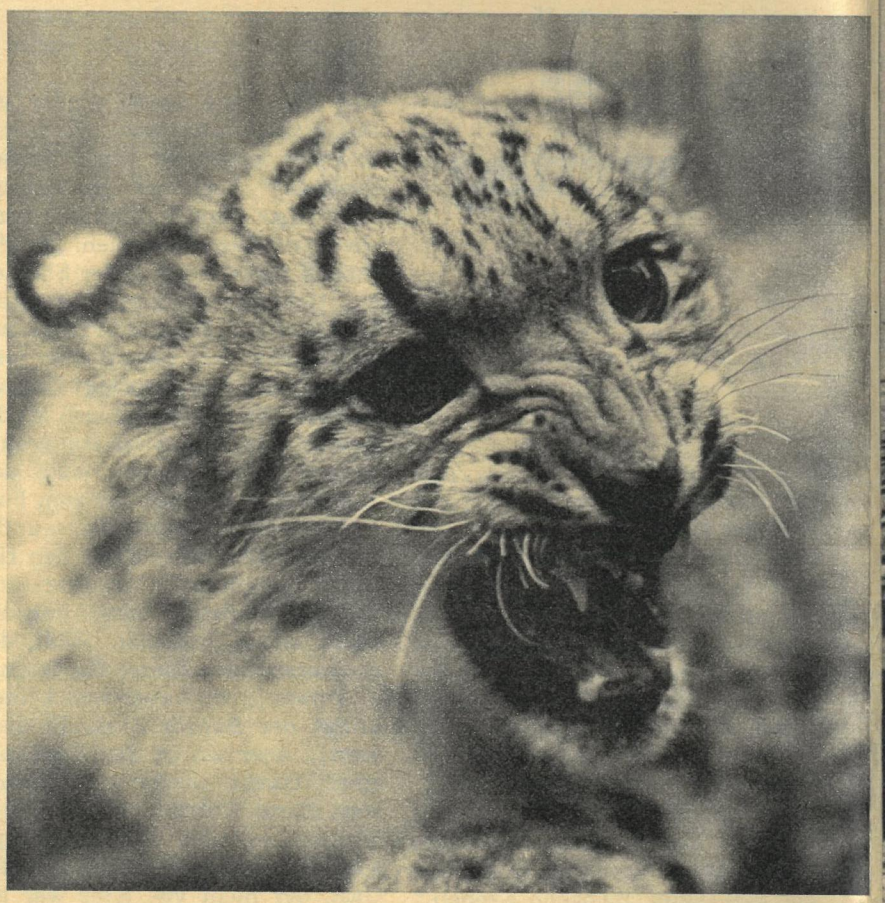
Menschen lernen sich kennen ...

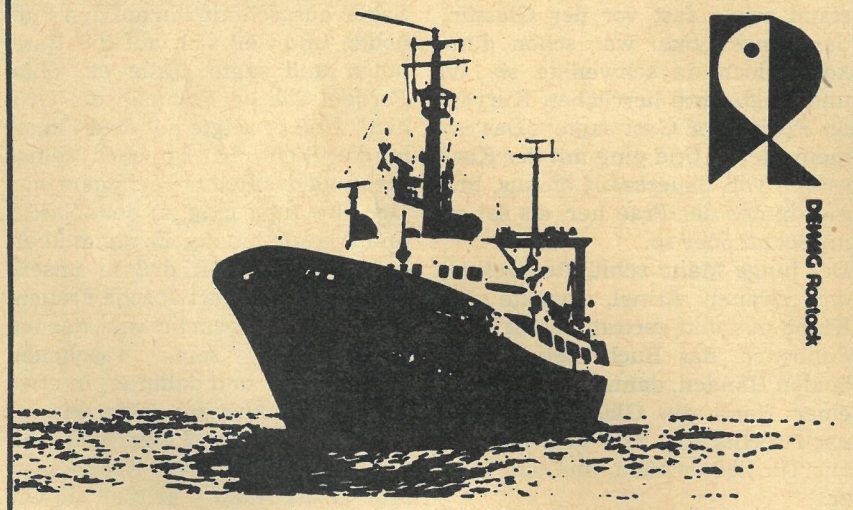
... und finden zueinander. Ehen werden geschlossen – eine gute alte Tradition.
Traditionell und zeitgemäß ist auch die individuelle Vorsorge.
Wir empfehlen Ihnen und Ihrer jungen Familie eine

Lebens-versicherung

Unsere Mitarbeiter beraten Sie gern

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR





DEWAG Rostock

Mit moderner Fangflotte

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es Einsatzmöglichkeiten im Bereich:

Fischverarbeitung
als Produktionsarbeiter

Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:
– Mindestalter 18 Jahre und ein guter Gesundheitszustand

Die Entlohnung – verbunden mit weiteren seefahrtsspezifischen Vergünstigungen – erfolgt auf der Grundlage des Rahmenkollektivvertrages der Hochseefischerei.

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei!

VEB Fischfang Rostock
Stammbetrieb des VEB Fischkombinat
Personalbüro
2510 Rostock 5
Am Fischkombinat 11

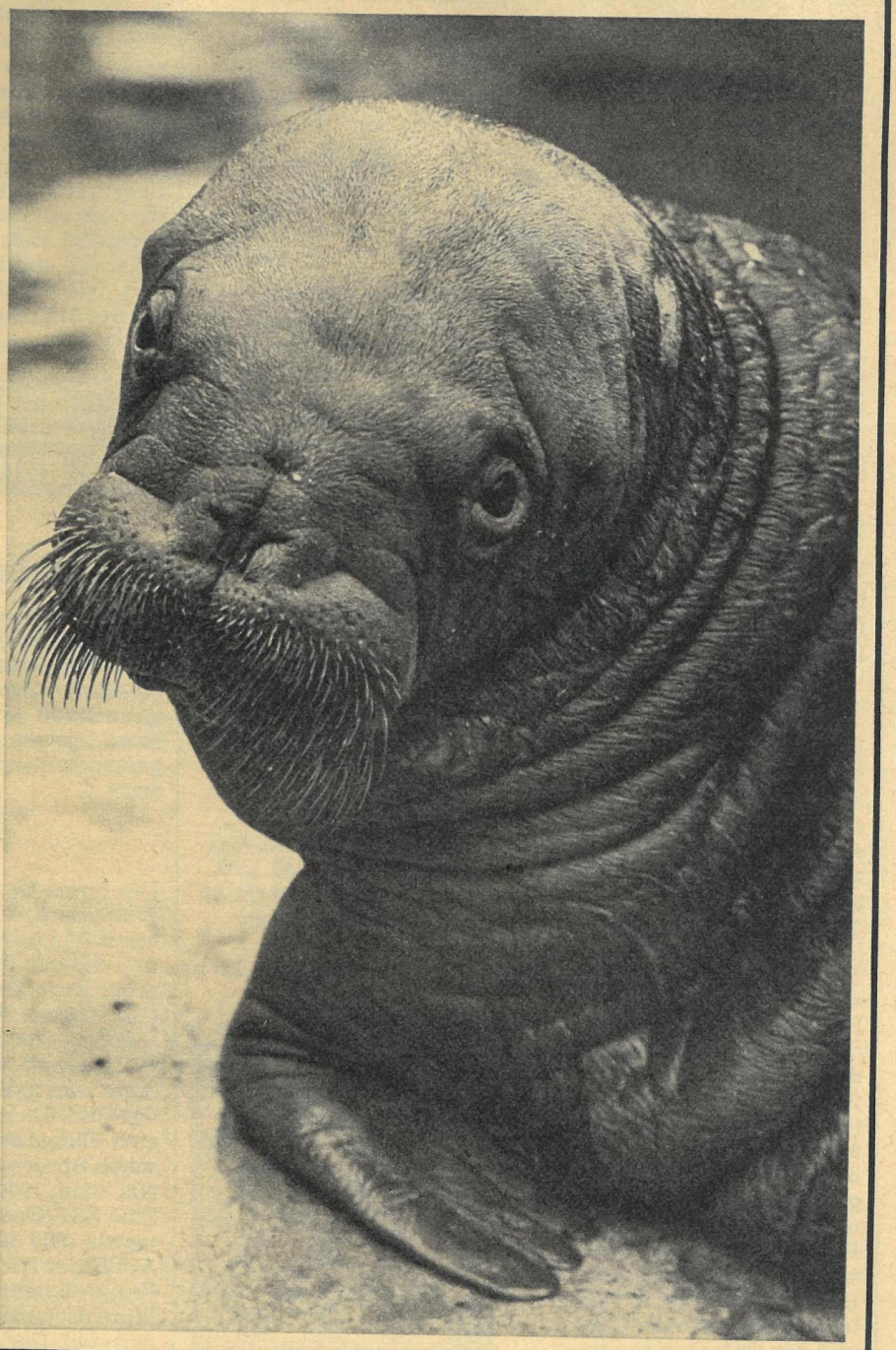
Reg.-Nr. 187/III/85

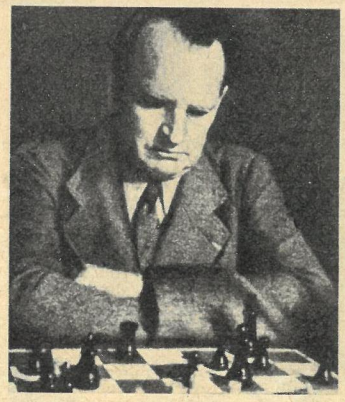
Natur im Porträt

Unter den räumlich beengten Verhältnissen eines Tiergartens mitten in der Großstadt hat der Moskauer Zoopark seine Sammlung seltener Tiere in den vergangenen Jahren dennoch erweitert, vor allem durch bisher kaum gezeigte Arten vom weiten Territorium des eigenen Landes. So ist es erklärlich, daß der Andrang der Besucher noch immer wächst und an manchem Sommertag die Aufnahmegrenze des Zoogeländes fast zu erreichen scheint. Zur Schau gestellt wird das Erscheinungsbild der jeweiligen Art, doch Auge in Auge mit dem Betrachter kommen sie uns wie unverwechselbare Persönlichkeiten vor: der winzige, in Moskau geborene Schneeleopard von den Hochgebirgen Innerasiens; der großäugige Nachtwandler (und Vogelsteller) in Gestalt des Zwerg-Plumplori aus dem vietnamesischen Dschungel; der stattliche, im fernsten Sibirien brütende Nonnenkranich, von dem es auf der Welt nur noch wenige hundert Exemplare gibt; die im Tiefland des Amur verborgen lebende Fernöstliche Erdkröte; der Manul, die merkwürdige Wildkatzenform asiatischer Steppen und Halbwüsten mit dem langhaarig umrahmten, wie viereckig erscheinenden Kopf und dem kurzbeinigen „Dackelkörper", sowie das kindlich-treuherzig anmutende Walroß, dessen Sippe an den eurasischen Küsten des Nördlichen Eismeeres sich zum Glück wieder deutlich vermehrt.

Tiere sehen uns an. Wer es der Mühe wert erachtet, solchen Eindruck auf sich wirken zu lassen, der verläßt jeden Zoo bereichert und erhoben, erfüllt von dem Gedanken an unsere Verpflichtungen gegenüber der lebendigen Natur.

Johannes Rana (Text)
Klaus Rudloff (Fotos)

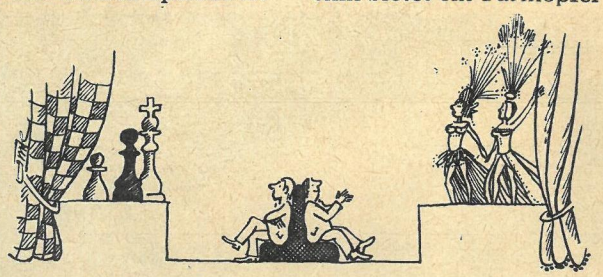




Alexander Aljechin (1892 bis 1946)

Der weiße Schnee Rußlands

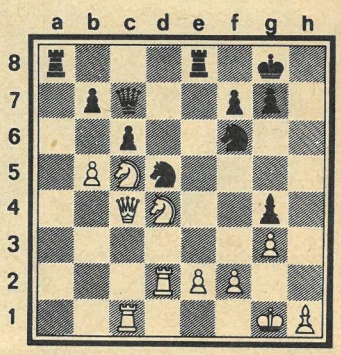
Nach dem Londoner Turnier von 1922 lud ein Schachmäzen Capablanca und Aljechin in ein Nachtvarieté ein. Capa wandte seinen Blick keine Sekunde von den leichtbekleideten Tänzerinnen auf der Bühne. Aljechin sah nicht ein einziges Mal von dem Taschenschach auf, das er auf den Knien hatte. Die Episode ist



kennzeichnend für beide Weltmeister. Als Alexander Aljechin, Sproß einer reichen Moskauer Adelsfamilie und Absolvent einer privilegierten Lehranstalt der Rechte, zu wählen hatte zwischen einer glanzvollen Karriere als Jurist und dem Schach, schrieb er die Jurisprudenz in den Wind. Als weißgardistische Emigranten ihm einredeten, sein maßloser schachlicher Ehrgeiz könne nur im Westen befriedigt werden, kehrte er seiner russischen Heimat den Rücken und ließ sich in Frankreich einbürgern. Aljechin hat im Schach alles erreicht, was ein Mensch erreichen kann. Er war – mit einer Unterbrechung von zwei Jahren – von 1927 bis zu seinem Tode 1946 Weltmeister. Er gehört zu den hellsten Sternen, die je am Schachhimmel leuchteten. Er spielte unvergängliche Partien, die bis heute Anfänger begeistern und aus denen Großmeister ehrfurchtsvoll lernen. Aber Aljechin war ein kaputter Mensch, der fern vom weißen Schnee Rußlands nirgends heimisch wurde; der nie Freunde hatte; der sein Heimweh und seine Einsamkeit in Strömen von Brandy ertränkte; der gefeiert wurde wie ein Caruso und der verlassen von jedermann 1946 in dem portugiesischen Städtchen Escorial starb. Zweimal hatte Aljechin Verhandlungen mit dem Champion der UdSSR, Michail Botwinnik, über ein Weltmeisterschaftsmatch aufgenommen, über das er die Rückkehr in die Heimat suchte. Das erste Mal verhinderte der zweite Weltkrieg, das zweite Mal Aljechins Tod die Begegnung. Aljechin suchte jede Partie zu einem Kunstwerk zu gestalten. Zu seinen schönsten Kombinationen zählte er den nachstehenden Schluß einer Partie gegen Richard Réti (Baden-Baden 1925), in der er die schwarzen Steine führte. Das Diagramm zeigt eine ausgeglichene Stellung. Weiß droht durch zweimaliges Schlagen auf c6 einen Bauern zu gewinnen oder mit e4 Raumvorteil zu erlangen. Aber Schwarz ist am Zuge. Aljechin bietet ein Turmopfer an, das Réti nicht annehmen kann. Und schlagartig wendet sich das Blatt. Halsbrecherische Verwicklungen entstehen, in denen Aljechin seinen Gegner mit immer neuen Drohungen in wachsende Bedrängnis bringt.

26. ... Te3! 27. Sf3 (Falls 27. fe, so 27. ... D:g3+ und 28. ... S:e3) **27. ... cb 28. D:b5, Sc3! 29. D:b7, D:b7** (Das Zwischenschach 29. ... Se2+ wäre ein Fehler: 30. T:e2, D:b7 31. T:e3!) **30. S:b7, S:e2+ 31. Kh2** (Auf 31. Kf1 würde 31. ... S:g3+ folgen) **31. ... Se4! 32. Tc4!, S:f2 33. Lg2, Le6! 34. Tcc2, Sg4+ 35. Kh3, Se5+ 36. Kh2** (Falls 36. Kh4, so 36. ... Ta4+) **36. ... T:f3! 37. T:e2, Sg4+ 38. Kh3, Se3+ 39. Kh2, S:c2 40. L:f3, Sd4 Und Weiß gab auf** (Nach 41. Tf2, S:f3+ 42. T:f3 entscheidet 42. ... Ld5).

Heinz Stern



SCHACH-GESCHICHTEN

FW-Gewinner in Leningrad

„Kurze Begegnungen haben stets ihren Vorteil", meint Daniil Granin in seinem Buch über die Newa-Stadt. Die 20 FREIE WELT-Preisträger der Leseraktion zum 40. Jahrestag der Befreiung 1985, einige begleitet vom Ehepartner, hätten es aber gut und gern länger ausgehalten im Hotel „Pribaltiskaja", mit 2400 Betten das größte der Stadt. „Es waren unauslöschliche Eindrücke", schrieb uns Familie Füllner aus Weißenberg nach der Rückkehr: „Das Hotel am Finnischen Meerbusen, das Kennenlernen vieler Gedenkstätten und Sehenswürdigkeiten, das Zusammensein mit unserer sympathischen Dolmetscherin Rimma inmitten einer wissensdurstigen Gruppe. Am meisten imponierten uns Begegnungen mit Leningradern. Ob in der Metro oder auf dem Newski-Prospekt, stets umgab uns Fürsorge und Freundlichkeit. Wie ein kleines sowjetisches Mädchen, von seinen Eltern in die Ermitage geführt, emsig aufschrieb, was ihr gefiel, steht uns noch als hübsche ‚Miniatur' vor Augen ..." Und was imponierte den übrigen Reisenden am meisten? Hier einige Antworten: Die Kunstschätze, über die man allenthalben „stolpert"; das Foucaultsche Pendel in der Isaakkathedrale; die Restaurierungsarbeiten im Katherinenpalast in Puschkin; das lebendige Antlitz Lenins während einer Filmvorführung; der Flug mit der TU 154, voller Vorfreude, losgelöst vom Alltag; die Standhaftigkeit während der Blokkade, dokumentiert in erschütternden Fotos auf dem Piskarewskojer Gedenkfriedhof; die Weite und der Schwung des Palastplatzes ... Und immer wieder von allen genannt: Rimma – ihr Einfallsreichtum, ihre Geduld, ihr Verständnis. Ständig hat sie für uns ihren „Plan übererfüllt". Noch einmal Ursula und Helmut Füllner: „Am 8. März wurden in Leningrad Zehntausende leuchtendrote Tulpen an fleißige Frauen überreicht. Heute möchten wir einen großen Blumenstrauß denen übergeben, die uns diese Reise ermöglichten." – Wir geben den Dank weiter an den Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, an Intourist und das Reisebüro der DDR!

Liebe Kinder!

Ihr könnt so gut malen! Nadine Sawada, Stadtroda, und Andreas Stein, Demmin, haben es mit Hund und Hahn versucht. Welches ist denn eigentlich Euer Lieblingstier? Malt es auf und schreibt dazu, warum Ihr es gern habt. Und denkt nicht nur an Haus- oder Zootiere! Alle sind erlaubt – mit acht, sechs, vier, zwei oder gar keinen Beinen ... Schickt die Bilder an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Es gibt auch wieder einiges für Euch zu gewinnen!

Eure FREIE WELT

Sie fragen wir antworten

Heute Völkerschaften

Meine Brieffreundin Nadja wohnt in der ASSR der Komi, in der Hauptstadt Syktywkar. Sie ist Deutschlehrerin und schrieb mir, daß sie am Finno-Ugristen-Kongreß teilgenommen habe. Was ist das?

Ursula Lücke, Frankenberg

Der Finno-Ugristen-Kongreß findet turnusmäßig alle fünf Jahre in einem der drei Staaten mit finno-ugrischer Bevölkerung statt (VR Ungarn, Finnland, UdSSR). Der diesmalige VI. Internationale Kongreß tagte zum zweiten Mal in der UdSSR, in der die meisten Völker der finno-ugrischen Sprachfamilie leben. Nachdem 1970 die Estnische SSR Gastgeber war, wurde 1985 die Ehre der ASSR der Komi zuteil. Am Kongreß nahmen etwa 800 Wissenschaftler aus 19 Ländern teil. Der DDR-Delegation gehörten neun Wissenschaftler an, darunter ich als Ethnographin. Der Kongreß hatte die Aufgabe, neue Forschungsergebnisse der Finno-Ugristik auf dem Gebiet der Linguistik, Literaturwissenschaft, Folklore, Ethnographie, Archäologie und Anthropologie vorzustellen. Neben den wissenschaftlichen Ergebnissen waren freundschaftliche Begegnungen und die vielen schönen Eindrücke vom Land der Komi für mich besonders wertvoll. Gern denke ich an die Sonntagsexkursion nach Ust-Vym, ein Dorf, das auf eine sechshundertjährige Geschichte zurückblicken kann. Mehr als die Hälfte der etwa eintausend Einwohner hatte sich am Bahnhofsvorplatz zum Empfang von rund 400

Hotel in Syktywkar

Leserfoto

Pan schläft, und der Standfotograf macht ein Nickerchen – am Rizasee im Kaukasus geknipst von Wolfgang Viebig, Dresden. Wir warten auf Ihren Schnappschuß vom Wegesrand Ihrer Tourismus-Routen, liebe Leser!

Kongreßteilnehmern eingefunden. Die Komi-Frauen präsentierten sich in wunderschönen Volkstrachten. Alle 400 Gäste wurden von den ältesten Frauen des Ortes mit einem „ethnographischen Imbiß" nach traditionellen Rezepturen bewirtet. Die Vorführung eines traditionellen Hochzeitsfestes bildete den Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Ust-Vym. Arm in Arm zogen wir mit unseren Gastgebern singend zum Bahnhof – ein unvergeßliches Erlebnis. Eine Episode am Rande des Kongreßgeschehens: Zu den Teilnehmern gehörten auch drei Vertreter der Völkerschaft der Chanten. Bei einem gemütlichen Zusammensein im Hotel erschienen sie in ihrer Tracht, reichten als besondere Delikatesse gefrosteten rohen Fisch aus dem Ob und sangen stimmungsvolle altchantische Lieder. Für mich ganz ungewöhnlich der Ausruf: „Ich schenke Ihnen ein Lied" – und schon ertönte es mir ganz allein zu Ehren…

Dr. Ingeburg Winkelmann, Humboldt-Universität, Berlin

Kennwort XI. Parteitag

Der Zustrom von Briefen zu unserer Leseraussprache über fünf Schnappschüsse aus unserem Leben reißt nicht ab. Wir hatten die Fotos zum ersten Mal in Heft 1/86 vorgestellt. Sicherlich haben Sie bereits gelesen, welche Gedanken sich Mädchen und Jungen einer Schulklasse dazu gemacht haben (Seiten 22–25). Auszüge aus Ihren Zuschriften veröffentlichen wir wieder im nächsten Heft. Von den Lesern, deren Zuschriften wir im März erhielten, werden zehn mit je 100 Mark ausgezeichnet. Es sind Rudolf Aurich, Berlin; Sabine Blume, Putlitz; Rolf Dittner, Saßnitz; Dr. Albrecht Gäbler, Dresden; Marco Herrmann, Eisenach; Jutta Jäger, Neuhaus; Walter Kaul, Elsterberg; Heidrun Riese, Karl-Marx-Stadt; Beate Schmidt, Berlin; Simone Schwarzlose, Brandenburg.

Ihr Leserforum

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Archiv, TASS/Gubskow, privat; Vignette: Martin Kotsch

Preisfrage

Heft 8/86

Was sind die neuen Wahrzeichen der Mathias-Thesen-Werft?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 10/86. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 23. April 1986. Auflösung von Heft 6/86: Malchow in Mecklenburg. Wir gratulieren Ditmar Fuchß, Auerbach.

„Komet"

So lautet die richtige Antwort auf die Preisfrage zum Rücktitel FW 6/86: Im Jahre 2061/62. Es gewannen 150 M Heike Lingelbach, Aschersleben; 100 M J. Pechel, Frankfurt (Oder); 50 M Andreas Lissenheim, Rostock. Herzlichen Glückwunsch!

„Heiße" Mode im tiefen Schnee

Herrlich, aber anstrengend – unsere Auszeichnungsreise zum Zentralen Jugendobjekt „Erdgastrasse" im Gebiet Perm. Viele Baustellen kannten wir aus der Zeitung. Nun waren wir, das Jugendkollektiv vom HO-Jugendmodezentrum „Sonnidee" in der Berliner Karl-Marx-Allee, selbst dort, im tiefsten Winter inmitten gewaltiger Schneemassen. Im Gepäck hatten wir nicht nur unsere wärmsten Privatsachen, sondern jedes Hobby-Mannequin trug noch einen zweiten Koffer mit Frühjahrs- und Sommermodellen zum Vorführen. Erstes Ziel: Tschernuschka. Dort gab's für die Nachtschicht der Trassenerbauer bereits um 7 Uhr die erste Modenschau, die zweite abends für die Tagschicht, und das täglich. Nicht etwa an einem Ort, nein, bis zu 200 Kilometer im Umkreis klapperten wir die Baustellen ab. Schließlich ist das Gebiet Perm etwa so groß wie die DDR. Für Musik und fröhlichen Empfang wurde in jedem „Gastspielort" bestens gesorgt. In unserer modefreien Zeit lernten wir die anstrengende Arbeit der Bauleute bei minus 20 Grad kennen, besuchten einen zünftigen Markt in Tschaikowski und bestaunten altrussische Häuser in Petschmen. Höhepunkt war eine

flugs improvisierte Modenschau vor Lehrerinnen einer Musikschule in Tschaikowski zum 8. März.

Renate Ebert, Berlin

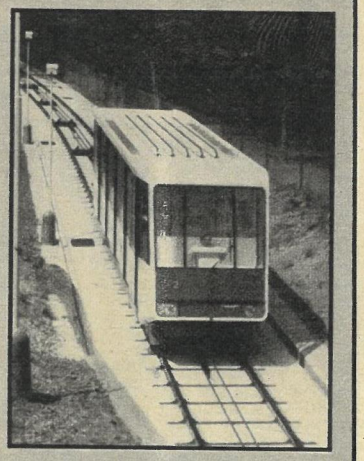
VEGA-Wege

Im Zusammenhang mit dem Beitrag „Beim Barte des Kometen" (FW 5/86) möchte ich sagen, daß ich das Raumflugprogramm VEGA großartig finde. Ebenso beeindruckend ist das Orbitalkomplex-Unternehmen „Mir". Wieder wird deutlich, daß die UdSSR in vielfacher Hinsicht den Weltraum für friedliche Zwecke zu nutzen sucht – ganz im Gegensatz zu den SDI-Strategen der USA.

Eberhard Jeßner, Zwickau

Abkürzung

Beim Lesen des Beitrags „Mit der TATRA ins Jahr 2000" (FW 3/86) erinnerte ich mich an meinen Pragbesuch im vorigen Jahr. Ich fotografierte dort ein besonderes Nahverkehrsmittel: die Lanovka, eine Seilbahn zwischen dem Moldautal



und der Petřinhöhe. Nach längerer Pause befördern zwei neue Wagen im Gegenverkehr jeweils 100 Personen „übern kurzen Weg".

Kurt Siegl, Bautzen

Weltwunder

Der Komet „Halley" hat ja schon in der Vergangenheit viel Aufsehen erregt und die Gemüter erhitzt („Wie ein achtes Weltwunder", FW 6/86).

Bernd Richter, Hoyerswerda

Wenn er sich das nächste Mal der Erde nähert, lebe ich allerdings nicht mehr. Es sei denn, ich werde 102 Jahre alt.

Kornelia Pausch, Berlin

Das ist durchaus möglich. Laut dem „Statistischen Jahrbuch der DDR", Ausgabe 1985, lebten 1984 in der DDR 244 Personen im Alter von hundert Jahren und mehr; 166 Frauen und 78 Männer.

Aber wo war die auszuschneidende Marke „Komet" zur Preisfrage?

Manfred Keutel, Berlin

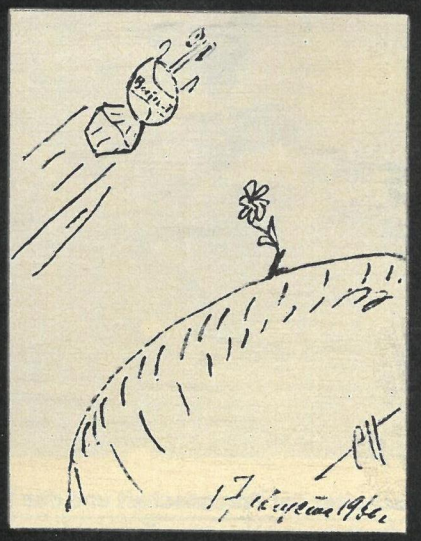
Da Sie sich offensichtlich mit der Marke „Komet" selbst nicht einig waren, haben wir Ihnen ein paar Muster aufgeklebt…

Martina Schütte, Hermsdorf

Bei der Schnelligkeit, mit der sich uns die sensationellen Bilder vom Kometenkern näherten, muß die Marke glatt vom Schweif mitgerissen worden sein. Verzeihung!

Flug für alle Ewigkeit

Fünfundzwanzig Jahre sind es her: Juri Gagarin, in diesem Augenblick noch ein Unbekannter, vor dem Start zum ersten Raumflug, der die Welt in Atem halten wird. Bei dieser historischen Reise um die Erde verbreitet er eine Erklärung des Zentralkomitees der KPdSU und der Sowjetregierung an alle Länder der Welt: „Die Siege bei der Eroberung des Weltalls zählen wir nicht nur als Errungenschaften unseres Volkes, sondern der gesamten Menschheit ... Unsere Errungenschaften und Entdeckungen stellen wir nicht in den Dienst des Krieges, sondern in den Dienst des Friedens und der Sicherheit der Völker.“ Gagarin erfüllte einen uralten Menschheitstraum und das Lebenswerk des großen Raumfahrtpioniers Sergej Koroljow, der in seinem Formelheft sieben Monate zuvor das Großereignis skizzierte: Das Raumschiff „Wostok“ (siehe Faksimile) über der Erde, auf der eine Blume blüht. Juri Gagarins kühner Vorstoß ins Unbekannte hat zu der Gewißheit geführt: Diese Tat gehört zu den ewigen großen Leistungen der Menschheit.



FREIE WELT stellt bisher unveröffentlichte Bilddokumente vor und druckt die Erinnerungen der Mutter und Gattin Gagarins sowie der Waldarbeiterfrau Anna Tachtarowa an jenen historischen Tag.

Flug für alle Ewigkeit

„Vergeßt es nicht, Juri Gagarin heißt er!"

Eine Mutter erfährt bei ihren morgendlichen Hausfrauenpflichten, daß ihr Sohn durchs Weltall fliegt. Das Frühstück für die Enkelkinder Tamara und Jura muß sie noch machen, ehe sie in die Schule gehen. Aber dann stürzt sie Hals über Kopf aus dem Haus…

Anna Timofejewna Gagarina hat den 12. April 1961 so erlebt: „Ich renne, was das Zeug hält, zum Bahnhof. Du mußt den Zug nach Moskau kriegen. Stimmt es, was Maria, die Schwiegertochter, im Radio hörte? Mein Jura im Kosmos? Ich muß nach Moskau, zu seiner Frau, zu seinen Kindern.

Außer Puste komme ich auf dem Bahnhof an, der Zug nach Moskau war gerade weg. Also warten. Trotzdem laufe ich schnell zum Schalter, lege mein ganzes Geld auf das Brett und verlange eine Fahrkarte. Als ich mich auf die Bank in der Halle setze, merke ich, daß ich das Wechselgeld liegengelassen habe. Ein Mädchen, das mich verwundert anschaut, bitte ich, zum Schalter zu gehen: ‚Sag der Kassiererin, daß ich etwas durcheinander bin.' Sie erfüllt meine Bitte, mustert mich aber sehr eindringlich, schaut mich immer wieder von oben nach unten, von unten nach oben an: ‚Fehlt Ihnen was, Mütterchen?' Ich schüttele den Kopf: ‚Nein, nein, alles ist in bester Ordnung.' Doch kaum hatte ich das gesagt, bekomme ich einen Schreck. Wie siehst du denn aus? Die alten Hausschuhe hast du an und den Kittel, darüber die Wattejacke. Nochmals zurück, Zeit ist ja. Nein, ich warte auf den Zug. Valja, Juras Frau, wird mir schon was geben. Was macht jetzt die Ärmste? Warum gibt es im Lautsprecher keine Nachricht?

Spätnachmittags bin ich endlich in Moskau. Auf dem Platz vor dem Belorussischen Bahnhof zur Gorki-Straße gerate ich in eine riesige Menschenmenge. Die Leute tragen Plakate:

‚Hurra, Gagarin!' Die Leute schreien: ‚Er ist gelandet! Hurra, er ist zurückgekommen.' Ich weine nur und irre herum, um zur Metro

Botschafter der Freundschaft und des Friedens

Juri Gagarin und Valentina Tereschkowa beim Empfang in der Hauptstadt der DDR, aufgenommen am 17. Oktober 1963 vor dem Berliner Ostbahnhof von FREIE WELT-Fotograf Alfred Paszkowiak. Sigmund Jähn über den Kosmonauten Nummer eins: „Der Besuch des ersten Raumfahrers und der ersten Raumfahrerin in unserer Republik beflügelte natürlich uns junge Flugzeugführer. Aber Kosmonaut werden?… Auch an jenem 12. April 1961, als die Menschheit den legendären Vorstoß Juri Gagarins in den Kosmos erlebte, ist mir dieser Gedanke nicht in den Sinn gekommen. Allerdings erinnere ich mich, daß ich den sowjetischen Raumfahrtpionier ein bißchen beneidete, war ich doch als Leutnant unserer Nationalen Volksarmee Jagdflieger wie er. Als mich die sensationelle TASS-Meldung erreichte, stand ich in einer Gruppe von Flugzeugführern und Technikern unserer Staffel auf dem Flugplatz; uns erfüllten unaussprechliche Freude und Begeisterung darüber, daß einer von uns da oben seine Bahn zog. Der erste Erdenbewohner, der die Schwerkraft überwunden hatte, war ein Abgesandter aus dem Lande Lenins. Doch daß es siebzehn Jahre später bereits den ersten gemeinsamen bemannten Raumflug UdSSR–DDR geben würde – diesen Höhenflug der Gedanken wagte damals keiner. Und daß ich an der Seite Valeri Bykowskis, eines Kosmonauten der Gagarinschen Garde und guten Freundes von Juri, in einem sowjetischen Raumschiff sitzen würde, gehörte für mich nicht einmal in das Reich der Träume. Meinen künftigen Enkeln hätte ich es schon eher zugetraut, vielleicht einmal einen kosmischen Beruf zu ergreifen. Immerhin hatten wir eine fast dreijährige Tochter. Damals muß ich das glatt unterschätzt haben."

zu gelangen. Eine Frau nimmt mich beim Arm: ‚Was haben Sie? Haben Sie Kummer?' Da muß ich lächeln, obwohl die Tränen wie ein Bach über mein Gesicht strömen: ‚Ich freue mich nur.' Sie drückt mich fester: ‚Ich freue mich auch. Wissen Sie, ein Mensch ist in den Kosmos geflogen. Wissen Sie das?' Ich murmele: ‚Ja, ja, ich weiß es.' Sie redet weiter: ‚Er heißt Juri Gagarin, vergeßt es nicht!' Ich bedanke mich: ‚Ja, meine Liebe, ich werde es mir merken.'"

„In meinem Kopf beginnt sich alles zu drehen"

Eine Frau in Swjosdny, im Sternenstädtchen. In einem neuentstehenden Ort, mitten im Wald bei Moskau, einem Ort, dessen Namen „Sternenstädtchen" es eigentlich noch nicht gibt. Der Mann ist auf Dienstreise. Auf einer ganz besonderen. Sie kann es lediglich ahnen, denn sie weiß, woran ihr Mann und dessen Freunde arbeiten.

Valentina Gagarina, Juris Frau, über den Apriltag, an dem etwas geschieht, was es bisher nur im Märchen gab: „Der 12. April beginnt wie gewöhnlich. Lena bringe ich frühmorgens in die Krippe und kümmere mich dann um Galotschka. Dann kommt Swetlana Leonowa zu mir, ihr Mann Alexej ist ebenfalls auf Dienstreise. Sie erwartet ihr erstes Baby und will von mir, der Mutter von zwei Kindern, Ratschläge haben.

Plötzlich klopft es heftig an der Korridortür. Ich öffne – die Nachbarin. Ganz rot im Gesicht, bringt sie aufgeregt heraus: ‚Valjuscha, schalt schnell das Radio ein. Dein Jura ist im Kosmos.'

In meinem Kopf beginnt sich alles zu drehen. Ich schaue fassungslos auf die Nachbarin, vergesse ihren Namen und renne zum Radio. Ich weiß nicht, wo der Knopf zum Einschalten ist. Dann geschieht in unserer Wohnung etwas Unvorstellbares. Wolodja Komarow, Juras Freunde, Nachbarn, Techniker, Bekannte und Unbekannte stürmen herein. Gratulieren. Drücken mich. Auch Journalisten. Ich glaube, Wassili Peskow von der Komsomolka ist der erste. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Ich knie vor dem Radio. ‚Der Flug wird fortgesetzt. Der Pilot und Kosmonaut Juri Gagarin ist wohlauf.' Ich drehe am Radio, um es lauter zu machen.

Fortsetzung Seite 51

Juri meldet sich aus dem Weltraum zurück

Roter Teppich auf dem Beton von Moskau-Wnukowo am 14. April 1961 mittags, aufgenommen um 13 Uhr 03 durch FREIE WELT-Fotograf Valeri Gende-Rote vom Dach des Flughafengebäudes. Juri Gagarin über die Schritte von der Gangway zur Tribüne, zum Rapport vor Partei und Regierung: „Plötzlich spürte ich, daß mein Schnürsenkel aufgegangen war. Jeden Augenblick konnte ich darauf treten und auf den roten Teppich stürzen, angesichts aller Ehrengäste. Man stelle sich diese Verlegenheit und das Gelächter vor! Dort oben im Weltraum ist er nicht gefallen, aber hier unten auf ebener Erde konnte er das Gleichgewicht nicht halten! Noch nie, nicht einmal im Raumschiff war ich so nervös wie in diesem Augenblick. Der Teppich schien kein Ende zu nehmen ... Ich fühlte die Blicke aller auf mich gerichtet. Noch fünfzehn Schritte ..., nur noch zehn Schritte ..., gleich stehe ich auf der Tribüne und mache Meldung. Hoffentlich verspreche ich mich nicht. Was werde ich abends im Sternenstädtchen meinen Freunden sagen? Freunde, ich bin es, der euch beneidet. Was vollbrachte ich schon? Eine einfache Erdumkreisung. Ihr aber werdet, wenn ihr an der Reihe seid, zu viel schwierigeren und aufregenderen Missionen aufbrechen, als es meine einmalige Runde ist. Die Welt wird noch viel von uns hören." Der englische Schriftsteller James Aldrige schrieb spontan: „Man kann heute nicht mit den gleichen Gefühlen durch die grauen Straßen Londons gehen wie gestern, als die Welt noch der alte vertraute Planet war. Nein, die Welt ist anders geworden seit dem Moment, als Juri Gagarin den Erdball umkreiste ... Ich meine, daß sich vor unseren Augen eine zweite grandiose Revolution vollzieht."

Der erste Raumschiffkonstrukteur und der erste Raumfahrer: Juri Gagarin zu Sergej Koroljow (rechts) vor dem Start: „Es wird alles gut. Sie können unbesorgt bleiben, Sergej Pawlowitsch."

Brachte den ersten Menschen aus dem All zurück: Gagarins Raumschiffkabine nach der Landung am 12. April 1961 um 10 Uhr 55 Moskauer Zeit auf dem Feld des Kolchos „Lenins Weg", sechsundzwanzig Kilometer südwestlich der Stadt Engels. Aufgenommen von Kameramann Rafikow.

Flug für alle Ewigkeit

Ich drehe am falschen Knopf, verstelle die Wellenlänge. Mein Herz zieht sich zusammen, ich weine. Dann höre ich wieder Lewitan, den Sprecher von Radio Moskau: ‚Der Flug wird fortgesetzt…' Ich greife nach einem Bleistift, um alles aufzuschreiben, es gelingt mir nicht. Die Leute um mich herum reden, reden…"

„Ja, ich bin tatsächlich aus dem All gekommen"

Eine Frau bestellt ihr Kartoffelfeld, achtet auf das gescheckte Kälbchen und auf ihre sechsjährige Enkelin Rita. Ein Aprilmorgen wie jeder andere, bis morgens um elf etwas Unvorstellbares passiert.

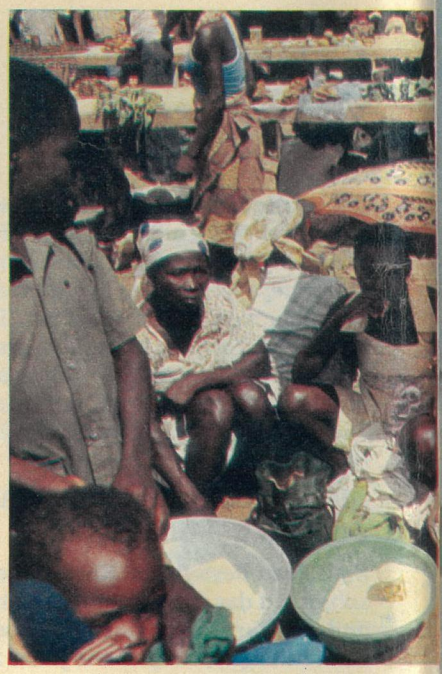
Anna Akimowa Tachtarowa, eine Waldarbeiterfrau aus dem Dorfe Smelowka, macht eine außergewöhnliche Entdeckung und trifft mit einem „Außerirdischen" zusammen. Sie berichtet: „‚Oma, schau dort hin!' ruft Rita. Ein Fallschirm schwebt herunter. Eine Gestalt, in einem orangefarbenen Anzug und weißem Helm löst sich von den Leinen, winkt, geht auf mich zu und ruft: ‚Ich bin Russe, ich bin Bürger der Sowjetunion. Ich bin einer von euch!' So was habe ich noch nicht gesehen. Er zeigt auf den Helm mit den Buchstaben ‚CCCP'. Er fragt: ‚Wo ist ein Telefon? Ich muß melden, daß ich soeben aus dem Weltall gelandet bin.' Ich stammele: ‚So, wirklich aus dem Kosmos?' Er lächelt: ‚Stellen Sie sich vor, direkt aus dem Kosmos. Ja, ich bin tatsächlich aus dem All gekommen!' Ich frage ihn: ‚Sie haben bestimmt Hunger. Möchten Sie etwas essen. Wollen Sie Milch trinken?' Er antwortet: ‚Nein danke, ich habe es eilig, ich muß telefonieren.' Und dann kommen schon ein paar Traktoristen gerannt. Er landete auf dem Feld des Kolchos ‚Lenins Weg'. Lenins Weg, stellen Sie sich vor."

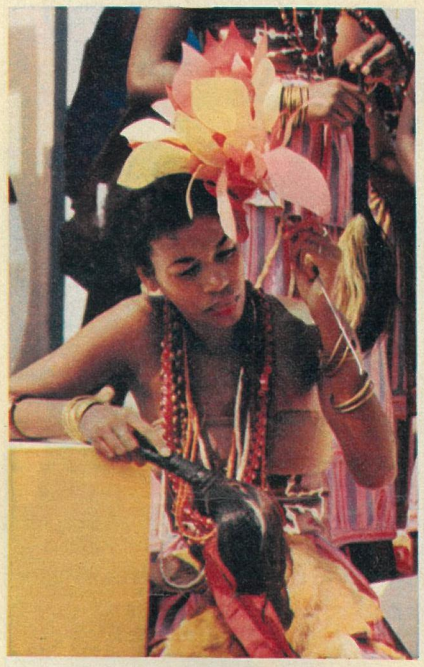
Die Farbbilder für diesen Beitrag und das Schwarzweiß-Foto auf Seite 51 stellte uns freundlicherweise die Presseagentur Nowosti zur Verfügung. Für diesen Beitrag wurden u. a. als Quellen verwendet: Sigmund Jähn „Erlebnis Weltraum" (Militärverlag der DDR) und A. Dichtjar „Juri Gagarin" (Neues Leben, Berlin).

Das kleine große Glück im Hause der Gagarins

Juri Gagarin mit seinen beiden Töchtern Lena und Galina, in der Sternenstädtchen-Wohnung 1966 fotografiert. Lena Gagarina: „Es kam der Sommer des Jahres 1966, der letzte Sommer vor meiner Einschulung. Wir waren bei der Großmutter in Gshatsk und fuhren dann auf die Krim ans Meer, damit ich vor der Schule Kräfte sammeln sollte, wie Papa sagte. Dann kam der erste September. Als ich aufwachte, beglückwünschte mich Papa. Nach dem Frühstück nahm ich die rote Tasche, die er mir geschenkt hatte, und wir gingen zusammen zur Schule. Papa sprach dort zu uns und sagte, daß wir miteinander Freundschaft halten und uns umeinander kümmern sollten." Galina Gagarina: „Ich war ganz klein und plötzlich allein geblieben, ohne Papa und Mama, mit Tante Marusja. Lena hatten sie mit ans Meer genommen, dachten aber, daß es für mich zu heiß werden würde. Ich war schrecklich beleidigt und sehr traurig. Und Papa und Mama am Meer hatten auch Sehnsucht nach mir, und sie beschlossen, mich zu holen. Papa kam nachts nach Hause geflogen. Ich stürzte auf ihn zu: ‚Papa, mein Papalein!' Ich faßte ihn bei der Hand und ließ ihn nicht mehr los, obwohl mir Papa sagte, daß er mich mitnehmen wolle. So schlief ich die ganze Nacht und ließ Papas Hand nicht los. Dann flogen wir zu Mama und Lenotschka. Wir waren alle sehr froh. Wir schwammen mit Papa bis zur Boje, obwohl ich nicht schwimmen konnte, sondern auf Papas Rükken ritt und mich an seinem Hals festhielt. Wir tobten manchmal so herum, daß Mama auf uns schimpfte. Aber ich ließ Papa trotzdem nicht in Ruhe. Er nannte mich seine Klette."

Redaktion: Karl-Heinz Eyermann





Nichts geht ohne OMA

OMA steht groß auf der Rückseite des T-Shirts einer Frau, die vor mir auf der palmengesäumten Uferstraße von Luanda läuft. Verblüfft über diese offene Mitteilung ihres Familienstatus beschleunige ich meinen Schritt, sehe ihr Gesicht – und pruste los: Ein junges, hübsches Mädchen blickt mich an. Ich bin erst eine Woche in Angola, beherrsche die Sprache noch nicht richtig und stammele eine Entschuldigung, sage ihr, was OMA bei uns bedeutet. Nun lacht auch sie und erklärt, daß OMA die Abkürzung für Organização da Mulher Angolana sei – die Angolanische Frauenorganisation.

Das war meine erste Begegnung mit der OMA, die vor 25 Jahren gegründet wurde und heute rund eine Million Mädchen und Frauen vereint. In den folgenden Monaten und Jahren erlebe ich dann, wie sie arbeitet. Ich bin dabei, als in Quingongo, einem Dorf im Nordosten des Landes, gegen Kinderlähmung geimpft wird. Eine landesweite Aktion, vom Gesundheitsministerium und der Frauenorganisation gemeinsam organisiert. Die Volksmacht hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese schlimme Krankheit, an deren Folgen noch viele Menschen leiden, auszurotten. Eine unkomplizierte Sache, nehme ich an: Mütter mit Kindern stellen sich an, es wird geschluckt, fertig. Doch Dr. Ambrósio, der leitende Arzt, ist skeptisch. Er war schon zur ersten Impfung hier. „Vier Kinder waren da, vier von etwa 300. Sie gehörten der örtlichen Vertreterin der Frauenorganisation. Andere Mütter kamen zwar auch, aber als ich ihnen bedeutete, doch ihre Sprößlinge zu holen, liefen sie davon. Warum sollten ihre Kinder etwas Unbekanntes zu sich nehmen und dazu noch nicht einmal vom allseits respektierten Medizinmann?“

In den folgenden Wochen beobachtete man sehr skeptisch die vier geimpften Kinder. Sie tollten umher wie immer. Zwei andere jedoch im Dorf erkrankten an Kinderlähmung. „Und so erschienen im folgenden Jahr schon 50“, erinnert sich Dr. Ambrósio. Nun, beim dritten Mal, gibt es schon einen kleinen Andrang. Ich frage eine junge Mutti, warum sie jetzt zum Arzt geht. „Maria Fernandez hat uns immer wieder zugeredet.“ Diese Maria, so erfahre ich, ist die Verantwortliche der Frauenorganisation im Dorf. „Und sie hat mit uns auch über Ernährung und sauberes Wasser gesprochen“, fährt die Frau fort. „Ihr Rat war gut. Es werden nicht

So faszinierend bunt afrikanische Marktszenen wirken, bedeuten sie doch harte Arbeit für die verkaufenden und kaufenden Frauen. Und sie sind nur ein kleiner Teil des Tagesablaufes vieler Angolanerinnen. Er ist bis zum Sonnenuntergang ausgefüllt mit der Betreuung der zahlreichen Kinderschar, der Arbeit auf dem Feld, mit dem Säubern und dem Transport der Fische. Auch Sammeln von Feuerholz und Wasserholen gehören dazu. Selten bleibt Zeit, sich mit der Festkleidung zu schmücken.

mehr so viele krank wie früher."
Maria Fernandez, Anfang 30, hat vier Kinder, ist schwanger mit dem fünften. Ihr gesellschaftliches Engagement begann, als die Portugiesen das Dorf niederbrannten und sie mit den Kämpfern der Volksbefreiungsbewegung (MPLA) ging. Dort wurde sie Mitglied der OMA und als Sanitäterin ausgebildet. „Unser Trinkwasser holen wir vom Fluß, drei Kilometer entfernt. Dort waschen wir auch... Unser Arzt sagte, daß man die Bazillen töten kann, wenn man das Wasser kocht. Das habe ich dann den Frauen meines Dorfes beigebracht. Fast alle machen es jetzt so. Wir von der OMA erklären auch, warum es für die Ernährung wichtig ist, mehr Gemüse anzubauen und mehr Fische zu fangen. Nur bei der Impfung waren die Frauen skeptisch. Also besprach ich mit dem Medizinmann die Sache. Aber so richtig überzeugt hat ihn wohl der Anblick meiner Kinder. So war er bei der zweiten Impfung nicht mehr dagegen. Bei der dritten empfahl er sie sogar."
Ein weiteres Problem beschäftigt Maria Fernandez: die Alphabetisierung. Die OMA ist neben der Gesundheitserziehung und -fürsorge sowie der Propagierung der Gleichberechtigung vor allem auf diesem Gebiet aktiv. Als Angola 1975 unabhängig wurde, konnten nur 10 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben. „In unserem Dorf hier war ich die einzige, hatte es in der MPLA gelernt", erklärt Maria Fernandez. „Gemeinsam mit einem Lehrer unterrichten wir heute in den Abendstunden auch die Erwachsenen. Doch bald kamen einige Frauen nicht mehr zu den Kursen. Ihre Ehemänner hatten es ihnen nicht erlaubt, weil sie plötzlich genausoviel oder sogar noch mehr wußten wie sie selbst. Also ist diese Frauenarbeit zur Zeit mehr ‚Männerarbeit'."
Als ich das Dorf verlasse, höre ich von Dr. Ambrósio, daß diesmal rund 250 Kinder zur Schluckimpfung gekommen waren. „Im nächsten Jahr werden es wohl alle sein", sagt er optimistisch. „Ohne die OMA wären wir noch nicht soweit."

Dr. Frank Räther (Text und Fotos)

Goldenes Prag um 1990

Der weitere schrittweise Ausbau des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Tschechen und Slowaken – das war fünf Tage lang der Grundtenor im Prager Kulturpalast. Sowohl in den Dokumenten wie auch in den Beiträgen der Delegierten des XVII. Parteitages der KPTsch spielte der Wohnungsbau eine wichtige Rolle. Bis 1990 sollen in der ČSSR rund 480 000 Wohnungen neu geschaffen (Foto unten: Im jüngsten Prager Stadtteil Bohnićе erhalten 29 000 Menschen ein neues Heim), soll die vorhandene Wohnraumsubstanz vor allem rationell modernisiert werden. An diesem Punkt legte Gustáv Husák, Generalsekretär des ZK der KPTsch, sein Manuskript zur Seite und machte auf die Erfahrungen „des nördlichen sozialistischen Nachbarn" der ČSSR aufmerksam, wobei er vor allem den komplexen Einsatz der Kapazitäten an Schwerpunktvorhaben betonte. Dieses Herangehen war übrigens charakteristisch für die Beratungen der tschechoslowakischen Kommunisten: Sorgfältiges Prüfen der eigenen guten Erfahrungen und der, die in den sozialistischen Bruderländern gemacht wurden und für das eigene Land nutzbar sind. Pionierarbeit leisteten in dieser Hinsicht die 7500 Bauarbeiter des Kombinates „Prasska Stavebny Obnova", die schon seit einiger Zeit häufige Gäste ihrer Kollegen im VEB Baukombinat Modernisierung Berlin sind. Einfach haben es die Prager Bauleute nicht, denn der weltbekannte historische Stadtkern muß sorgsam erhalten und gepflegt werden (Foto links: Blick vom „Haus der Glocke" auf die Altstadt). Obwohl die Hälfte der Wohnungen der Moldau-Metropole in den letzten 40 Jahren entstand, liegt das Durchschnittsalter der Häuser doch weit darüber – ja, 12

Kleiner Großer von Shalgiris

Seine Familie – Ehefrau Diana, eine Medizinstudentin, und beider Tochter Aiste – überragt er bei weitem. In der Basketball-Klubmannschaft von Shalgiris Kaunas, die als eine der besten der Welt gilt, wie auch in der Auswahl nimmt er sich mit seinen 1,91 m Körpergröße zuweilen aus wie ein Zwerg (Bild rechts Nr. 13). Kapitän Valdemaras Chomicius muß (aber nur, was seine Länge betrifft) zu einer Reihe der besten sowjetischen Basketballer immer nur aufschauen. Zum Beispiel zu Wladimir Tkatschenko (2,20 m). Oder zu Alexander Belostenny und Viktor Pankraschkin (beide 2,14 m). Oder zu Arvidas Sabonis, dem „Basketballer Europas" (2,13 m). Doch spielerisch genießt Chomicius den Ruf eines ganz Großen. Auf dem Weg zu „Shalgiris'" Europacupsieg wurde Real Madrid besiegt. Spanische Journalisten sprachen von einem „Benefizspiel des Valdemaras Chomicius", dessen Würfe am Kreis 36 Punkte einbrachten. Worauf Real-Trainer Manuel Saino resignierend seine Stimme erhob: „Es gelang uns, das Problem Sabonis zu lösen, doch es war ein nicht voraussehbares Chomicius-Problem entstanden." Die sowjetische Spitzenmannschaft Shalgiris Kaunas besitzt zwei Spielerpersönlichkeiten von unumstrittener Weltklasse: Den angreifenden Zentrumsspieler Sabonis und eben diesen Angriffskonstrukteur Chomicius. Ein Mann, der vor sieben Jahren als 19jähriger mit der UdSSR-Auswahl Europameister wurde! Der beim Weltmeisterschaftssieg in Kolumbien von der Zeitung „El Pais" genügend Stimmen für den Einzug ins All-Star-Team erhielt! Der alles ist, was einen Spieler solcher Klasse ausmacht: Vorn Punktemacher und hinten ein Schwerarbeiter in der Abwehr, technisch ein Meister im

Abfangen des Balles und der millimetergenauen Vorlage, ein Sprinter- wie Hochspringertyp, ein Phänomen in der Bewegungskoordination. Aber als Mannschaftskapitän ist er auch sonst ein Vorbild. Er geht nicht zum Training, sondern er rennt. Er ist der erste, der kommt, und der letzte, der geht. Mit Leib und Seele Basketballer, hat er mit Erfolg ein Sportstudium abgeschlossen, so daß er später als Trainer „seinen" Sport nie zu verlassen braucht. Und er kann ein scheinbar schon verlorenes Spiel noch aus dem Feuer reißen. Wie gegen „Cibonja" (Jugoslawien) oder „Simac" (Italien) – sie führten, wurden aber am Ende vor allem von Valdemaras Chomicius doch noch in die Knie gezwungen. Als Motor, Konstrukteur und Angriffsdirigent des vielgerühmten und weit über die Landesgrenzen hinaus gefürchteten wie bewunderten „Shalgiris"-Spiels ist auch seine Kapitänsrolle unumstritten.

Hans Richard Vollbrecht

Prozent der noch genutzten Wohnbauten wurden vor der Jahrhundertwende errichtet. Im alten Stadtkern sind es sogar über die Hälfte. Wenn man bedenkt, daß viele Häuser in der Altstadt unter Denkmalsschutz stehen und oft sehr umfangreiche Restaurierungsarbeiten erfordern, wird deutlich, welche Anforderungen an die Bauarbeiter, die Maschinen- und Materialbasis, die Planung und Leitung, die Qualifikation bis hin zur künstlerischen Ausbildung gestellt sind. Insgesamt sind in der Innenstadt und im historischen Stadtkern langfristig 80 000 Wohnungen zu modernisieren. Eine Aufgabe, die nur durch solche Unternehmen wie das Kombinat „Prasska Stavebny Obnova" bewältigt werden können. Wer die bereits restaurierten und modernisierten Gebäude gesehen hat, dem fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, um wieviel schöner das goldene Prag 1990 aussehen wird – am Ende des 8. Fünfjahrplanes.

Eberhard Pett

Kurz berichtet

Mehr als 100 000 Tonnen Pampelmusen sind 1985 auf den Zitrusplantagen der kubanischen Insel der Jugend gepflückt worden. Mit diesem Rekordergebnis wurde der Exportplan des Landes um sechs Prozent überboten.

Mit der Einrichtung von zwei Trolleybuslinien von insgesamt 26,7 Kilometer Länge wird in diesem Jahr in Ulan-Bator begonnen. Fahrer und Mechaniker erhalten ihre Ausbildung in der Sowjetunion.

82 000 Werktätige Polens erwerben gegenwärtig im Fern- oder Abendstudium ein Hochschuldiplom. Sie machen nahezu ein Viertel aller Studenten aus.

Unerwartete Früchte ernteten Bauern in der chinesischen Provinz Jiangsu. Sie stießen beim Pflügen auf rund 140 große Bergkristalle, von denen der stattlichste 515 Kilogramm wog.

„Balkancar" in alle Welt

Die kleinen, wendigen Fahrzeuge mit dem fliegenden Vogel als Markenzeichen und der Aufschrift „Made in Bulgaria" sind rund um den Erdball begehrt. Sie transportieren und stapeln heute nahezu in jedem zweiten Land der Welt Güter, je nach Variante mit oder ohne Fahrer, mit Elektro- oder Dieselantrieb, mit besonderer Eignung für schweres Gelände oder den Laderaum eines LKW. Der Name des erfolgreichen Herstellers: Balkancar. Der Betrieb wurde auf dem XIII. Parteitag der Bulgarischen Kommunistischen Partei in Sofia wiederholt als ein Beispiel für dynamische Entwicklung im Lande angeführt. Der Generalsekretär des ZK der BKP, Todor Shiwkow, nannte in seiner Rede den Elektrokarrenbau als einen der Bereiche, die besonders große Fortschritte verzeichneten. Auch in der Diskussion spielten die Erfahrungen der rund 45 000 Werktätigen von Balkancar eine Rolle. Als vor nunmehr 30 Jahren im Sofioter Straßenbahndepot auf fast abenteuerliche Weise der erste Plattenwagen mit Elektroantrieb entstand, gaben nur wenige Spezialisten der Herstellung von Flurförder- und Hebefahrzeugen in dem damaligen Agrarland eine Zukunft. Das vergangene Planjahrfünft war eines der erfolgreichsten in der Geschichte von Balkancar. 1985 baute das Unternehmen als erstes dieser Art den einmillionsten Elektrokarren. Zahlreiche neue Varianten wurden entwickelt und auf internationalen Messen vorgestellt. Dazu gehört der elektrische Universalhubstapler „Drushba", der einen Wenderadius von nur zwei Metern hat. Das macht ihn außerordentlich manövrierfähig, so daß er in Eisenbahnwaggons, Containern und großen LKW eingesetzt werden kann. Für Arbeiten im Bauwesen sowie in der Land- und Forstwirtschaft ist der Motorkarren „Tangra" besonders geeignet. Bei seinen 120 PS sind selbst achstiefer Schlamm oder hoher Schnee kein Hindernis. Ein Gelenkchassis gestattet Biegungen bis zu 80 Grad, was eine Spitzenleistung ist. Dadurch bleibt er auch auf unebenem Gelände sehr stabil. Völlig ohne Fahrer kommen die Transportroboter vom Typ ET 532 und ET 533 aus. Sie verfügen über eine automatische Mikroprozeßsteuerung und ein induktives Ortungssystem, die den unbemannten Betrieb zwischen Werkhallen und Lagern ermöglichen. In den Thesen des XIII. Parteitages der BKP wurde festgelegt, den Anteil der Motorkarren mit großer Geländegängigkeit und mit hoher Tragfähigkeit zu erweitern. Einer der Nutznießer wird auch die DDR sein, denn das Unternehmen verkauft 95 Prozent seiner Erzeugnisse ins Ausland. Die DDR gehört nach der Sowjetunion, die der größte Abnehmer der Balkancar-Erzeugnisse ist, zu den Hauptimporteuren dieser Fahrzeuge.

Dr. Hartmut Wagner

Redaktion: Ina Stritzke; Fotos: TASS/K. Jankauskas, L. Willmann, ZB/ČTK, ČTK/J. Sybek

Im nächsten Heft:

XI. PARTEITAG

FW-Bericht vom XI. Parteitag der SED in Berlin

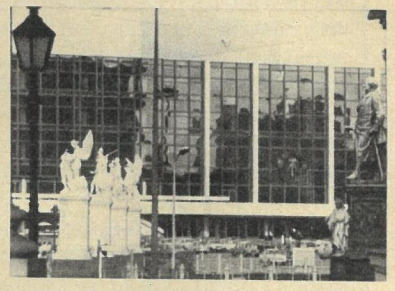


Foto: ZB/Kull

FREIE WELT ruft „Mir" im Kosmos

Die Kosmonauten Leonid Kisim (links) und Wladimir Solowjow sprechen aus dem Weltraum mit unserem Reporter im Moskauer Flugleitzentrum.

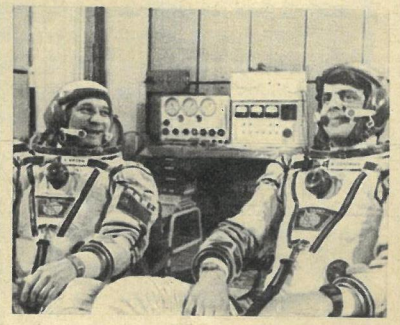


Foto: TASS

Die Oase im Eis

Ein DDR-Teilnehmer der 27. Antarktisexpedition über seine Erlebnisse.

Foto: C. Kopsch

Allerweltskerl Dassajew

Als einer der besten Fußballtorhüter der Welt gilt seit Jahren Rinat Dassajew. Zwischen den Pfosten gehört er zu den wichtigsten Männern des Weltmeisterschafts-Endrundenteilnehmers UdSSR.

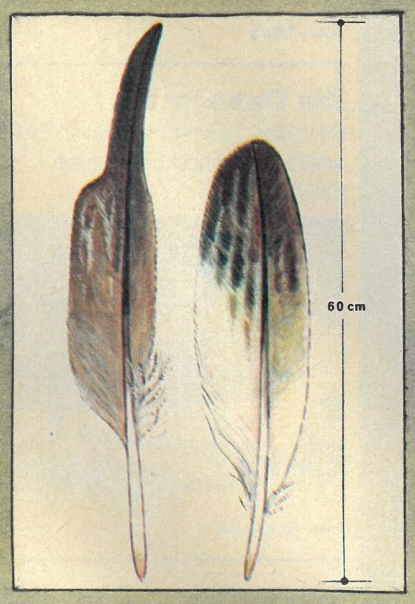
Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

FREIE WELT

GREIFVÖGEL der Sowjetunion — 5

Steinadler

Der Aar, Goldadler, König der Vögel gilt schon seit alten Zeiten als Sinnbild für Kraft, Schönheit und Mut; in symbolischer Darstellung ziert er Wappen und Insignien vieler Länder. Aus der Natur Westeuropas wie auch Nordamerikas bis auf wenige Exemplare verschwunden, ist der „Berkut" in der UdSSR ständiger Brutvogel, sein Bestand in europäischen und asiatischen Sowjetrepubliken kann dank strenger Schutzmaßnahmen als gesichert gelten. Der Steinadler ist der größte Vertreter der Echten Adler – einer Gruppe von Greifvögeln, die mit Ausnahme der Antarktis alle Erdteile besiedelt. Wichtigstes Kennzeichen sind die befiederten Beine mit den kräftigen Fängen und der nadelspitzen Tötungskralle an der hinteren Zehe. Sie weist auch den Steinadler als Grifftöter aus: Nach wuchtigem Anflugstoß „erdolcht" er seine Beute, der Schnabel dient nur zum Zerteilen. In majestätischem Segelflug, mit weit klafternden Flügeln, überstreicht dieser Adler sein Territorium. Ein Paar, das in Dauerehe lebt, ist oft gemeinschaftlich auf Jagd; der eine Partner lenkt das Opfer durch auffälliges Erscheinen ab, während der andere, mit seinem dunklen Gefieder jede Deckung nutzend, sich im Tiefflug anpirscht. In den Hochgebirgen wird gewichtigere Beute – etwa eine kranke Gemse oder auch ein junger Steinbock – durch wuchtigen Anprall vom Felsen gestürzt. Im Winter, vor allem in der Zeit nach der Schneeschmelze, ernähren sich die Adler fast ausschließlich von Aas. Früher war in Kasachstan und in Kirgisien die Beizjagd mit dem abgerichteten Weibchen des Steinadlers, das erheblich kräftiger wird als der „Terzel", ein verbreiteter Sport. Ein gut abgetragener (abgerichteter) Vogel bringt Gazellen, Saiga-Antilopen und selbst einen ausgewachsenen Wolf zur Strecke. Jetzt ist das Aushorsten eines Adlerkükkens nur mit Sondergenehmigung gestattet. – Abbildung oben: Feder vom Schwanz und von der Handschwinge. Unten: Nestlinge, vier Tage alt.



Text: Dr. D. Minnemann, Fotos im Berliner Tierpark: M. Barz, Vignetten: Regine Kempf

IN STICHWORTEN:

Vogeltyp:	**Beutegreifer, Echter Adler**
Verbreitung:	**Mittel- und Hochgebirge Europas, Asiens und Nordamerikas**
Merkmale:	**Dunkelbraunes Gefieder, brettartige Flügel**
Nahrung:	**Mittelgroße Säuger, Vögel, Reptilien, Aas**
Brutbiologie:	**Fels- und Baumbrüter, 2–3 Eier**

UNSERE FRAGE:

Kann ein Steinadler 18 Jahre – über 30 Jahre – im Einzelfall bis 80 Jahre alt werden? Die Antwort mit Ihrer Schätzung bitte auf Postkarte unter der Marke „Greifvögel – 5" bis 29. April an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10.

Zu gewinnen je einmal 100,– Mark und 75,– Mark sowie dreimal 50,– Mark. Auflösung in Heft 10.